

Alfred Holzbrecher

Ins Weite & In Kontakt:

Reisen als interkulturelle Begegnung

(Studenten- / WS 21/22)



(Zitieren erlaubt mit Quellenangabe: <https://www.ph-freiburg.de/ew/institut/abteilung-bildungsforschung-und-schulpaedagogik/projekte/jmc-free/didaktische-materialien.html> Copyright für alle Fotos beim Autor: holzbrecher@ph-freiburg.de))

Einführung

Mit dem Thema *Reisen* beschäftigen sich traditionellerweise die Geographie, die Ethnologie sowie die Freizeit- und Tourismusforschung aus soziologischen und psychologischen Perspektiven. Mich als Erziehungswissenschaftler interessieren vor allem die interkulturellen Dimensionen des Themenfelds: Welche Dynamik entsteht, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft, Milieus oder Kulturen in Kontakt kommen? Wenn sie Fremdes wahrnehmen? Was macht ein solcher Kontakt mit einem selbst und auch mit dem Anderen? Und wenn wir einen solchen Kontakt mit einem „fremden“ Menschen oder einer unbekanntem Situation, einem Roman ebenso wie einem Musikstück oder einer fremden Mahlzeit nicht nur auf der Mikroebene betrachten, sind wir sehr schnell bei den großen Schlüsselthemen unserer Weltgesellschaft, vor allem beim Klimawandel.

Nach dem Thema „Esskulturen“¹ soll mit „Reisen“ ein weiterer Versuch unternommen werden, das didaktische Rahmenkonzept einer *Bildung für Nachhaltige Entwicklung* aus kulturgeschichtlicher Perspektive auszuleuchten – mit Blick darauf, neue interkulturelle Lernfelder zu erschließen bzw. Interkulturelles und Globales Lernen als Querspektive der Bildungsarbeit zu konzipieren. Eine solche Zielsetzung ist zwangsläufig interdisziplinär, mithin ein Angebot der Allgemeinen Didaktik an die Fachdidaktiken, Schnittstellen für den interdisziplinären Austausch zu suchen.

In einem solchen Kontext interessant erscheint v.a. die Frage: *Welche Muster der Wahrnehmung des Fremden haben sich in Europa seit Beginn der Epoche der Eroberung und des Kolonialismus entwickelt? Lässt sich eine Wechselwirkung zwischen den Fremd- und den Selbstbildern erkennen?*

¹ vgl. https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/shares/Institute/EW/Bildungsforschung/JMC-FrEE/Seminarplaene/Holzbrecher_Esskulturen.Gesamttext.pdf

Das Seminar „Reisen“ gliedert sich in folgende Kapitel, wobei die vorliegenden Texte einer Einführung in das jeweilige Themenfeld dienen sollen, der Vermittlung von Überblickswissen – und der Anregung zu einer eigenständigen, vertiefteren Beschäftigung mit interessanten Themen:

- | | |
|---|-------|
| 1. Entdecken.Erobern.Vermessen: Skizzen zu einer Kulturgeschichte des Reisens | S.3 |
| 2. GrenzErfahrungen. Das Selbst und die Fremde | S. 26 |
| 3. Reiseliteratur | S. 36 |
| 4. Bilder des Fremden | |
| 1. Reisefotografie | S. 46 |
| 2. „Aliens“ | S. 69 |
| 3. Mediale Stereotypen | S. 76 |
| 4. Weltempfänger: Auslandsberichterstattung. Literatur | S. 81 |
| 5. Nachhaltig reisen als Bildungsauftrag | |
| 1. <i>Bildung für nachhaltige Entwicklung</i> als didaktisches Rahmenkonzept | S. 92 |
| 2. Als Jugendliche*r nachhaltig reisen | S. 99 |
| 3. Reisen als interkulturelle Lerngelegenheit in Unterricht und Schule | S.104 |
| 4. Critical Incidents und Konflikte als Lerngelegenheit | S.110 |
| 5. Ins Weite & in Kontakt: Türöffner für didaktische Phantasie | S.113 |

.....

1. Entdecken.Erobern.Vermessen: Skizzen zu einer Kulturgeschichte des Reisens

Seit Urzeiten wandern Menschen von A nach B, Missernten oder Hungersnöte wegen klimatischen Katastrophen oder kriegerischen Auseinandersetzungen kennzeichnen die Geschichte seit Jahrtausenden.

„Vor der Reise liegt die Odyssee. Im Dunkel der Vorgeschichte des Reisens finden wir Völkerwanderungen, die man als kontinentale Massenfluchten begreifen muss, oder Heereszüge, die mit der Aushebung von Tausenden von Unfreiwilligen verbunden waren. Noch heute existiert dieses schicksalhafte Hinundhergeworfensein neben dem Reisen. Reisen aber ist das freie Fortbewegen nach dem eigenen Willen.“

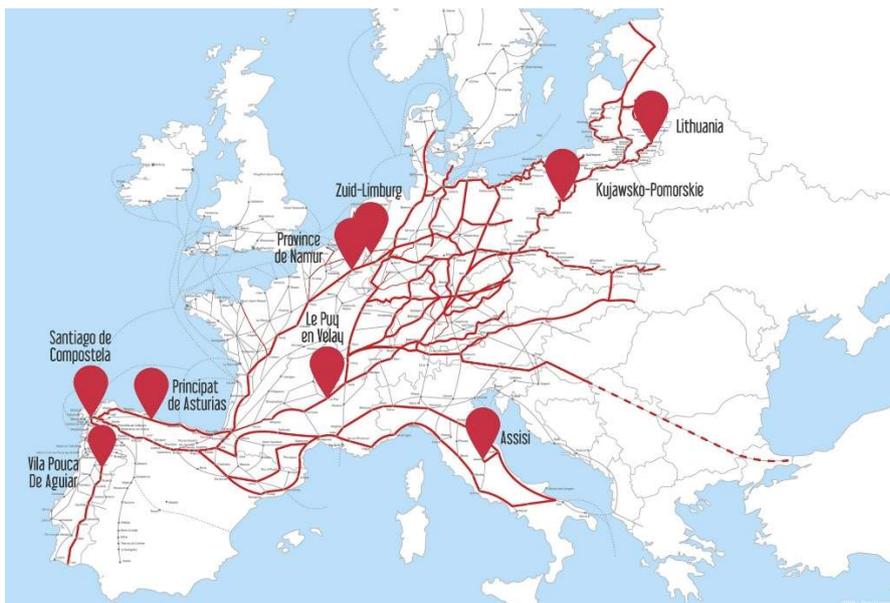
Die einfachen Leute in früheren Zeiten blieben ihr Leben lang, wo sie waren; ihre Reisen beschränkten sich auf die Wünsche, den mühsam bestellten Boden im Traum zu verlassen, um ihn mit dem irdischen Paradies, dem Schlaraffenland oder dem Land, wo man nicht stirbt, zu vertauschen.

Meist fehlte es nicht nur an Straßen und Wegen, die aus den Wäldern, Dörfern und Äckern hätten herausführen können, es mangelte schon an den grundlegenden Fortbewegungsmitteln, den Schuhen.“²

Mit dem Phantasieprodukt *Siebenmeilenstiefel* konnten sich die einfachen Leute aus Abhängigkeit und Elend hinauskatapultieren, dem listigen Däumling gelingt in diesem Märchen die Flucht vor den übermächtigen Herren.

Pilgerreisen

Zu den ältesten Formen des Reisens gehören sicherlich die zu den heiligen Stätten einer Religion. Seit dem frühen Mittelalter pilgerten Gläubige nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens, und ganz Europa durchzog ein Netz aus Jakobswegen³:



„Auf die Frage, wo der Jakobsweg beginne, erhält man in Spanien die Antwort: „El camino comienza en su casa“ (Der Weg beginnt in Ihrem Haus). So handelt es sich bei dem Jakobsweg primär um eine Idee; im Mittelalter löste diese Volksbewegung einen Aufbruch aus. Überall

unterwegs entstanden zahlreiche Einrichtungen für die Betreuung und Begleitung der Pilger: Klöster, Stifte, Herbergen, Hospitäler, Gasthäuser und Kirchen. Für die Orte entlang der Routen bedeutete der Pilgerstrom auch wirtschaftlichen Segen.“⁴

Der Jakobsweg wurde als erster 1987 vom Europarat zu einer *Kulturroute* qualifiziert.

² Klaus Bergmann / Heiner Boehncke: Siebenmeilenstiefel, Ballon und Eisenbahn, in: Klaus Bergmann/Solveig Ockenfuß (Hg.), Neue Horizonte. Eine Reise durch die Reisen, Reinbek (rororo) 1984, S. 13

³ Karte: <http://www.saintjamesway.eu/>

⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Jakobsweg>

„Eine Reise auf den Kulturrouten des Europarates macht uns unsere kulturellen Wurzeln deutlich und erlebbar. Indem Sie den thematischen Routen quer durch Europa folgen, überwinden Sie Grenzen und Jahrhunderte, schlagen Brücken zu unseren Nachbarn, erkennen Einheit in Vielfalt und erleben Verständigung zwischen unterschiedlichen Menschen und Völkern. Immer wieder werden Sie dabei auch auf Kreuzungen stoßen, an denen kulturelle Einflüsse zusammentreffen.“⁵

Die lange Liste der Kulturrouten (<https://www.coe.int/de/web/cultural-routes>) zeigt, dass die Vielfalt und kultureller Austausch zentrales Kennzeichen Europas sind, was die folgenden skizzenhaften Streifzüge durch die Kulturgeschichte des Reisens belegen.

.....

Reisen, um Handelswege zu erschließen. Das war, wie Funde belegen, selbst in der Jungsteinzeit (4000 v.Chr.), der Zeit der Pfahlbauten, gängige Praxis. Im Jahr 1271 war es für den Venezianer **Marco Polo** die stärkste Motivation für seine Reise nach China auf seiner Suche nach Gewürzen, Seide und Edelmetallen. Seine Reiseberichte stoßen allerdings bei seinen Zeitgenossen auf weitgehendes Unverständnis:

„Zu dieser Stadt findet alles, was selten und kostbar ist in allen Teilen der Welt, seinen Weg, und vorzüglich ist das für Indien der Fall, welches Edelsteine Perlen und verschiedene Spezereien und Gewürze schickt... Die Masse waren, die hier verkauft wird, übertrifft den Handel aller anderen Plätze, denn nicht weniger als tausend Wagen und Packpferde, die nur mit roher Seide beladen sind, ziehen täglich in die Stadt ein, und goldene Gewebe und Seidenstoffe aller Art werden hier in ungeheurer Menge gefertigt“ (Marco Polo)⁶

Erst im 15. Jahrhundert mit dem Aufstieg Venedigs zu einer Weltmacht des Handels schätzte man Marco Polos Reisebericht als „Buch der Wunder“ und „Lehrbuch der Seefahrer und Kartographen.

.....

Ein Quantensprung in der Kulturgeschichte des Reisens ist die **Besteigung des Mont Ventoux** in Südfrankreich durch den italienischen Dichter Petrarca im Jahr 1336. Die Weltwahrnehmung im ausgehenden Mittelalter und im Übergangsfeld zur Neuzeit war

⁵ Broschüre „Kulturrouten des Europarates in Deutschland“ (2020), S.3: <https://kulturrouten.org/>

⁶ Zit.n. Rosemarie Schanze/Edelgard Speichert, Etappen der Eroberung, in: M.Beutel u.a., Tourismus. Ein kritisches Bilderbuch, Bensheim (päd.extra Buchverlag) 1978, S.5

noch stark von der Eingebundenheit in die alles bestimmende Kirche und ihre Kirchenväter bestimmt. Aus reiner Neugier sich zu einem solchen Projekt aufzumachen, undenkbar in der damaligen Zeit. In einem Brief beschreibt Petrarca, noch gefangen im kirchlichen Denken, von seinen Zweifeln und dem Kampf des Aufstiegs, um auf dem Gipfel vom grandiosen Panorama emotional überwältigt zu sein. Allerdings machte er sich beim Abstieg Vorwürfe, denn er wagte es, die Natur als etwas Großartiges, als eine rein ästhetisch schöne und subjektive Erfahrung wahrzunehmen, zu schauen um des Schauens willen und ohne Bezug zum kirchlichen Weltbild. „Das genießende Hinausgehen in die Natur, das Herauslösen der Natur aus dem mittelalterlichen Weltbild kam nahezu einem Akt der Häresie gleich“⁷ : Ein Signal für den Humanismus und die aufkommende Renaissance, in der das betrachtende Subjekt zur Zentralperspektive wird⁸.

.....

Migration ist Kennzeichen (nicht nur) der europäischen Kulturgeschichte, was wesentlich ihre Vielfalt und ihren Reichtum ausmacht. Der Reichtum Europas ist - ökonomisch betrachtet - auf die ersten Eroberer und Handelsleute zurückzuführen, deren Beutezüge in Asien, Afrika und Südamerika die Grundlage schufen für das Wachstum der



europäischen Städte und Staaten und – komplementär dazu – die Herunterentwicklung in den Ländern des Globalen Südens. Dieser Holzstich aus dem Jahr 1594⁹, also ein Jahrhundert nach der Landung von **Kolumbus** in der Karibik, zeigt den Herrschaftsanspruch der spanischen Krone. Nach seiner ersten Landung auf einer karibischen Insel schrieb Christoph Kolumbus in sein Bordbuch:

Sofort sammelten sich an jener Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, dass es sich um Leute handle, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwerte retten und zu unserem Heiligen

⁷ Klaus Bergmann / Heiner Boehncke: Siebenmeilenstiefel, Ballon und Eisenbahn, in: Klaus Bergmann/Solveig Ockenfuß (Hg.), Neue Horizonte. Eine Reise durch die Reisen, Reinbek (rororo) 1984, S. 16

⁸ Vgl. <https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/die-besteigung-des-mont-ventoux/21255>
<https://www.bergnews.com/service/petrarca-mont-ventoux/petrarca-mont-ventoux.php>

⁹ Aus T. de Bry, Grands Voyages, Frankfurt am Main 1594 (British Museum, London), zit.n. M.Beutel u.a., Tourismus. Ein kritisches Bilderbuch, Bensheim (päd.extra Buchverlag) 1978, S. 11

Glauben bekehren könne, gedachte ich, sie mir zu Freunden zu machen und schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und noch andere Kleinigkeiten von geringem Wert, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten. Sie wurden so gute Freunde, dass es eine helle Freude war. Sie erreichten schwimmend unsere Schiffe und brachten uns Papageien, Knäuel von Baumwollfaden, lange Wurfspieße und viele andere Dinge noch, die sie mit dem eintauschten, was wir ihnen gaben, wie Glasperlen und Glöckchen. Sie gaben und nahmen alles von Herzen gern – allein mir schien es, als litten sie Mangel an allen Dingen.

Sie gehen nackt umher, so wie Gott sie erschaffen, Männer wie Frauen, von denen eine noch sehr jung war. Alle jene, die ich erblickte, waren jung an Jahren, denn ich sah niemand, der mehr als 30 Jahre alt war. Dabei sind sie alle sehr gut gewachsen, haben schön geformte, gewinnende Gesichtszüge. Sie haben dichtes, struppiges Haar, das fast Pferdeschweifien gleicht, das über der Stirne kurz geschnitten ist bis auf einige Haarsträhnen, die sie nach hinten werfen und in voller Länge tragen, ohne sie jemals zu kürzen. Einige von ihnen bemalen sich mit grauer Farbe (sie gleichen den Bewohnern der Kanarischen Inseln, die weder eine schwarze, noch eine weiße Hautfarbe haben), andere wiederum mit roter, weißer oder einer anderen Farbe; einige bestreichen damit nur ihr Gesicht oder nur die Augengegend oder die Nase noch andere bemalen ihren ganzen Körper.

Sie führen keine Waffe mit sich, die ihnen nicht einmal bekannt sind; ich zeigte ihnen die Schwerter und da sie sie aus Unkenntnis bei der Schneide anfassten, so schnitten sie sich. Sie besitzen keine Art Eisen. Ihre Spieße sind eine Art Stäbe ohne Eisen, die an der Spitze mit einem Fischzahn oder einem anderen harten Gegenstand versehen sind. Im Allgemeinen haben sie einen schönen Wuchs und anmutige Bewegungen.¹⁰

In diesem kleinen Textauszug zeigt sich wie im Brennglas einer der für die Neuzeit folgenreichsten „clash of cultures“. Kolumbus benennt klar seine Absichten, seine zunächst friedliche Kontaktaufnahme ist rein taktischer Natur, denn Schwert und Kreuz gehören zusammen auf der Suche nach den begehrten Edelmetallen. Die (spätere) grafische Darstellung zeigt mit der Körperhaltung der Eroberer und der Errichtung des Kreuzes am linken Bildrand den Herrschaftsanspruch über die Ureinwohner, deren Nacktheit als Mangel an Zivilisierung wahrgenommen wird. Daraus konnte in den folgenden Jahrhunderten die „zivilisatorische Mission“ als Rechtfertigung kolonialistischer Ausbeutung entwickelt werden.

.....

Ein Meilenstein in der Kulturgeschichte des Reisens in Europa ist zweifellos die „**Grand Tour**“ von der Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert: Junge Adlige besuchten nach dem Unterricht durch Hauslehrer und vor der Eheschließung bzw. der Übernahme eines Amtes Ritterakademien, Höfe, Universitäten und kulturell bedeutsame Monumente in ganz

¹⁰ <https://blog.fiks.de/christoph-columbus-und-die-entdeckung-amerikas/bordbuch/ankunft-in-amerika/>

Europa, insbesondere in Italien. Unterscheiden kann man die adelige Kavalierstour, studentisch-akademische Wanderschaft und professorale Gelehrtenreise als parallellaufende Reiseformen, „die im 18. Jahrhundert in der europäischen Rundreise der ‚gebildeten Stände‘ aufgingen – in den Reisen einer Gesellschaftsschicht also, die sich aus Adligen und Bürgerlichen gleichermaßen rekrutierte und bereits Merkmale einer ‚zusammengesetzten Elite‘ aufwies“¹¹.

Schon die Ritter im Mittelalter reisten von Hof zu Hof, lernten höfisches Leben kennen, nahmen an Zeremonien und Festen teil und ertüchtigten sich in den „sieben Fertigkeiten“ Reiten, Schwimmen, Bogenschießen, Boxen, Jagen, Schachspielen und Dichten. Je nachdem, welche Laufbahn für sie vorgesehen war, konnten sie sich entsprechend spezialisieren bzw. die Ziele festlegen. „So reichte das außenpolitische Betätigungsfeld der reisenden Kavaliers (..) von der bloßen Beobachtung über die Informationsbeschaffung bis hin zur Ausübung erster diplomatischer Geschäfte. (..) Dass Reisen die Menschen verändert, war so gewollt. Die jungen Kavaliers sollten unterwegs Weltgewandtheit gewinnen und die Verhaltensnormen ihres Standes verinnerlichen. Insofern muss das kavaliersmäßige Reisen als Teil adeliger Sozialisation angesprochen werden.“ Mitgebracht wurden von solchen Reisen Bücher, Kleidung, Waffen, Repräsentationsgegenstände aller Art und – standesgemäß – Portraits, die man von sich in Rom oder Venedig malen ließ. Es war auch die Geburtsstunde vieler Reiseberichte: „Mit der Ausbreitung aufklärerischer Prinzipien avancierte der Reisebericht dann mehr und mehr zu einem Medium, das auf die Förderung des Gemeinwohls ausgerichtet war. Die Ausführungen wurden umfassender, enzyklopädischer, aber auch reflektierter, ideologischer, waren mitunter auch stärker auf Anwendbarkeit bedacht. Sie erfüllten ihren Zweck, indem sie in der heimischen (Adels-)Gesellschaft herumgereicht und gelesen wurden.“¹²

.....

„*Vermessung der Welt*“ lautet der Titel eines Romans von Daniel Kehlmann, der von den fiktiven Biographien des Forschungsreisenden Alexander von Humboldt und des Mathematikers Carl Friedrich Gauß handelt. Der Titel steht exemplarisch für eine Epoche

¹¹ Mathis Leibetseder, Kavalierstour – Bildungsreise – Grand Tour: Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit, Europäische Geschichte Online (EGO) (2013) <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/kavalierstour-bildungsreise-grand-tour> [01.03.21]

¹² Ebd.

ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis weit ins folgende, die geprägt war durch Forschungsreisen mit naturwissenschaftlichem und ethnologischem Anspruch. James Cook errichtete 1799 in Neuseeland eine Forschungsstation. Georg Forster nahm ab 1772 drei Jahre lang an der zweiten Weltumseglung mit James Cook teil und entwickelte ein breites Forschungsfeld von der Tier- und Pflanzenwelt bis zur Länder- und Völkerkunde, lernte die Sprachen der Ureinwohner. Er war bestrebt, den Bewohnern der Südsee mit Empathie und ohne die christlich-abendländischen Vorurteile zu begegnen und nicht in das damals verbreitete Klischee des „Edlen Wilden“ oder einer unkritischen, idealisierenden Südseeromantik zu verfallen, wie etwa Bougainville. Mit einer solchen Haltung wurde er auch zum Vorbild für Alexander von Humboldt, der die wissenschaftlich exakten, sachlich fundierten Beschreibungen der Menschen, ihres Verhaltens und ihrer Alltagskulturen schätzte, zumal Forsters Reisebericht („Reise um die Welt“) auch philosophische und selbstkritische Passagen enthält.

Humboldt reiste 1799 nach Südamerika, erforschte die Pflanzen- und Tierwelt zwischen Orinoco und Amazonas, inspizierte Gold- und Silberminen Kolumbiens und versuchte 1802 den Chimborazo zu besteigen¹³. Charles Darwin reiste fünf Jahre mit der *Beagle* um die Welt, brachte Erkenntnisse aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Naturwissenschaften und Philosophie zu einer Zusammenschau, erforschte insbesondere Entwicklungslinien der Tier- und Pflanzenwelt, - Grundlage für die von ihm begründete Evolutionstheorie.

„Das 18./19. Jahrhundert war das Zeitalter der maritimen Forschungsreisen. Ziel war es unter anderem, die bekannte und unbekannt Welt zu vermessen, Ressourcen zu entdecken, Einfluss- und Herrschaftsbereiche gegenüber den europäischen Konkurrenten abzustecken und den Kolonialadministrationen Daten und Wissen über das jeweils zu verwaltende Gebiet zu verschaffen. Für die Naturforscher, die fester Bestandteil der wissenschaftlichen Expeditionen waren, gab es kaum etwas, das nicht der Beobachtung, Sammlung und Dokumentation Wert war. Und so waren die Wissenschaftler auch auf den endlos erscheinenden Segeltörns ans andere Ende der Welt alles andere als untätig. Während die Nautiker ihren Qualifikationen entsprechend vor allem meteorologische,

¹³ <https://humboldt-heute.de/de/geschichten/forschungsreise>
<https://www.dhm.de/blog/2016/11/17/die-forschungsreisen-von-humboldt/>

geographische und astronomische Daten sammelten, entwickelten die Wissenschaftler ihr eigenes Forschungsprogramm.“¹⁴

Im Kontext der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte betrachtet, sind die Forschungsreisen in dieser Epoche ein wichtiger Baustein im Bemühen, das vorhandene und neue Wissen über die Welt systematisch zu erfassen, zu systematisieren, zu vernetzen und dann auch in Form von *Enzyklopädien*, d.h. umfangreichen Nachschlagewerken, zu dokumentieren.

.....

Von Edlen Wilden und Barbaren. Fremde/s fasziniert und macht Angst – und es färbt die Brille, durch die wir Fremde/s wahrnehmen. Unsere Wahrnehmung, so stellen wir immer wieder im Alltag fest, ist so sehr von unseren Wünschen und auch Ängsten geprägt, dass wir, wenn wir es erkennen, im Nachhinein oft darüber erschrecken. Selbst der angeblich objektive Blick der Wissenschaft ist nicht frei von der Grammatik unserer Gefühlswelt, insbesondere der Projektion. Aber man vergewissert sich wenigstens selbstreflexiv, um nicht in die Falle zu tappen, nur das zu sehen, was man sehen will. Ein Blick in die Kulturgeschichte Europas zeigt, wie seit Urzeiten Fremde/s verteufelt und auch verengelt wurde – und wie diese Bilder zuallererst auf uns selbst zurück weisen: Die Bilder vom Fremden und vom Eigenen, unsere Projektionen sind Konstrukte unseres psychischen Haushalts. Gelingt es, sie zu dekonstruieren, d.h. sich der kulturell, gesellschaftlich und biographisch bedingten Einfärbungen unserer Brille zu vergewissern, beginnt das, was wir interkulturelles Lernen nennen können, - in jedem Fall ein biographisch nachhaltig wirkender Schritt, weil man nicht mehr in der Außenwelt bekämpfen muss, was einen seelisch umtreibt.

In der **Figur des Edlen Wilden**, wie sie nach dem Zeitalter der Entdeckungen vor allem in der Epoche der Aufklärung verbreitet war und bis in die Gegenwart wirkt, kristallisiert sich die „faszinierende“, Sehnsüchte weckende Wahrnehmung des Fremden. Sie äußerte sich zumeist als „eine Kulturkritik, die letztlich als eine Funktion des allgemeinen Fortschrittsglaubens zu verstehen ist. Selbst in ihren schroffsten Äußerungen behielt sie ihren Unterhaltungswert und stieß nicht wirklich vor den Kopf. Die Idee von der

¹⁴ <https://geschimagazin.wordpress.com/tag/forschungsreisen/>

historischen Entwicklung ließ es nicht zu, sich bereits im Ziel der Geschichte zu wähnen, gestattete aber doch das stolze Grundgefühl, trotz aller Mängel weit gekommen zu sein und im Übrigen als Abendländer einen schier uneinholbaren Vorsprung vor allen anderen zu besitzen. Das Selbstwertgefühl wurde erst dann wirklich verletzt, als Rousseau 1754 in seiner *Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen* (S.19) behauptete, daß die Europäer keineswegs die Nase vorn hätten. Ganz im Gegenteil – die Wilden seien längst am Ziel.¹⁵ Mit einer solchen zivilisationskritische Haltung wurde ein positives Gegenmodell zur zeitgenössischen, von absolutistischen Herrschaftsansprüchen geprägten europäischen Zivilisation entworfen. Dieses Wahrnehmungsmuster verband sich gut mit der gängigen (und auch von der zeitgenössischen Philosophie gestützten) Vorstellung einer Evolutionslinie menschlicher Entwicklung, an deren Ende man sich selbstverständlich als Europäer positionierte.

Man projizierte in die Ethnien der Südseeinseln oder der nordamerikanischen Indianer die eigene Sehnsucht nach dem „Ursprünglichen“: Sie wurden zu Inseln der Glückseligen, der noch nicht von der Zivilisation Verdorbenen.

„Die geheimen und offenbaren Sehnsüchte einer gehobenen europäischen Gesellschaftsschicht strebten danach, sich im ‚Edlen Wilden‘ zu erfüllen: er allein durfte tun, was ihm beliebte, ohne sich überwacht, ‚poliziert‘, zu fühlen; er war nicht wie der Mensch des merkantilistischen Zeitalters abhängig von dem, was andere für ihn produzierten, sondern er kam selbst für seine Bedürfnisse auf; seine Sitte hatten sich einfach und rein bewahrt, und Handel, Luxus und die raffinierten Intrigen einer zivilisierten Gesellschaft konnten ihn nicht korrumpieren; er fragte sich nicht endlos, wie die aufgeklärten Philosophen es taten, wie man glücklich werden könne – er war es.“¹⁶

Im Blick auf literarische Zeugnisse zu „*unsere(n)*“ *nordamerikanischen Indianer(n)* zeigt Karin v. Welck den Facettenreichtum und auch den Wandel des Indianerbilds im deutschsprachigen Raum: *Der skalpierende Indianer, der kannibalische Indianer, der Indianer als*

¹⁵ Gerd Stein, Europamüdigkeit und Verwilderungswünsche. Der Reiz, in amerikanischen Urwäldern, auf Südseeinseln oder im Orient ein zivilisationsfernes Leben zu führen, Frankfurt (Fischer TB) 1984, S. 9f

¹⁶ Urs Bitterli, Der „Edle Wilde“, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, Reinbek (rororo)1984, S. 277

*Edler Wilder, der gelassen sterbende Indianer, der Indianer der „Gartenlaube“, der „Lexikon“-Indianer, der tierische Indianer, die „neuen“ Indianer und der Indianer als Heilsbringer*¹⁷.

Die Einheit von Europamüdigkeit, Kulturkritik und Liebesschmerz manifestierte sich in der Literatur, aber auch in der Malerei. Bekanntestes Beispiel ist Gauguin, der „1891 seine Südsee-Existenz begründete, mit einheimischen Frauen – gelinde gesagt – nach Gutsherrenart umging und ein künstlerisches Programm entwarf, das eine radikale Abkehr von Europa mit einem ständigen Schielen auf den nur allzu langsam steigenden Verkaufswert seiner neuartigen Bilder in Paris zu verbinden suchte.“¹⁸ Anscheinend verträgt sich „sentimentaler Exotismus seit eh und je mit imperialem Denken (..) Selbst die freiheitsdurstige Studentengruppe, die 1806 in Tübingen ein geheimes bzw. vereinsinternes Auswanderermanifest niederschrieb (..), kam nicht auf die Idee, daß ihre erträumte Niederlassung auf einer Südseeinsel die Rechte und Interessen der einheimischen Bevölkerung verletzen könnte.“¹⁸ Viele Rousseau-Schüler wurden zu Auswanderern, und nicht wenige kehrten nach kurzer Zeit ernüchtert zurück, da die Bilder, die man projiziert hatte, der Realität nicht standhielten.

Abschließend bleibt zu erwähnen, dass der „Blick des Fremden“ zu einem verbreiteten Stilmittel abendländischer Kulturkritik wurde. Bekannt sind v.a. Montesquieus „Persische Briefe“ (1721), Hans Paasches „Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland“ (1912/13) und Erich Scheurmanns „Papalagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea“ (1920). Gemeinsam ist diesen Texten, dass europäische Schriftsteller ihre eigenen desillusionierenden Erkenntnisse erfundenen exotischen Gestalten in den Mund legen.¹⁹

.....

Reisen in die Abgründe der menschlichen Seele: Romantik

¹⁷ Karin v. Welck, „Unsere“ nordamerikanischen Indianer. Streifzüge durch die Literatur, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, Reinbek (rororo)1984, S.177-207

¹⁸ Gerd Stein, *Europamüdigkeit und Verwilderungswünsche. Der Reiz, in amerikanischen Urwäldern, auf Südseeinseln oder im Orient ein zivilisationsfernes Leben zu führen*, Frankfurt (Fischer TB) 1984, S. 14

¹⁹ Gerd Stein (Hg.), *Exoten durchschauen Europa. Der Blick des Fremden als ein Stilmittel abendländischer Kulturkritik. Von den Persischen Briefen bis zu den Papalagi-Reden des Südseehäuptlings Tuiavii*, Frankfurt (Fischer TB)) 1984

Gängige Vorstellungen der literarischen Epoche der Romantik kreisen um Begriffe wie *schwärmerisch, sehnsüchtig, phantastisch oder gefühlvoll*. Das ist aber nur die eine Seite des Lebensgefühls von Kulturschaffenden der Zeit Anfang des 19. Jahrhunderts. Wenn wir davon ausgehen, dass Schriftsteller*innen und Komponist*innen ein besonderes Gespür für den Zeitgeist haben und gesellschaftliche Umbrüche besonders sensibel wahrnehmen, stellen wir fest, dass sie der sich durchsetzenden Herrschaft der Vernunft (Aufklärung) die Qualitäten des menschlichen Seelenlebens entgegensetzten. Auf ihren *Reisen in die Abgründe der menschlichen Seele* begegneten sie dann eben nicht nur gefühlsduseligen Wünschen und unstillbaren Sehnsüchten, sondern auch den Ängsten, Horrorvisionen, dem Fremdartigen, Unverfügbaren und nicht durch die Vernunft Zugänglichen.

„Das Ich entdeckt sich als zwiespältig, vielfältig und fern einer harmonisierenden Identitätsvorstellung, aus der Spannung zum Fremden gewinnt es tastend Gestalt, um sich die Erfahrung des Fremdseins begreiflich zu machen, wird eine Vielfalt ästhetischer Formen entwickelt, - als subjektiver Ausdruck und Versuch, ‚Offenheit gegenüber anderen Zivilisationen mit dem Festhalten an einem partikularistischen Kern zu verbinden‘ (Combe 1992, S.74). In der künstlerischen Praxis selbst vollzieht sich das Aufsprengen geschlossener, an Harmonieidealen orientierter Weltbilder und ‚qua Tradition gestützte(r) und haltgebende(r) Identitätsformationen‘ (Combe 1992, S.48)“.²⁰

Die Epoche der Romantik kann als letzter Emanzipationsschritt vom kirchlich geprägten und von starren Regeln geprägten mittelalterlichen Weltbilds betrachtet werden, die neuen Werte sind nun Wandel, Unvollkommenheit, seelische Brüche, Vielfalt und schöpferische Phantasie.

Als prominentestes Beispiel für die *Reisen in die Abgründe der menschlichen Seele* kann Charles Baudelaires‘ Gedichtband „*Fleurs du mal*“ gesehen werden. Im Drogenrausch zeigen sich die *Blumen des Bösen*, der Wahnsinn und die Abstürze der menschlichen Seele, Racheengel und Dämonen, die Zerrissenheit ebenso wie Traumphantasien vom Paradies. Sein Gedicht „Die Reise“ beginnt mit folgendem 1. Teil:

Dem Knaben, der an Karten und Stichen Freude hat, scheint das Universum wie sein Verlangen grenzenlos. Ach! Wie ist die Welt so groß beim Schein der Lampen!
In den Augen der Erinnerung wie ist die Welt so klein!

²⁰ Alfred Holzbrecher, Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens, Opladen (Leske+Budrich) 1997, S. 60

Wir brechen eines Morgens auf, das Hirn voll Glut, das Herz geschwellt von Groll und ätzenden Begierden, und, wie die Woge auf- und nieder schaukelt, wiegt unsere Unendlichkeit der Meere:

Die einen froh, einem niederträchtigen Vaterland zu entrinnen; andre, dem Grauen ihrer Wiege, und einige – Sterndeuter, in die Augen einer Frau vertieft, der Circe die unwiderstehlich mit Wohlgerüchen sie umstrickt.

Um der Verwandlung in Tiere zu entrinnen, berauschen sie an Weite sich und Licht und heißen Himmeln; der Frost, der sie beißt, die Sonnen, die sie bräunen, tilgen langsam die Spur der Küsse.

Doch die wahren Reisenden sind jene nur, die fortgehn um des Fortgehns willen; leichte Herzen, Fluggondeln gleich, folgen sie unverwandt, wohin sie das Verhängnis treibt, und immer „Vorwärts!“ sagen sie und wissen nicht warum.

Jene, deren Wünsche den Gebilden der Wolken gleichen, und die, wie von Geschützen der Rekrut, von Lüsten träumen, wechselnden und unbekanntem, die der Geist des Menschen nicht einmal dem Namen nach kennt“

(..)

VIII

O Tod, alter Kapitän, es ist Zeit! Laß uns die Anker lichten! Dieses Land sind wir leid, o Tod! Laß uns ausfahren! Ob Meer und Himmel auch schwarz wie Tinte sind, unsre Herzen, die du kennst, sind voller Strahlen!

Flöße uns dein Gift ein, dass es uns stärke! Wir wollen, so sehr senkt dieses Feuer uns das Hirn, zur Tiefe des Abgrunds tauchen, Hölle oder Himmel, gleichviel! Zur Tiefe des Unbekannten, etwas *Neues* zu erfahren!“²¹

Die künstlerische Erkundung der Abgründe der menschlichen Seele kann als Voraussetzung für das Welt- und Selbstbild in der modernen Gesellschaft gelten: Das moderne Subjekt erkennt und erforscht das Fremde, Unverfügbare, Ambivalente und Unbekannte nicht nur in der Außenwelt, sondern auch in der eigenen Psyche, - Voraussetzung für die Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud um die Jahrhundertwende mit seiner „Traumdeutung“. In der interkulturellen Philosophie und Psychoanalyse steht die These im Raum, dass die Anerkennung des Fremden im Eigenen, also der Ambivalenz und Unverfügbarkeit der eigenen Psyche und der Brüchigkeit des Selbst, Voraussetzung dafür ist, sie nicht in der Außenwelt bekämpfen zu müssen: Wer gefangen ist im Dickicht der eigenen Ängste und Schwächen, unterliegt dem inneren

²¹ Zit.n. Klaus Bergmann / Winfried Hamann / Solveig Ockenfuß (Hg.), *Abhauen. Flucht ins Glück* Reinbek (rororo) 1981, S. 7.11.

Volltext: <https://lyricstranslate.com/de/la-mort-126-le-voyage-die-reise.html>

Zwang, sie auf Andere, auf Fremde/s in der Außenwelt zu projizieren und den inneren Kampf nach außen zu verlagern. Positiv formuliert, gilt es v.a. in der Bildungsarbeit Wege zu finden, diese ambivalenten Gefühle anzuerkennen und (v.a. ästhetisch / künstlerisch) auszudrücken, um sie bearbeiten und neue, weniger angstbesetzte und fremdenfeindliche bzw. rassistische Haltungen finden zu können.

.....

Unsere fünf Sinne und die Fähigkeit, mit ihnen die Welt und unser Selbst wahrnehmen zu können, sind hochgradig biographisch, gesellschaftlich und kulturell geformt. Dass die Färbung unserer Brille, durch die wir wahrnehmen (oder auch falschnehmen) können, auch eine historisch-gesellschaftliche und kulturelle Komponente hat, wird etwa am Beispiel der *Geschichte der Eisenbahnreise im 19. Jahrhundert* deutlich. Mit dieser technologischen Neuerung verändert sich die Erfahrung des Raums und die Landschaftsempfindung. Um von einem Ort zu einem anderen zu kommen, blieben vorher Reisen zu Fuß, in einer Kutsche oder auf dem Schiff die Alternativen. Während eine Reise auf dem Wasser zumeist vom sanften Dahingleiten eines ruhigen Wahrnehmungsflusses geprägt war, konnte der Landweg unter Umständen mühsam sein, weil von der Schwerkraft des Körpers geprägt.

„Erfindung und Bau der Eisenbahn haben sowohl die Reise selbst als auch die Reise- und Landschaftswahrnehmung revolutioniert. Schmerzlich nimmt dies der alte Eichendorff wahr – und zwar als Enteignung des Themas, dem er sich ein Leben lang gewidmet hatte. ‚An einem schönen warmen Herbstmorgen kam ich auf der Eisenbahn vom andern Teil Deutschlands mit einer Vehemenz dahergefahren, als käme es bei Lebensstrafe darauf an, dem Reisen, das doch mein alleiniger Zweck war, auf das allerschleunigste ein Ende zu machen. Diese Dampffahrten rütteln die Welt, die eigentlich nur noch aus Bahnhöfen besteht, unermüdlich durcheinander wie ein Kaleidoskop, wo die vorüberjagenden Landschaften, ehe man noch irgendeine Physiognomie gefaßt, immer neue Gesichter schneiden‘ (Eichendorff, 1908, S.130).(..) [Für Eichendorff] ordnet sich der Schwung der Anschauung der Souveränität der sinnlichen Wahrnehmung unter. Das Tempo komponiert Bilder, die das Gesehene nach poetischen Prinzipien zusammenfaßt. Diese

Souveränität der Wahrnehmung sieht er durch die Eisenbahn zerstört. Er sieht sich zum Objekt degradiert, dem die Welt als Scherbenhaufen erscheinen muss.“²²

Die Wirkungen dieser technischen Neuerung auf die Wahrnehmung der Menschen im frühen 19. Jahrhundert wurde als „Vernichtung von Raum und Zeit“ beschrieben. Die ersten Eisenbahnen in England fuhren etwa dreimal so schnell wie Postkutschen, etwa 20 bis 30 Meilen. „Als vernichtet erlebt wird das überlieferte Raum-Zeit-Kontinuum. Es ist geprägt von der organisch in die Natur eingebundenen alten Verkehrstechnik“. Das Bild eines „Projektils“ als Metapher für die technische Neuerung zeigt, wie radikal der „Wirklichkeitsverlust der Wahrnehmung“ empfunden wurde. Der Sehsinn wird verwirrt durch vorbeirauschende und sich verflüchtigende Landschaften, doch gerade das sollte eine „Steigerung des Nervenlebens“ (Simmel) hervorrufen, die zur Herausbildung einer großstädtischen Weltwahrnehmung werden sollte: „Während das aufs traditionelle Reisen fixierte Bewußtsein zunehmend in die Krise gerät, entwickelt sich gleichzeitig eine Wahrnehmung, die sich nicht gegen die Effekte der neuen Reisetchnik sträubt, sondern diese ganz in sich aufnimmt. Für diesen Blick aus dem Abteilfenster wird all das Bereicherung, was dem am alten Reisen hängenden Bewußtsein als Verlust erscheint. Die Geschwindigkeit und Geradlinigkeit, mit der der Zug die Landschaft durchquert, vernichtet diese nicht, sondern bringt sie erst zur Entfaltung“. Denn gerade der „panoramatische Blick“ aus dem Abteilfenster ermöglicht, „das Ganze“ zu sehen und räumlich Orte miteinander zu verbinden²³.

An den Beginn dieses Abschnitts hatte ich die These gestellt: *Unsere fünf Sinne und die Fähigkeit, mit ihnen die Welt und unser Selbst wahrnehmen zu können, sind hochgradig biographisch, gesellschaftlich und kulturell geformt.* Das Beispiel der Wahrnehmungsveränderung durch die Eisenbahn zeigt anschaulich, wie stark persönliche, soziale und vor allem kulturgeschichtliche Entwicklungen, die als „befremdlich“, „riskant“ oder „ambivalent“ erfahren werden, sich wechselseitig verstärken und subjektiv zu einer hochkomplexen Gemengelage werden:

²² Klaus Bergmann / Heiner Boehncke: Siebenmeilenstiefel, Ballon und Eisenbahn, in: Klaus Bergmann/Solveig Ockenfuß (Hg.), Neue Horizonte. Eine Reise durch die Reisen, Reinbek (rororo) 1984, S. 22 ff.

²³ Wolfgang Schivelbusch, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert Frankfurt (Fischer TB) 1989, S.35ff. 57ff

„Wie und was als *das Andere* und *Fremde* wahrgenommen wird, ist Teil eines lebensgeschichtlich codierten Fühl-, Denk- und Handlungsmusters. Dieses komplexe Muster ist nicht einfach als Speicher von Erfahrungsinhalten zu verstehen, denn es modifiziert und strukturiert gleichzeitig diese vielfältigen Erfahrungen und bringt spezifische Verarbeitungsmodi hervor. Historische, kultur- und milieuspezifische Muster der Weltdeutung prägen die Form der Wahrnehmung und Bewertung subjektiver Erfahrungen. Andererseits wirken die mit biographischen Körper-, Kontakt- und Grenzerfahrungen verbundenen Affekte im Sinne eines ‚Filters‘. (..) Mit dem Begriff des *Wahrnehmungscodes* soll jene vermutete Instanz beschrieben werden, die den Übersetzungsprozess in beide Richtungen in spezifischer Weise formt ‚Mein Leib ist die allen Gegenständen gemeinsame Textur, und zumindest bezüglich der wahrgenommenen Welt ist er das Werkzeug all meines Verstehens überhaupt‘, schreibt Merleau-Ponty (1966, S.275). Vermittelt über den Sozialisationsprozess und im Kontext kulturhistorisch bedingter Formen der Wahrnehmung des Eigenen und des Fremden, werden Körperkontakterleben bzw. biographische Erfahrungen mit dem Anderen in diesen Code eingeschrieben.“²⁴

.....

Der geraubte Schatten

...lautet der Titel einer 1989 gezeigten Ausstellung und der dazu gehörigen Publikation, „Die Photographie als ethnographisches Dokument“ im Untertitel²⁵. Hoch erfreut dürften die ersten Ethnologen im 19. Jahrhundert gewesen sein, die zum ersten Mal die gerade erfundene Fotografie zur Dokumentation nutzen konnten, - mit dem Anspruch einer „unnachahmlichen Treue“ (Humboldt), einer objektiven Wiedergabe der Realität. „Mit fotografischen Aufnahmen konnte man sich selbst von den Dingen eine verlässliche Vorstellung gewinnen, die man nicht aus eigenem Augenschein kannte, und sich so die Welt auf eine vorher kaum vorstellbare Art verfügbar machen.“²⁶

Die Strapazen beim Transport der großen und schweren fotografischen Gerätschaften oder auch einem Dunkelkammerzelt sind heute kaum mehr vorstellbar. Erst 1888 mit der Einführung der ersten Kodak-Kamera war die Fototechnologie so weit, dass man nur

²⁴ Alfred Holzbrecher, *Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens*, Opladen (Leske+Budrich) 1997, S. 92f

²⁵ Thomas Theye (Hg.) *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument. Eine Ausstellung des Münchner Stadtmuseums in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt, München 1989* (Verlag C.J.Bucher)

²⁶ Gesine Asmus, *Aus der Ferne aus der Nähe. Bilder vom Mittelmeerraum vor und nach der Erfindung der Fotografie*, in: Klaus Pohl (Hg.) *Ansichten der Ferne. Reisefotografie 1850 – heute*, Gießen (Anabas) 1983, S. 13

noch auf den Auslöser drücken musste, die Firma Eastman machte den Rest. Ein Jahr später kamen mit dem Rollfilm neue billige Kameramodelle auf den Markt²⁷.

Die Vorstellung, das Weltwissen sammeln und enzyklopädisch dokumentieren zu wollen, war kennzeichnend für das 18. und 19. Jahrhundert, die Fotografie war da ein willkommenes Instrument der sammelwütigen Völkerkundemuseen, und es war nur ein kleiner Schritt zu einem „**photographischen Museum der Menschenrassen**“: Der Petersburger Naturforscher und Anthropologe Karl Ernst von Baer veröffentlichte in den 60-er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Bildtafeln von Männern und Frauen entsprechend dem Klassifikationsschema der Kontinente²⁸. Kurz nach der Jahrhundertwende (1908) schätzte man im Archiv der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ die Gesamtzahl der Fotografien auf „rund 12000 Einzelaufnahmen, welche einen vorzüglichen Blick über alle Völker der Erde geben (Neuhaus)“²⁹. Die Wahrnehmung war v.a. auf das physische Erscheinungsbild der Menschen fixiert, die man typisierte und nach gemeinsamen „Rassemerkmalen“ absuchte. „Diese Wertschätzung der Abbildungen hing mit der damals allgemein als gültig akzeptierten vergleichenden (komparativen) Arbeitsmethode in Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zusammen, die auf der Anschauung der zu ordnenden Gegenstände beruhte. Mit diesem aus der Archäologie entlehnten Verfahren versuchte man aufgrund äußerlicher und formaler Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, Gegenstände aller Art zu klassifizieren und ihre Verwandtschaft oder Herkunft zu erklären.“³⁰ Hauptziel war hier die **Vermessung der Menschen**, das Bildarrangement war mit einem neutralen Hintergrund dem einer kriminaltechnischen Erfassung ähnlich. Mit „**Typenaufnahmen**“ interessierte man sich zum einen für „typische“ Vertreter eines Volkes, zum anderen für die „Extremtypen“, die äußerlich vom Normaltyp besonders abwichen, und studierte dann das Kontinuum zwischen den beiden Polen. (Man stelle sich die Fotografiersituation vor: Ein Fotograf sucht sich in einem Dorf Menschen heraus, die seiner Einschätzung nach dem Normal- oder dem Extremtyp entsprechen,

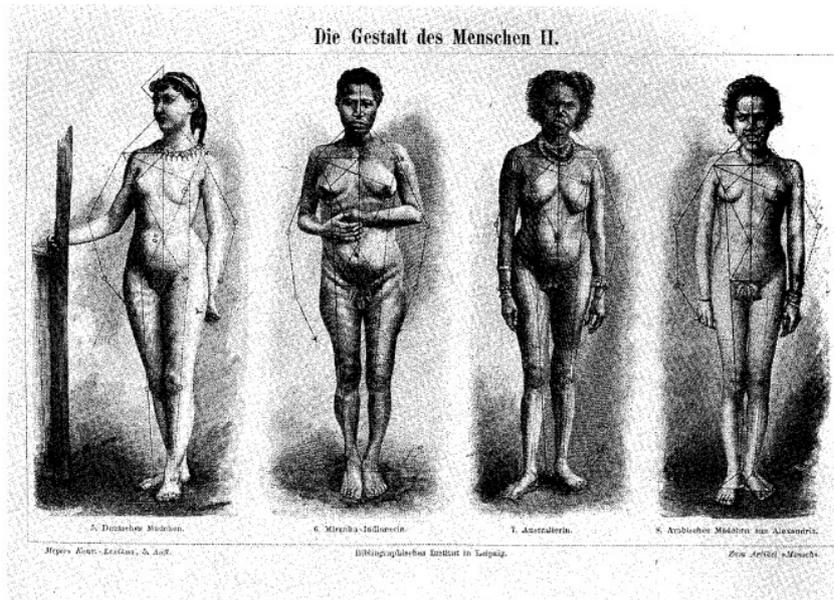
²⁷ Ebd. S.54

²⁸ Thomas Theye, „Wir wollen nicht glauben, sondern schauen“. Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert, in: Thomas Theye (Hg.) Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument. Eine Ausstellung des Münchner Stadtmuseums in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt, München 1989 (Verlag C.J.Bucher), S.62f

²⁹ Ebd.S.67

³⁰ Ebd. S.68f.

und zwingt sie vor die Kamera (was man am Gesichtsausdruck vieler erkennen kann), d.h. die Typisierung findet nicht im Anschluss, sondern im Vorfeld statt).³¹



Anonym «Die Gestalt des Menschen II». Holzschnitt aus: Meyers Konversationslexikon, Band 12, Leipzig/Wien 1897, Tafel zwischen S. 134 und 135.

Derart vermessen, wurde die Fotografie nicht nur zu einem Instrument zur Bestimmung der Körperproportionen, sie diente auch einer Kaschierung der von der Nacktheit ausgehenden Erotik.³²

Dokumentiert wurde selbstverständlich auch

die Landschaft, eine eher leichtere Übung. Eine andere Richtung der Völkerkunde richtete ihren Blick auf den Alltag der Menschen, Siedlungsformen, die Architektur ihrer Häuser oder ihre Lebensformen. Auch hier war die Versuchung groß, den Blick von Typisierungen leiten zu lassen, etwa von Trachten bzw. traditionellen Kleidungsstücken und vom „Habitus“ der Menschen. Zu vermerken ist hier der Zusammenhang zwischen der „Steifheit“ der dargestellten Menschen und der fototechnischen Notwendigkeit, bei langen Belichtungszeiten stillzuhalten. Erst kürzere Belichtungszeiten bzw. eine weiterentwickelte Fototechnologie ermöglichen dagegen eine Art „Schnappschüsse“ von alltäglichen Szenen, d.h. eine spontanere Fotografierpraxis. Dominant war allerdings das Arrangieren der Personen, teilweise auch im Fotostudio, entsprechend den Vorstellungen der europäischen Fotografen. Zum Bildprogramm gehörten die für die Person (bzw. Personengruppe) „typischen“ Accessoires wie Schwert, Halsketten o.ä.

Zu einem der markantesten Symbole des Kolonialismus gehören die **Völkerschauen**. Nachdem es schon Kolumbus gelungen war, Ureinwohner einer karibischen Insel nach Spanien zu entführen und vom spanischen Hof wie von der Öffentlichkeit bestaunen zu

³¹ Ebd. S. 94f., 97

³² Ebd. S. 98

lassen, hat eine Flaute im Tierhandel Carl Hagenbeck 1874 motiviert, in seinem Zoo mit einer „*Völkerschau*“ das Publikum anzuziehen³³. In diesen „anthropologisch-zoologischen Ausstellungen“ wurde „die exotische Tier- und Menschenwelt im Verein mit reichhaltigen ethnographischen Sammlungen wie in einem belebten Diorama zur Anschauung gebracht. Karawanen von Lappländern, Nubiern und Singhalesen durchzogen in seinem Auftrag die Länder Europas (..). In dramaturgisch aufwendigen und choreographisch effektheischenden Darstellungen wurde der europäischen Augen exotisch anmutende Alltag dieser Völkerschaften inszeniert: Hantierungen in Haus und Hof, besonders aber Reiterspiele, Waffenkämpfe, Tänze und Gesänge übten eine derartige Faszination auf das europäische Publikum aus, daß bis zu 40 000 Besucher an Sonn- und Feiertagen zu diesen spektakulären Aufführungen herbeiströmten“³⁴. Ein Fest für die Fotografen! Selbstverständlich nutzten sie die Situation für zahlreiche Fotoshootings und den Verkauf von Bildkarten und Bildbänden. Auch die Wissenschaftler konnten nun ihre Objekte vor Ort vermessen, und zwar nicht nur im Zoo, sondern auch im eigens eingerichteten „*Panoptikum*“ in Berlin: Die „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ ließ Abgüsse von Schädeln anfertigen und ausstellen:

„Nicht weniger als ein Forum des wissenschaftlichen Diskurses ist das Panoptikum auch Traumwelt, die ihren spezifischen Gesetzen und Mechanismen, wie Entstellung, Verdichtung und Verkehrung ins Gegenteil, unterworfen ist. Ein Gang durch das Spiegelkabinett läßt am eigenen Leib die Monstrositäten erkennen, die in den Ausstellungsräumen zu betrachten waren und eine unheimliche Atmosphäre verbreitet hatten. Es zeigte sich eine Korrespondenz zwischen den ‚Wundergestalten‘ der Ausstellung und den ‚monsters of mind‘. Die Ängste, Sehnsüchte und Phantasien, dem eigenen Unbewußten verhaftet, gerinnen hier zu Wachfiguren. In diesen Dunkelkammern werden Träume fixiert, die im hellen Licht verdrängt bleiben müssen.“³⁵

Mit der Befriedigung der Schaulust und exotisch-erotischen Phantasien konnte die Bevölkerung für die deutschen Kolonialinteressen gewonnen werden. Dass dies im Zoo stattfand, belegt, dass „Wildes“, „Primitives“ und „Animalisches“ zusammengedacht wurde. In dieser Zeit war die Vorstellung dominant, dass die Geschichte der Menschheit

³³ Vgl. <https://www.dw.com/de/v%C3%B6lkerschauen-menschen-zur-schau-gestellt-wie-im-zoo/a-17187997>

³⁴ Stefan Goldmann, Zur Rezeption der Völkerschauen um 1900, in: Institut für Auslandsbeziehungen / Württembergischer Kunstverein (Hg.), *Exotische Welten – Europäische Phantasien* (Ausstellungskatalog), Stuttgart (Ed. Cantz) 1987, S.88

³⁵ Stefan Goldmann, *Wilde in Europa*, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, Reinbek (rororo)1984, S. 261

sich in der Entwicklung eines Menschen im Schnelldurchgang wiederholt. So konnte man in den Völkerschauen einen Blick in die eigene Vorgeschichte und Kindheit werfen, - verbunden mit der impliziten Botschaft, dass dieses „Wilde“ gezähmt und erzogen werden muss (*mission civilisatrice*).

„Im inszenierten Kulturvergleich sollte deutlich werden, wie weit der Zivilisierte die Primitiven überwunden habe. Tatsächlich wurde in diesen Ausstellungen jedoch nur wiederholt, was das Individuum in seiner Kindheit erlebt hatte. Die aufgeführten rhythmischen Tänze und Gesänge sowie die Waffenkämpfe rührten an eigene verdrängte archaische Triebregungen. Eine ganze Gefühlsskala zwischen lustbetontem Voyeurismus und aktualisierten Ängsten konnte durchlaufen werden, wenn man einerseits die halbnackten Ashantees in Wien besuchte (..), andererseits den Kannibalentänzen der Bella-Coola in Berlin beiwohnte. (..) So trat der Europäer in diesen Völkerausstellungen, gebannt zwischen Abwehr und Verlangen, sich selbst gegenüber, ohne sich zu erkennen“.³⁶

Die Abgründe des europäischen Kolonialismus zeigen sich auch in der Fotografiersituation selbst, die ebenfalls die Herrschaftsbeziehung widerspiegelt. Aus vielen Gesichtern auf den Fotos ist der Schrecken sichtbar, den der Fotograf ausgelöst hat. Aus heutiger, ethnologischer und postkolonialer Perspektive wissen wir, dass und weshalb Fotografieren **Furcht und Schrecken** bei den Ureinwohnern auslöste: Wenn Körper und Seele als Einheit gedacht werden, ebenso der Leib und sein Schatten, erscheint das Ablichten des Körpers als „Raub“ oder „Verletzung der Seele“, was – wie man glaubte – den sicheren Tod bedeutet. In jedem Fall hat der Fotograf ein Abbild, einen Schatten der Menschen in seiner Kamera – und damit einen Teil der Personen. „Neben diese Vorstellungen des Seelenraubes und der fotografischen Spielart des Bilderzaubers tritt noch der weitverbreitete Volksglauben an den ‚bösen Blick‘ als furchtauslösendes Moment hinzu, wie es einige ethnographische Quellen verdeutlichen.“³⁷ Ebenso irritiert sie, wenn sie mit einem Abbild ihrer Person konfrontiert werden, verstehen sie sich doch primär als Teil der Gruppe. Furchtauslösend war sicherlich auch das Blitzlicht, das damals aus dem explosionsartigen Abbrennen von Magnesiumpulver bestand.

³⁶ Stefan Goldmann, Zur Rezeption der Völkerschauen um 1900, in: Institut für Auslandsbeziehungen / Württembergischer Kunstverein (Hg.), Exotische Welten – Europäische Phantasien (Ausstellungskatalog), Stuttgart (Ed. Cantz) 1987, S.95

³⁷ Ebd., S.44 ff.48

Im Blick auf zahlreiche länderspezifische Analysen ethnographischer Fotografie lässt sich resümieren, dass die Bilder des Fremden oszillieren zwischen den Polen „ästhetisch-verklärend/romantisierend/bewundernd...“ und „grausam/abnormal/angsterregend ..“. Auf welche Seite das Pendel schlägt, ist auch abhängig von den jeweiligen politischen Beziehungen und Entwicklungen des europäischen Landes zum kolonisierten.³⁸

.....

„**Thomas Cook** war der Vorsitzende einer Abstinenzlervereinigung. Er nahm an, daß durch Enthaltbarkeit die allgemeinen Lebensbedingungen verbessert werden könnten. Da es jedoch in den Städten keine Freizeitmöglichkeiten gab, war es in die billigen Schnapsläden nur ein kleiner Schritt. Cook suchte nach einer Alternative, wie die Menschen beschäftigt werden könnten, und machte sich die neueste Errungenschaft der Technik – die Eisenbahn – zunutze. Er organisierte am 5. Juli 1841 eine Fahrt von Leicester nach Loughborough. Die Rückfahrkarte kostete 1 Shilling inklusive Tee, Rosinenbrötchen und Musik. In Waggons ohne Sitze drängten sich 570 Menschen, um die 10 Meilen zurückzulegen. In Loughborough hatte Cook den Empfang gut vorbereitet. Die Teilnehmer an der Exkursion wurden den ganzen Tag über beschäftigt, sowohl mit Spielen als auch mit Reden, die darauf zielten, neue Mitglieder für die Abstinenzlervereinigung zu gewinnen. (...) 1869 organisierte Cook die erste Reise nach Ägypten. Bereits wenige Jahre später kontrollierte er ein Heer von Arbeitern, die ihn als den mächtigsten Mann Ägypten betrachteten. Da die Touristen anspruchsvoller wurden, sorgte er selbst für eiserne Betten und englisches Frühstück in der Wüste. Und da es keine Berge gab, bestiegen sie die Pyramiden, wobei sie gezogen und geschoben werden mußten“.³⁹

Wenige Jahre später hatte Thomas Cook Reisebüros auf der ganzen Welt, wie Pilze schossen in vielen Ländern die Reisebüros aus dem Boden. Das Reisefieber erfasste um die Jahrhundertwende auch die Jugend- und Naturfreundegruppen. Die Nationalsozialisten sahen in der geführte Freizeit- und Urlaubsgestaltung eine „volkserziehende Methode“ zur Gemeinschaftsförderung, „Kraft durch Freude“ als staatlich subventionierte Bewegung war geboren.

³⁸ Vgl. Thomas Theye, *Ferne Länder – fremde Bilder. Das Bild Asiens in der Photographie des 19. Jahrhunderts*, in: Klaus Pohl (Hg.) *Ansichten der Ferne. Reisefotografie 1850 – heute*, Gießen (Anabas) 1983, S. 59-95 sowie die Beiträge in Thomas Theye (Hg.) *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument. Eine Ausstellung des Münchner Stadtmuseums in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt*, München 1989 (Verlag C.J.Bucher)

³⁹ Rosemarie Schanze/Edelgard Speichert, *Etappen der Eroberung*, in: M.Beutel u.a., *Tourismus. Ein kritisches Bilderbuch*, Bensheim (päd.extra Buchverlag) 1978, S.33.39

.....

„Eigentlich begann meine Sehnsucht nach *dem Land, wo die Zitronen blühen* schon in meiner Schulzeit. Damals gab es ja noch kein Fernsehen und man las viel und gerne. (..) Mein Traum war – es war in den Kriegsjahren - , einmal nach Italien zu reisen. 1955 war es dann soweit. Mein Mann und ich waren seinerzeit Abonnenten des *Hamburger Abendblattes*, und als Anfang des Jahres 1955 eine Anzeige erschien, daß eine Lesereise nach Cesenatico stattfinden sollte, die alles in allem 289 DM kostete, beschlossen mein Mann und ich, diese Reise mitzumachen. (..) Ein wunderschöner Ausflug führte nach San Marino. Dort wurden wir, als die ‚Obersten dort‘ erfuhren, daß wir die erste Reisegruppe aus Deutschland in Cesenatico waren, als Ehrengäste ins Rathaus gebeten und mit Wein bewirtet. In bester Erinnerung ist mir auch noch geblieben, wie aufgeschlossen die Dorfbewohner uns gegenüber waren. Abends ging unsere Reisegruppe immer zusammen aus. Wenn wir in eine Bar kamen – auch die Kneipen der Fischer nannten sich so – wurden wir immer mit einem großen *Hallo* begrüßt. Die Einheimischen rückten schnell Tische und Stühle zusammen, und wir mußten uns dazusetzen, die Weingläser blieben immer voll. Bezahlen durften wir nie. Man betrachtete uns als Freunde, die man eingeladen hatte. Wenn wir uns revanchieren wollten, waren sie beleidigt.“ (Reisebericht von einer Italienreise 1955, Hannelore B., Bergneustadt) ⁴⁰

.....

Die **Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Tourismus** und das touristische Verhalten ist wohl schwer zu prognostizieren. Doch ist davon auszugehen, dass ein Teil der Bevölkerung und der Touristen dasselbe Verhalten wie vor der Pandemie zeigen wird. Ein anderer – und hoffentlich größerer – Teil dürfte diesen Einschnitt in unser gesellschaftliches Leben nutzen, um „anders“ zu reisen, möglicherweise eines der vielfältigen zielgruppenspezifischen Angebote ausprobieren, weniger Flugreisen zu buchen und Urlaubsziele in Europa oder in der Region entdecken:

Anders reisen

...ist angesagt, nicht nur aus Klimaschutzgründen, um insbesondere den internationalen touristischen Flugverkehr zu reduzieren, sondern auch um die negativen Effekte des Tourismus zu minimieren. Mehr noch – und positiv formuliert: Es geht um die Suche

⁴⁰ Hermann Bausinger, *Wie die Deutschen zu Reiseweltmeistern wurden*, in: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn (6.6.-13.10.1966)*, Köln (DuMont) 1966: S.27

nach Formen des Reisens, die für die Reisenden wie die Bereisten zu einer interkulturellen Begegnung werden können. „Reisende, die lange, langsam, achtsam, verantwortungsvoll und nah an den Menschen unterwegs sind, sind oft auch daran interessiert, ihre Reise möglichst ökologisch zu gestalten“ heißt es in einem Positionspapier der Initiator*innen des „Festivals Achtsam Reisen“⁴¹. Sie legen Wert auf ein „Reisen mit Verantwortung“ sowohl den Menschen in den Reiseländern gegenüber als auch sich selbst, denn jede Reise ist auch ein Stück persönlicher Weiterentwicklung.

Seit 1998 gibt es einen Zusammenschluss von Reiseunternehmen, die sich dem nachhaltigen Tourismus verpflichtet haben, das *forum anders reisen*.

„Unser Name steht für Reiseerlebnisse, die sich am Menschen und an der Umwelt orientieren. Wir nutzen Ressourcen vor Ort sorgsam und gezielt, begegnen fremden Kulturen mit Respekt. Gemeinsam stellen wir uns der Verantwortung für wirtschaftliche und soziale Entwicklung hier und in den Reiseländern. Das *forum anders reisen* wurde 1998 gegründet und hat inzwischen ca. 130 Mitglieder.

Unser Leitbild

Die Mitglieder des *forum anders reisen* streben eine Tourismusform an, die langfristig ökologisch tragbar, wirtschaftlich machbar sowie ethisch und sozial gerecht für ortsansässige Gemeinschaften sein soll (nachhaltiger Tourismus). Konkret bedeutet dies, dass Nachhaltigkeit eine wesentliche Vorgabe für die Angebote unserer Veranstalter ist. Sie entwickeln nachweislich umweltschonende und sozialverträgliche Reisen von besonderer Qualität, die auch wirtschaftlich realisierbar sind. Sie achten die Menschenrechte und setzen sich insbesondere für den Schutz von Kindern vor sexueller und wirtschaftlicher Ausbeutung im Tourismus ein.

Unsere Ziele

Wir setzen uns für die weitere Verbesserung und Verbreitung eines Reiseangebotes gemäß den Grundsätzen eines nachhaltigen Tourismus ein. In gesellschaftliche und politische Debatten bringt sich das *forum anders reisen* aktiv ein. Auf Messen, Veranstaltungen und über die Medien schaffen wir ein stärkeres Bewusstsein für die ökologischen, ökonomischen und kulturellen Auswirkungen des Reisens und setzen durch konkrete Angebote und Programme Impulse für einen verträglichen und sanften Tourismus. Das *forum anders reisen* engagiert sich dafür, dass die

⁴¹ <https://achtsamreisenfestival.de/>

Freude am Reisen nicht zu Lasten der Menschen und der Umwelt in den Urlaubsländern geht.

Kriterienkatalog

Die Mitglieder des *forum anders reisen* verpflichten sich zur Einhaltung eines umfassenden Kriterienkatalogs für umwelt- und sozialverträgliches Reisen. Hier haben wir definiert, wie Reisen möglichst nachhaltig gestaltet werden können. Der Kriterienkatalog weist ökonomische, ökologische und soziale Dimensionen einer Reise genauso aus wie die Verantwortung gegenüber den Reisenden und den Mitarbeitenden im Unternehmen.⁴²

Krisen sind Gefahr und Chance zugleich. Es bleibt abzuwarten, ob die Pandemieerfahrungen den Blick öffnen für solche „anderen“ bzw. „achtsameren“ Reiseformen. Dann hätte die Krise zu einem gesellschaftlichen (und sicher auch persönlichen) Entwicklungssprung geführt.

⁴² <https://forumandersreisen.de/ueber-uns/philosophie/> (über diese Seite kann auch der Kriterienkatalog heruntergeladen werden)

2. GrenzErfahrungen

„Ein Blick auf die Geburtsstunde des Begriffs [Reisen] soll die Zustände ins rechte Licht rücken: Das germanische Wort ‚reisa‘ bedeutete ‚sich erheben‘. Daraus wurde im Althochdeutschen ‚risen‘ mit zwei scheinbar widersprüchlichen Bedeutungen: steigen *und* fallen, sprich, jeder Aufbruch war von zwei Grundgefühlen besetzt, beim Aufsteigen zu „höheren Sphären“, physisch und geistig. Und seinem Gegenteil: dem Fallen, den Ängsten, den herausfordernden Schwierigkeiten. Es geht noch weiter. Das französische Wort ‚travail‘ (Arbeit) hat denselben Ursprung wie das englische ‚travel‘, Reise. Reisen soll also mit Anstrengung zu tun haben. Soll dem Reisenden bewusst machen, dass er seine Kraft investieren muss, um dem Fremden, der Fremde nahezukommen.“ (Altmann)⁴³

Andreas Altmanns Überlegungen zur Herkunft des Begriffs *Reisen* machen die Ambivalenz deutlich, die mit einem Aufbruch aus der vertrauten Sphäre des Eigenen, aus der Komfortzone des Alltags verbunden ist: Steigen *und* fallen, Faszination *und* Angst locken und lauern, wenn man aufbricht, zwingen zur „Arbeit“, sich mit unerwarteten Herausforderungen auseinanderzusetzen. Gerade das suchen wir auf Reisen: Wir erfahren uns selbst und die Grenzen unseres Selbst nur, indem wir an die Grenzen gehen, sie austesten, sie manchmal sogar überschreiten, schmerzhaft GrenzErfahrungen machen, um uns zu spüren. Schon als Kinder haben wir beim Lesen von Gruselgeschichten unserer Angstlust gefrönt, und die Reiseindustrie bietet dafür ein breites Spektrum an Aktivitäten an: Ob beim Bunjee-Jumping, Wüsten-Marathon oder bei einer Begegnung mit wilden Tieren, ob im Drogenrausch oder an extremen Orten mit außergewöhnlicher Hitze, Kälte oder Feuchtigkeit, - die Lust, an Grenzen von Logik und Leidenschaft zu gehen, von Situationen ergriffen zu sein, den „Flow“ zu spüren, Erfahrungen zu machen, die Ängste überwinden zu können und die Grenzen zu erweitern, scheint für alle Menschen reizvoll zu sein. Sicher, - für die einen mehr, für andere weniger. Sicher unterscheiden wir uns bezüglich der Risikobereitschaft bzw. der Angst, sich auf Neues einzulassen, und es gibt Lebensphasen, in denen das Pendel mal in die Richtung Lust auf Fremde*s, mal in die Gegenrichtung der Angst davor ausschlägt. Grenzen austesten, Ängste überwinden, Angstgrenzen verschieben. In kaum einem Lebensbereich zeigt sich dieses Bedürfnis so deutlich wie beim Reisen.

⁴³ Andreas Altmann, Gebrauchsanweisung für die Welt, München (Piper) 2014, S. 24

Warum reisen wir? *Auch dies, damit wir Menschen begegnen, die nicht meinen, dass sie uns kennen ein für allemal; damit wir noch einmal erfahren, was uns in diesem Leben möglich sei - Es ist obnehin schon wenig genug. (Max Frisch)⁴⁴*

Die meisten Reisewünsche lassen sich bündeln unter dem Begriff „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“: Weg vom grauen und eintönigen Alltag, raus aus bedrückenden Situationen. So wie die historischen Schlaraffenland-Utopien auf die jeweils herrschenden Hungersnöte verweisen⁴⁵, wird die Fremde zur Projektionsfläche unserer Wünsche und auch Ängste. Max Frisch nimmt unser Bedürfnis ins Blickfeld, jenseits sozialer Zwänge und Schubladisierungen Gewohntes hinter uns zu lassen, sich neu auftuenden Chancen zu ergreifen, sich auf die Fremde in der Welt einlassen und Möglichkeitsräume erkunden. Doch: will das wirklich jede*r? Betrachten wir die unterschiedlichen Verhaltensmuster von Reisenden bzw. Touristen, variieren sie nicht nur nach deren (Lebens-)Situation, sondern vor allem nach Milieu oder Lebensstil:

Erzähl von deinen Reisen, und ich sage dir, wer du bist.

„Fragt man Jugendliche, ob sie künftig gerne viel und weit reisen möchten, fallen die Antworten in den verschiedenen Lebenswelten recht unterschiedlich aus. Auch wie man den Urlaub verbringen möchte, ist lebensweltspezifisch geprägt. In den postmodernen Lebenswelten finden sich häufig die „Traveller“ und „Explorer“, in den bürgerlichen die „Touristen“ und „Pauschalurlauber“⁴⁶.

„Neues kennenlernen“ oder „aus dem Alltag ausbrechen“ mögen also in allen Lebenswelten Grundmotive für Reisen sein, die allerdings je nach Milieuzugehörigkeit (vgl. Grafik⁴⁷) oder Lebensstil und dem dazu gehörenden Habitus in spezifischer Weise modelliert werden, und zwar entsprechend den jeweiligen milieuspezifischen Werten und Einstellungsmustern.

Reisewünsche zu realisieren, hängt natürlich zum einen von den finanziellen Möglichkeiten bzw. der sozialen Lage ab, zum anderen aber auch (und vor allem) vom Werte- und Einstellungsmuster bzw. einer „Grundorientierung“, d.h. z.B. eher konservativen, traditionsorientierten oder von eher „progressiven“, auf das Erleben und

⁴⁴ <https://zitate.woxikon.de/reisen/3522-max-frisch-warum-reisen-wir-auch-dies-damit-wir-menschen-begegnen-die-nicht-meinen-dass-sie-uns-kennen-ein>

⁴⁵ Vgl. Dieter Richter, Schlaraffenland. Geschichte einer populären Utopie, Frankfurt (Fischer) 1995

⁴⁶ Marc Calmbach u.a., Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Berlin 2016 (Springer open), <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-12533-2.pdf>, S. 256 (Kap. 5.7)

⁴⁷ Vgl. <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland/>

Neugestalten gerichteten Grundorientierung. Das Modell der „SINUS-Milieus“ (<https://www.sinus-institut.de/sinus-milieu/sinus-milieu-deutschland>) verschränkt diese beiden Dimensionen. Wie bei den Jugendlichen lassen sich auch bei der Gesamtbevölkerung je nach Milieu bestimmte Muster des Reiseverhaltens annehmen⁴⁸. Die Milieus lassen sich im Spannungsfeld zwischen „Fixierung auf das Eigene, Festhalten am Vertrauten“ vs. „Aufbruch ins Neue, Unbekannte“ verorten. Wer es gewohnt ist, dass man auf Reisen die Fremde so vorfindet, wie man sie erwartet und sich ausgemalt hat, wird das Hotel kaum verlassen und sich unbekannte Situationen und Begegnungen nur in kleinen Dosierungen zumuten. Überwiegt dann die Angst, vom Fremden verunsichert zu werden? Oder wagt man den Schritt, setzt sich ihm aus, um daran zu wachsen und seine Angstgrenzen zu verschieben?

Reisen hat immer etwas mit Abschied, Aufbruch, neuen Begegnungen und Beziehungen, Erfahrungen von Ungeborgenheit und Ambivalenz zu tun. Dem jeweiligen milieubedingten Habitus entsprechend gibt es unterschiedliche Strategien des Umgangs mit solchen potenziell angsterregenden Situationen. „Mancher tastet sich zögernd in die Fremde hinein, sucht im Ungewohnten nach Vertrautem, genießt den sicheren Eckplatz im Café, um sich nicht im Chaos zu verlieren. Er besteigt Kirchtürme, um dem irritierten Selbst wieder Größe und Übersicht zu verleihen, oder blickt vom Schiff zurück auf den geschäftigen Hafen, wehmütig vielleicht, weil das, was er gestern als einengend empfand, ihn heute, im Moment des Abschieds, schon wieder rührt. Er reist, um sich neu zu entdecken, ohne sich dabei allzu sehr zu verlieren.“⁴⁹ Eine andere Gruppe von Reisenden sucht die „Action“, stürzt sich in den fremden Alltag, sucht kumpelhaft Kontakt zu Einheimischen. Wieder anderen fällt vor allem das Negative, den Urlaub Beeinträchtigende auf, sie beschweren sich, wenn etwas nicht so klappt, wie sie es sich vorgestellt haben. Dann gibt es den Eremitentypus, der die Einsamkeit von Berghütten schätzt, oder den Ewig-Wandernden, der selten lange an einem Ort bleibt, weil ihn die Sehnsucht immer weiter treibt. Schließlich die Extrem-Reisenden, die die Gefahren etwa beim Bergsport suchen, extreme Orte „am Ende der Welt“, extreme Klimabedingungen oder seelische Herausforderungen hart an den Angst-Grenzen.

⁴⁸ Vgl. Jens Clausen, Das Selbst und die Fremde. Über psychische Grenzerfahrungen auf Reisen, Bonn (Psychiatrie-Verlag) 2007, S.58ff

⁴⁹ Clausen, aaO, S.55

„Das Lustvolle an der Auseinandersetzung mit extremen Herausforderungen ist die Entwicklung, die dabei stattfindet, das ständige Reflektieren. Man geht immer weiter, ist immer mehr, besser in der Lage, auch schwierige Situationen zu meistern. Ich empfinde es als äußerst lustvoll, meine Potentiale zum Leben zu erwecken und zu schauen, was habe ich bisher noch nicht gelebt, was kann ich entwickeln. (..) Für mich macht es keinen Unterschied, ob ich als Kind eine Uhr auseinandernehme und die Räder vor mir habe, oder ob ich körperliche Grenzen überwinde. Es ist das Faszinosum, mit Dingen zu tun zu haben, die völlig neu sind und mich in Spannung halten. Das Gemeinsame ist die Konzentration. Wenn Sie Kindern zuschauen, die sich mit etwas beschäftigen, was neu und fremdartig ist, sehen Sie, da ist kein Platz mehr für die Umgebung. Die Kinder sind in der Wahrnehmung, im Verstehen, im Begreifen dessen, was da passiert, völlig konzentriert. Etwas ganz Ähnliches passiert beim Extremsport.“ (Gert Semler)⁵⁰

Interessant ist die Parallele, die Gert Semler vom Extremsport zum Lernprozess von Kindern zieht, den die Pädagogin Maria Montessori als „Polarisation der Aufmerksamkeit“ bezeichnet: Das konzentrierte Aufgehen in der Tätigkeit, so schwierig sie sein mag, scheint offenbar ein tiefes menschliches Bedürfnis in jedem Lebensalter zu sein: Alles um sich herum vergessen und die Wahrnehmung extrem auf die zu bewältigende Herausforderung zu fokussieren..., um anschließend eine tiefe Befriedigung zu verspüren, etwas geschafft zu haben. Wenn es im Alltag nur selten Möglichkeiten gibt für derartige „Selbstwirksamkeitserfahrungen“, suchen wir sie bewusst oder unbewusst auf Reisen.

„Menschen fühlen sich am wohlsten im Zustand des *flow*, also wenn sie ganz und gar in der Bewältigung einer schwierigen Aufgabe aufgehen, ein Problem lösen oder etwas Neues entdecken. Und es ist für die meisten Tätigkeiten, bei denen sich der *flow* einstellt, charakteristisch, dass sie auf eindeutige Ziele ausgerichtet sind, klaren Regeln folgen und dass es sofortige Rückmeldungen gibt – also eine Reihe von außen kommender Anforderungen, die unsere Aufmerksamkeit konzentrieren und unser Können herausfordern.“ (Csikszentmihalyi)⁵¹

Die Zielorientierung („ich möchte diesen Berg besteigen“, „ich möchte die 42 km Marathon laufen“...) versetzt den ganzen Körper mit allen Sinnen und geistigen Fähigkeiten in einen Sonderzustand, und die Selbstwirksamkeitstheorie belegt, dass

⁵⁰ Gert Semler (im Interview mit Hubert Filser), „Alle Extremsportler hängen am Leben“, in: Martin Hager (Hg.), Grenzerfahrungen. Bis zum Äußersten, Berlin (taz Sonderheft; Juni) 2001, S. 67

⁵¹ Mihaly Csikszentmihalyi, Der Flow, in: Martin Hager (Hg.), Grenzerfahrungen. Bis zum Äußersten, Berlin (taz Sonderheft; Juni) 2001, S.56

frühere Erfolgserfahrungen eine „Selbstwirksamkeitserwartung“⁵² entstehen lassen, die Zuversicht und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, das Ziel auch erreichen zu können.

Möglicherweise gehört Selbstwirksamkeit zu den grundlegenden Erfahrungen, die die Angst reduzieren, sich auf Fremdes und Neues einzulassen. Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass die Neugier des Kindes Voraussetzung dafür ist, sich Fremdem, unbekannten Situationen und Personen, aktiv anzunähern. Erst eine sichere Bindung im Säuglingsalter schafft die Voraussetzung für die spätere Bewältigung von Fremdheitserfahrungen:

„Was das Kind in den ersten Jahren an Bindungsqualitäten entwickelt, wird davon abhängen, wie der erwachsene Mensch auf die Konfrontation mit der Fremde reagiert: ‚Kommt es in kulturellen Überschneidungssituationen zu Fremderfahrungen, die als emotional belastend und bedrohlich erlebt werden, so ist zu erwarten, dass im Individuum ein Vorstellungsschema aktiviert wird, das von der bereits in der Kindheit ausgebildeten Bindungsqualität bestimmt ist und ein dementsprechendes reaktionsverhalten auf die Fremdheitssituation hervorbringt.‘ (Dornes 1997: 149)“⁵³

Fremdheitserfahrungen im Jugend- und Erwachsenenalter können also besser bewältigt werden, wenn sehr früh Erfahrungen von Sicherheit als Grundlage von Neugier und Entdeckerlust entwickelt werden konnten. Haltungen wie Ängstlichkeit, mangelndes Selbstvertrauen oder ein ständiges Bedürfnis nach Risikoabsicherung abzuschwächen, dürfte also vor allem über Selbstwirksamkeitserfahrungen gelingen, die ermöglichen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten wieder (oder überhaupt erst) zu entwickeln: Eine Herausforderung für die Bildungsarbeit!

Wir reisen, um verwandelt zurückzukehren. Auf diese Formel könnte man den klassischen Text „Vom Reisen“ des Schriftstellers Günter Kunert bringen. Die Fremde lässt den Reisenden sich selber fremd werden. „Woanders ist man ein anderer“ und spürt etwa unter südlicherem Himmel eine gewisse Anpassung an den dortigen Lebensstil und Lebensrhythmus. Man sitzt im Café und phantasiert Geschichten in die vorbeiflanierenden Passanten,

„wir erkennen, was Leben sein kann und was nicht und welches von beiden mehr wert wäre, gelebt zu werden. So außer sich und seinem persönlichen Alltag geraten, in einer

⁵² Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Selbstwirksamkeitserwartung>

⁵³ Clausen, a.a.O., S. 96

Art gezügelter, doch permanenter Ekstase, erfährt der Reisende auch das eigene Ich, da er nach allen Wandlungen und Verwandlungen erneut und immer wieder zu sich selbst zurückkehrt. Weil er jedoch bei dieser Rückkehr kaum mehr der ganz gleiche ist wie vordem, findet er sich selber fremd und verfremdet vor, sich selber deutlich erkennbar, eingebettet im Gelee seiner sozialen und gesellschaftlichen Lage.“⁵⁴

So schrieb ich nach einer Kubareise in einer Rückmeldung an den Reiseleiter:

„Verwandelt wurden wir durch den unglaublich unmittelbaren und herzlichen Kontakt mit den Menschen, mit Campesinos, Straßenhändlern, Verkäuferinnen, Musikern, Tabakbauern und -arbeitern, Büroangestellten, Buchhändlern oder Hostales-Besitzern, die trotz schwieriger Bedingungen ihr Bestes geben und Kontakt zu uns suchten, Junge und Alte, die die Kunst des Improvisierens im Alltag beherrschen wie kaum andere. Während man als Tourist normalerweise fixiert bleibt auf das, was man sieht, im besten Fall eine Erläuterung bekommt, um Fremdes einzuordnen und verstehen zu können, hatten wir die Möglichkeit, einzutauchen in die kubanische Alltagswelt und (für die kurze Zeit recht intensiv) mitzubekommen, wie die Menschen leben und ihr Leben organisieren.

Verwandelt wird, wer Grenzen erfährt und diese Erfahrung zu verarbeiten versucht: Wie nah lasse ich das Fremde an mich heran? Wie direkt nehme ich Kontakt auf, etwa um ein Foto zu machen? Wie kommunikativ erlebe ich mich dabei - ohne Grenzen der Zudringlichkeit zu überschreiten? Verliere ich in der Gruppe die Hemmschwelle, auf den Auslöser zu drücken, wo ich alleine sicher Schamgefühle hätte? Wie kann Fotografieren, wie bei Tobias beobachtet, dazu führen, dass sich die Fotografierten wertgeschätzt fühlen?

Fotografieren auf Reisen als Entdeckung der Vielfalt fremder Kulturen - ein solch hoher Anspruch lässt sich nur einlösen, wenn man die gewohnten Pfade verlässt - und sich darauf einlässt, mit Campesino-Familien zu essen und zu feiern oder mit der Verkäuferin auf der Straße ein Gespräch zu beginnen. Wenn man sich darauf einlässt, die Fremde nicht nur fotografisch abzulichten, zu dokumentieren, sondern die Fotografie als Medium einer wertschätzenden Kommunikation zu entdecken beginnt, bei der das Geben und Nehmen sich die Waage hält.

Es gibt in der Tat ein VOR und ein NACH dieser Kuba-Reise!⁵⁵

Günter Kunert sollte recht bekommen, die Wirkung dieser Reise war in vielerlei Hinsicht biografisch nachhaltig. Sie war auch Anlass, mich mit dem Thema Reisefotografie näher zu beschäftigen⁵⁶ (vgl. Kap. 4.1).

⁵⁴ Günter Kunert, Vom Reisen, in: ders. Ziellose Umtriebe. Nachrichten Vom Reisen und vom Daheimsein, München 1981, S. 10 f.

⁵⁵ Alfred Holzbrecher: http://www.tobias-hauser.de/referenzen/stimmen_reisen/

⁵⁶ Vgl. <https://reisefotografieinterkulturell.wordpress.com/>

Sicher stehen Reisen wie die nach Kuba für eines der stärksten Reisemotive, nämlich der Sehnsucht nach einem authentischen, echten und unverfälschten Leben.

„Ursprünglichkeit ist ein Trumpf jeder Reisewerbung“⁵⁷. Die entscheidende Frage ist nun, ob diese Sehnsucht nach dem „ganz Anderen“ nur auf die Fremde als Gegenpol projiziert oder ob sie psychisch verarbeitet wird:

„Wer die Fremde erfährt, muss zu einem gewissen Grad auch sich selbst fremd werden. Darin liegt der Unterschied zwischen der antipodischen und der relationalen Fremderfahrung (Korte): In der antipodischen Wahrnehmung projiziert der Reisende diejenigen Aspekte auf die Fremde, die er selbst nicht als sein ‚Eigen‘ bezeichnen möchte; er ist darauf bedacht, Eindrücke zu sammeln, ohne diese wirklich in sich hineinzulassen. In der relationalen Wahrnehmung ist der Reisende in der Lage, Eigenes und Fremdes zueinander in Beziehung zu setzen und sie nicht als absolut Gegensätzliches zu definieren. So ist er bereit, Unvertrautes zu erkunden und dem neuen im Rahmen einer ‚Zwischensphäre‘ (Waldenfels) Raum für Reflexion zu geben über Gewohntes und Unbekanntes.“⁵⁸

Exkurs: Projektionsmuster

Jeder zwischenmenschliche Kontakt – etwa in Partnerbeziehungen – und die Begegnung mit dem oder der Fremde*n ist von Projektionen geprägt, von „inneren Bildern“, Wünschen wie auch Ängsten. Sie verweisen weniger auf das Gegenüber als vielmehr auf den Projizierenden selbst:

1. Der/die Fremde/Andere soll so sein, wie ich bin
2. Der/die Fremde/Andere soll so sein, wie ich sein möchte
3. Der/die Fremde/Andere soll so sein, wie ich selbst gerne wäre oder gewesen wäre
- aber nicht sein darf oder durfte
4. Der/die Fremde/Andere verkörpert die Eigenschaften, die mir/uns fehlen oder verloren gegangen sind
5.

Erst wenn solche Projektionsmuster erkannt werden, können sie verändert werden.

Fall 1 ist eine klassische narzisstische Projektion. Wenn der Andere/Fremde dieselben Eigenschaften und Verhaltensweisen haben soll wie ich selbst, ist es nicht weit bis zu

⁵⁷ Christoph Hennig, Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur, Frankfurt (Suhrkamp) 1999, S.169

⁵⁸ Clausen, a.a.O. S. 103

Anpassungsforderungen bzw. im Falle von Zugewanderten zu einer (so genannten) „Integration“, die einem Aufgehen in der Mehrheitsgesellschaft mit einer (vermeintlichen) Leitkultur gleichkommt.

Fall 2 kann als Verlängerung eines „idealisierten Selbst“ gesehen werden. Alles, was von diesem Bild abweicht, alle Eigenschaften, die dieses (idealisierte) Selbstbild trüben oder beeinträchtigen könnte, wird als Bedrohung wahrgenommen. Der Sündenbock, der Teufel/Böse und das Fremdartige, Beunruhigende in einem selbst ... wird nun in der Außenwelt bekämpft.

Im 3. wie im 4. Fall werden auf den Anderen/Fremden eigene Wünsche und Sehnsüchte projiziert, Bedürfnisse nach Freiheit, Liebe oder Nähe, die man (aus welchem Grund auch immer) im eigenen Leben vermisst (hat), nicht leben durfte bzw. konnte. So kann der Andere/Fremde als „Ergänzung“ bzw. Erweiterung des Selbst wahrgenommen werden.

Nehmen wir den Begriff der Projektion wörtlich, entwirft die projizierende Person ein Bild, strahlt es (wie ein Projektor) an die Wand und zeigt damit die Art und Weise, wie sie die Welt und damit sich selbst sieht. Es gilt also diesen Blick und die Tönung der Gläser zu dekonstruieren, um sich von den Projektionszwängen zu befreien – und vor allem sich selbst besser kennenzulernen (wer bin ich, dass ich die Welt so sehe?).

Reisen wirkt

...manchmal subtil, unbemerkt, dringt unter die Haut und verursacht leichte oder auch schwerere Irritationen des Selbstverständnisses, verflüssigt verfestigte Denkmuster angesichts einer Fremderfahrung, die die Sphäre des Eigenen als relativ erscheinen lässt. Aber: Wie viel Fremde lässt man an sich heran? Kann man ertragen? Auf der erwähnten Kubareise gab es eine Teilnehmerin, deren Verhalten den Schluss nahelegt, dass sie sich mit einer permanenten „Knips-Diarrhoe“ gegen die Fremde zu schützen versucht, auch andere Abwehrmechanismen auf der Einstellungsebene (Verallgemeinerungen, Klischees...) stützen diese Vermutung. Die Irritation durch die Fremde kann im Extremfall zu einer Verstärkung rassistischer Wahrnehmungsmuster führen, im besten Fall jedoch zur Frage nach dem eigenen Selbst: *Wer bin ich, dass ich sie so wahrnehme?*

In diesem Spannungsfeld versuchen wir, Erfahrungen von Fremdheit zu verstehen, d.h. einzuordnen, uns „zu eigen“ zu machen. Dieses Bemühen einer „Aneignung“ des Fremden soll ihm seinen beunruhigenden Stachel⁵⁹ nehmen. Durch vorschnelles „Verstehen“, Einordnen und Klassifizieren des beunruhigend Anderen gewinnt das verunsicherte Selbst seine Stabilität wieder. Dagegen: *Das Fremde anders sein lassen*, Verstehen als Davor-Stehen, Staunen, einem Nachspüren der Resonanzen, ohne es mit schnellen Erklärungen zu fixieren, wäre eine Gelegenheit, in dieser „Zwischensphäre“ etwas über die eigenen Reisewünsche zu erfahren.

„Es gibt eine verschwommene, in Klischees erstarrte Exotik, auch geprägt durch Kolonialismus und Neokolonialismus, und es gibt eine ‚präzise Exotik‘. Das ist der Versuch, die eigenen Wünsche ohne Beschönigung aufzudecken und sie als Triebfeder solcher Bewegungen zu benennen, die Knotenpunkte zwischen Schein und Wirklichkeit markieren.“⁶⁰

Mit dem Begriff der „präzisen Exotik“ versucht der Schriftsteller Hans-Jürgen Heinrichs das Bemühen der Ethnologie zu fassen, sich seiner Emotionen beim Reisen bewusster zu werden. Anders formuliert: Reisen kann zu einer Chance werden, sich selbst besser zu verstehen, - zu erkennen, wie sehr unser Fühlen, Denken und Handeln von unseren Sehnsüchten geprägt sind – und inwiefern wir in der Lage sind, das Vertraute und „Eigene“ und das Unerwartete, Fremde, Überraschende, Befremdliche neu auszubalancieren. Es kostet Energie, sich mit Erfahrungen von Einsamkeit, Ungeborgenheit, dem Verlust von vertrauten Bindungen auseinanderzusetzen.⁶¹ Landschaften oder das Meer können – im Wortsinn – *überwältigend* sein, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Was von den einen als *erhaben* wahrgenommen wird, als psychische Steigerung bis zum Rauscherleben, kann psychisch Instabilen den Boden unter den Füßen wegziehen oder zu einer Lähmung vitaler Kräfte bzw. zu Depression führen⁶².

Jens Clausen reflektiert in seinem (hier mehrfach zitierten) Buch „Das Selbst und die Fremde“ die faszinierende, aber auch beängstigende Wirkung der Fremde auf das Selbst, die lebendige innerpsychische Dynamik beim Kontakt mit dem Fremden. In der letzten

⁵⁹ Vgl. Bernhard Waldenfels, *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt (Suhrkamp) 1990

⁶⁰ Hans-Jürgen Heinrichs, *Der Reisende und sein Schatten*, Frankfurt (Frankfurter Verlagsanstalt) 1990, S.206

⁶¹ Vgl. Clausen, a.a.O., S. 79. 142 ff

⁶² Vgl. ebd. S. 82ff., 202 ff

seiner 13 zusammenfassenden Thesen fokussiert er die – nicht nur in einem oberflächlichen Sinn – *bereichernde* Wirkung des Reisens:

Nirgends so sehr wie auf Reisen wird einem bewusst, dass die Annahme eines eigenen Selbst ein fragiles Konstrukt ist: was man als Verankerung in der Welt empfand, erweist sich in der Relation zur Fremde als eine (sehr begrenzte) Möglichkeit, den Wirrungen neuer Erfahrungen standzuhalten. Entscheidungen, die man getroffen, Beziehungen, die man geknüpft, Trennungen und Abschiede, die man erlebt und erlitten, das Leben, das man bislang geführt hat, alles erscheint dem Reisenden ohne bleibenden Wert angesichts der existenziellen Verunsicherung, dass der bisherige Lebensentwurf sich als trügerische Illusion an Sicherheit erwiesen und das eigene Selbst gar keinen festen Wohnsitz haben könnte. Doch gleichzeitig schafft das Reisen auch eine lustvolle und bereichernde Entfremdung zu sich selbst, eine ‚erlesene Distanz‘ (Kristeva), die – wie irritierend und desillusionierend sie auch sein mag – notwendig ist, um die Möglichkeitsräume des Seins zu imaginieren und den eigenen Weg darin zu reflektieren.“⁶³

⁶³ Ebd., S. 305

3. Reiseliteratur

*Alle große Literatur ist
eine von zwei Geschichten:
Ein Mensch geht auf
Reise, oder ein Fremder
kommt in die Stadt.
(Leo Tolstoi)*

Literatur und Reisen: Schon mit dem ersten Schritt in diese Welt öffnet sich das Universum der Menschheits- und Kulturgeschichte, und kein Medium eignet sich dafür besser als die Literatur, den Menschheitstraum vom Aufbruch zum Abenteuer, in die Fremde und in ein neues Leben festzuhalten und an die Nachgeborenen weiterzugeben. Den Traum von der Insel der Glückseligen inklusive, doch auf dem Weg dorthin lauern viele Drachen und Gespenster. So wird das Leben selbst in der Metapher der Reise verstanden, in dessen Verlauf viele Gefahren draußen und Ängste und Gespenster drinnen zu bekämpfen und zu überwinden sind. Die Literaturgeschichten aller Kulturen enthalten unzählige Zeugnisse solcher Entwicklungsgeschichten, über die erzählt werden muss, weil das Erzählen selbst schon befreit: Von den Qualen des Aufbruchs und Zweifeln beim Abschiednehmen, von den nur knapp bestandenen Gefahren, fremdartigen Kulturen und Menschen und von den Veränderungen bei der Heimkehr, - all das mit großem erzählerischem Spannungsbogen, mit sprachlichen Bildern und Fotos ausgeschmückt, um die Daheimgebliebenen zu beeindrucken. Reisen (in die Welt, in die Welt der eigenen Psyche und als Lebensentwurf), Schreiben (sich seiner selbst und seines Selbst vergewissern, den nächsten Schritt abwägen) und Lesen (erfahren, was andere erlebt und erfahren haben), die Punkte dieser Trias bedingen sich wechselseitig. Und so finden wir in der Reiseliteratur alle denkbaren Textsorten wieder, von Textskizzen über Tagebücher, Berichte, Romane, Gedichte bis zu den Märchen.

Intensive Erlebnisse auf Reisen festhalten, das versuchen wir mit der Foto- oder Filmkamera, aber auch durch Schreiben, wir versuchen Begriffe zu finden für das Unbegreifliche: „Zum Wesen autobiographischen Schreibens gehört es, dass ein reflektierendes Subjekt durch erinnernde Erforschung der eigenen Wege sich seiner selbst vergewissert. Dies gilt für Reisetexte in besonderem Maße, da das Selbst sich am fernen Ort oft gelockerter und fließender fühlt als daheim.“⁶⁴ Clausen hebt hier den Aspekt der

⁶⁴ Jens Clausen, Das Selbst und die Fremde. Über psychische Grenzerfahrungen auf Reisen, Bonn 2007, S. 40

Selbstvergewisserung der Schreibenden hervor, der subjektbezogen sicher der zentrale ist – und zugleich deutlich macht, dass Reiseliteratur zunächst einmal die Befindlichkeit, die Wahrnehmungsmuster des/der Schreibenden auf die Fremde widerspiegelt und erst in zweiter Linie Aussagen über die erfahrene Realität macht. Reiseliteratur – bzw. allgemein literarische Produkte – bietet jedoch noch weitere Lesarten an. Nehmen wir etwa Goethes *Italienische Reise*, könnten wir fragen:

- ✓ In welcher biographischen und psychischen Situation begibt sich der Schriftsteller auf die Reise nach Italien? Wie fügt sich das Werk in den Kontext seiner schriftstellerischen Arbeit? (*biographische Lesart*)
- ✓ Welche Orte sucht er auf? In welche Situationen gerät er, und wie bewältigt er sie? Gibt es erkennbare Wahrnehmungsmuster bzw. Brüche? (*subjektive Wahrnehmungsmuster*)
- ✓ Inwiefern prägt die biographische Situation seine Wahrnehmung der italienischen Landschaften, Menschen und Kultur – vor dem Hintergrund der damals zeitspezifischen, kulturgeschichtlich vermittelten Bilder des Landes? (*subjektive und kulturgeschichtliche Wahrnehmungsmuster*)
- ✓ Wie fügen sich Goethes Aufzeichnungen in den *literaturgeschichtlichen Kontext* der zeitgenössischen Reiseliteratur?
- ✓ Was sagen seine Texte über die besuchten Orte, Landschaften und Situationen aus? (*Lesart Realitätsbeschreibung*)

Welche der möglichen Lesarten für Reiseliteratur wir wählen, ist vom Interesse der Leser*innen abhängig: Wollen wir vorwiegend etwas über die Region X oder Y erfahren? Oder uns mit dem Autor oder der Autorin in gefährliche, unbekannte Situationen begeben, - neugierig, wie er oder sie sie bewältigt hat? Ein akademisches Interesse wäre eine Verortung eines Textes im Kontext der Biographie eines Autors oder der Literaturgeschichte. Interessant wäre sicher auch die Frage, ob Männer auf Reisen Anderes und anders wahrnehmen und schreiben als Frauen.

Einen „fremden“ Text zu verstehen, heißt an einen *topographisch entfernten Ort* geführt zu werden, in den *Alltag* von unbekannt Menschen und ihrer „fremden“ *Kultur* oder in eine *frühere Zeit*, aus der wir einen Text als „Blitzlicht“ bzw. als Zeitdokument vorliegen haben. In allen Fällen gilt es mögliche Kontexte zu rekonstruieren, die solch einen Text

erst „verstehbar“ machen. Verstehen als Wissenschaft einer solchen Kontextualisierung, damit beschäftigt sich seit dem 19. Jahrhundert die Hermeneutik. In einem für alle Kapitel zentralen Exkurs soll daher hier ein Konzept einer „**Hermeneutik des Fremden**“ vorgestellt werden.

Mein Blick auf Reiseliteratur an dieser Stelle ist primär interkulturell geprägt, mich interessiert das Kontaktgeschehen zwischen den Reisenden und Fremden, also ein vorwiegend kommunikationspsychologischer Fokus. Dieser lässt sich ausweiten zur Frage, welche Muster der Wahrnehmung und Darstellung einer Fremdheitserfahrung sich in der Reiseliteratur erkennen lassen. Das kommunikationspsychologische Konzept von Friedemann Schulz von Thun⁶⁵ bietet ein Analyseinstrument etwa für „critical incidents“, also Konfliktsituationen im interkulturellen Kontakt (einzelne Szenen aus einem Reisebericht), die auf Ursachen eines Scheiterns der Kommunikation hin untersucht werden können und damit zu einer Sensibilisierung beitragen für mögliche Fallstricke im interkulturellen Kontaktgeschehen. Die Ebene der rein personalen Begegnung soll auf dieser Grundlage erweitert werden um milieu- bzw. kulturspezifische Dimensionen. Doch zunächst zur historischen Reiseliteratur:

Tanja Hupfeld untersuchte exemplarisch ausgewählte französische Reiseberichte des 16. bis 18. Jahrhunderts⁶⁶ auf zeitspezifische Wahrnehmungsmuster des Fremden beim Erstkontakt sowie die Schwierigkeiten, dieses „Andere“, völlig Unbekannte im Prozess der Entdeckung zu begreifen und in Worte zu fassen. Die Schriftsteller betonen die Bedeutung eigener Anschauung vor Ort (als Kritik der Schreibtischtheoretiker in Frankreich), verweisen allerdings auf große Schwierigkeiten, mit den Ureinwohnern sprachlich in Kontakt zu kommen. Sie gestehen mögliche Wahrnehmungstäuschungen ein, Unsicherheiten und Unwissen, und diese Verunsicherung wird für einige zur Voraussetzung einer Relativierung vorschneller Urteile. Um Dinge begreifen und einordnen zu können, dient einigen noch die Antike oder die Bibel als Referenz bzw. Vergleichsmaßstab, wohl auch, um den Leser*innen zuhause zu ermöglichen, dieses Neue und Fremde einordnen zu können. Klar wird jedoch, dass das eigene Begriffssystem bzw.

⁶⁵ Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*, Reinbek (rororo) 1981

⁶⁶ Tanja Hupfeld, *Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts*, Göttingen (Universitätsverlag) 2007, S. 393 ff.: https://www.univerlag.uni-goettingen.de/bitstream/handle/3/isbn-3-938616-50-4/hupfeld_book.pdf?sequence=1

die Kategorisierungen gefangen bleiben im zeitspezifischen Ethnozentrismus. Aus interkultureller Perspektive erscheint besonders interessant, dass sich vor allem diejenigen Reisenden einen „Zugang zu einem tieferen Verständnis fremdkultureller Phänomene verschaffen [konnten], welche den Eingeborenenengesellschaften ein wirkliches Interesse *um ihrer selbst* entgegenbrachten.“⁶⁷ Neugier und Erstaunen wurden zur Voraussetzung für das wissenschaftliche Interesse an der Eigenlogik dieser fremden Gesellschaft, ihren Regeln, Ritualen oder Glaubensinhalten. Dabei veränderte sich teilweise auch eine durch allzu große Euphorie getrübe Wahrnehmungsfähigkeit, ein Veränderungsprozess, den die Autoren selbstreflexiv begleiten. „Der Charakter der Wahrnehmungserlebnisse unserer Reisenden hing weiterhin von dem jeweiligen Maß an Sympathie ab, welches sie den betreffenden Eingeborenenengesellschaften entgegenbrachten“⁶⁸. Eine solche positive Grundhaltung ermöglichte ihnen dann auch, vorurteilsbeladene Bilder zu revidieren und sogar zu einer kulturell relativierenden Position zu kommen, die Ureinwohner selbst mit ihrer eigenen Stimme in den Reiseberichten zu Wort kommen zu lassen und sich den Problemen im Kontakt mit dem Fremden selbstreflexiv zu stellen⁶⁹. Dies gelang allerdings nur denen, die nicht in missionierender Absicht unterwegs waren. Anders formuliert: Wer der Überzeugung war, nur die Segnungen des Christentums oder der europäischen Zivilisation könnten diesen „Mängelwesen“ aus ihrem Elend helfen, stieß schnell an die Grenzen des eigenen, absolut gesetzten Moralsystems, das es unmöglich machte, die Fremden in ihrer Eigenwertigkeit wahrzunehmen und wertzuschätzen.

Mit der Konsolidierung des Kolonialismus als politisch-ökonomischem System ändert sich im 19. Jahrhundert auch die Selbst- und Weltwahrnehmung in der Literatur: Hatten sich die Schriftsteller und Wissenschaftler der Aufklärung Ende des 18. und des beginnenden 19. Jahrhundert zu Aufgabe gemacht, die Welt in Enzyklopädien systematisch zu vermessen und zu ordnen, entwickelte und verfestigte sich nun ein evolutionistisches Weltbild als „Rahmenerzählung“ (*frame*), in die Fremdheitserfahrungen auf Reisen bzw. die Bilder vom Fremden eingeordnet werden konnten: Während man sich selbst im Zentrum Europas ans obere Ende des Konstrukts einer Zivilisations- bzw. Evolutionsskala platzierte, wurden den Ureinwohner*innen des Globalen Südens die

⁶⁷ Ebd. S. 396

⁶⁸ Ebd. S. 397

⁶⁹ Ebd. S. 408

Plätze an dessen unterem Ende zugewiesen, - legitimiert durch die „imperialistische Doktrin von der Überlegenheit und der kulturellen Sendung des weißen Mannes.“ Nicht nur in der Reiseliteratur, sondern auch in Abenteuerromanen findet sich das Bild des „paternalistisch friedensstiftenden Kolonialbeamten oder göttergleich überlegener Abenteuerhelden.“⁷⁰ Als Exotismus „neigt er dazu, zu einer Ausdrucksform des ‚Unbehagens in der Kultur‘, der Zivilisationsflucht, des Eskapismus zu werden. Das Fremde bietet sich als Fluchtraum an, als regressive Utopie, die dem Flüchtenden die Erfüllung der Wünsche verheißt, die ihm der einengende Druck der Zivilisation verwehrt“, schreibt Wolfgang Reif in seiner Untersuchung zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus⁷¹. In dieses Schema passt auch das Frauenbild bzw. die Darstellung weiblicher Personen der Ureinwohner:

„In den wiederholt gestalteten Liebesbeziehungen zwischen einem Weißen und einer eingeborenen Frau (..) entspricht die Frau eurozentrischen ‚Männerphantasien‘. Sie faßt den Weißen als Vertreter einer überlegenen Rasse auf, sie beschenkt ihn mit ihrer pflanzengleich tropischen Schönheit, befreit ihn zu neuem, ursprünglicherem Leben und umsorgt ihn. Diese Beziehungen enthalten nicht die Möglichkeit zur Dauer und zu einer Begegnung im Sinne eines echten Austauschs zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen.“⁷²

Politikgeschichtlich zeichnet sich das 19. Jahrhundert in Europa bekanntlich durch das *nation building* aus, die Entwicklung des Konstrukts „Nation“, dessen Einheit und Identität zum einen durch bestimmte, gemeinsam geteilte (oder imaginierte) Werte, zum anderen durch Abgrenzung nach außen hergestellt wurde. Diese Entwicklung fand im Nationalismus seine ideologische Ausprägung, v.a. in dessen extremer Form als Rassismus, d.h. der Vorstellung der Höherwertigkeit gegenüber dem, was als „fremd“ davon abgegrenzt wurde. Damit rücken die „Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts“ ins Blickfeld, wie der Untertitel der aufschlussreichen Studie von Michael C. Frank lautet⁷³. Auf der Grundlage einer Analyse der Literatur dieser Epoche, die von Reisen in außereuropäische Länder erzählen, bestätigt er den

⁷⁰ Wolfgang Reif, Verzauberung, Herrschaftsanspruch oder Begegnung? Anmerkungen zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus, in: Institut für Auslandsbeziehungen / Württ. Kunstverein (Hg.), Exotische Welten – Europäische Phantasien, Stuttgart 1987, S. 242 [242-247]

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd. S.242f.

⁷³ Michael C. Frank, Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts, Bielefeld (transcript) 2006 <https://www.transcript-verlag.de/978-3-89942-535-2/kulturelle-einflussangst/>

Befund, dass „die kulturelle Differenz zwischen Europäern und Nicht-Europäern nun auch mit einer biologischen Entwicklung erklärt wird, nicht allein mit einer kulturellen Evolution“⁷⁴. Die Qualität dieser Differenz zeigt sich in den erzählten Geschichten vor allem in den Kontaktsituationen, Frank charakterisiert sie mit dem Begriff der „Einflussangst“. Damit bezeichnet er die Vorstellung, „dass die Aufrechterhaltung der eigenen Identität angesichts der Übermacht des Anderen scheitern könnte, wenn Fremdeinflüsse verschiedener Art die Grenzkonstruktionen unterlaufen und eine irreversible Vermischung herbeiführen“. Demzufolge wird eine kulturelle Annäherung an das Fremde – noch schlimmer: eine „rassische Vermischung“ – mit einer Tabugrenze („Akkulturationstabu“) belegt, um einer „Anfälligkeit für Fremdeinflüsse“⁷⁵ vorzubeugen und das „Eigene“ gegen „das Fremde“ durch eine klare, befestigte Grenze zu sichern.

Im Spannungsfeld zwischen Verlangen, Faszination und Anziehungskraft des Fremden einerseits und Angst bzw. Abwehr andererseits findet - psychodynamisch betrachtet – eine Abspaltung und Verdrängung all dessen statt, was diese Grenzziehungen aufweichen könnte: In einem Weltbild, das dann geprägt ist von Eindeutigkeit suggerierenden Schwarz-Weiß-Bildern (Wir vs. die Anderen/Fremden, Gut vs. Böse etc.), stellen Situationen von Ambivalenz, Unberechenbarkeit und fließende Grenzen eine Bedrohung der mühsam errichteten Grenzmauern zum Ich bzw. der Sphäre des Eigenen⁷⁶. Die Aktualität dieses ideologischen Musters betont Frank am Schluss seiner Arbeit:

„Solange Identität primär über Abgrenzung definiert und diese Grenzziehung mit der Idee (zumindest relativer) innerer Einheit und ›Reinheit‹ verbunden bleibt, kann Vermischung weiterhin als Gefährdung erscheinen. Und so bleibt zu beantworten, ob sich nicht auch heute ein Phänomen beobachten lässt, das zwar nicht als ›Einflussangst‹ (in der zu Beginn dieser Arbeit eingeführten Bedeutung), aber doch als ›Invasions-‹ oder ›Überfremdungsangst‹ benannt werden kann. In der postkolonialen Konstellation geht es naturgemäß weniger um die Verwandlung und Entfremdung des Eigenen außerhalb von Europa als um den Einfluss der Anderen innerhalb von Europa. Die ehemals Kolonisierten stellen heute ihrerseits ethnische Minderheiten in den einstigen Kolonialmächten dar, wobei diese Vermischung ebenfalls Gegenstand von Ängsten wird – gerade *weil* allen historischen Veränderungen zum Trotz an veralteten Grenzkonstrukten

⁷⁴ Ebd., S.202

⁷⁵ Ebd., S.203

⁷⁶ Vgl. ebd., S.79 ff.

festgehalten und infolgedessen der Verlust von kultureller oder nationaler Identität aufgrund eines Verschwindens dieser Grenzen befürchtet wird“⁷⁷

Am Beispiel der Reiseliteratur im 19. Jahrhundert wird damit sowohl für die Mikroebene der psychosozialen Beziehungen der Europäer zu den Fremden als auch für die Ebene des kollektiven Identitätskonstrukts „Nation“ deutlich, dass die Abgrenzung, die Idee der Höherwertigkeit der eigenen Zivilisation und die Mischung aus Naturrecht und Sozialdarwinismus in ihrer Wechselseitigkeit konstitutiv für das europäische Selbstverständnis sind – und damit auch für Rassismus als strukturell verankertes Wahrnehmungsmuster. In einer Weiterführung des Zitats von Frank (s.o.) zur Aktualität dieses Selbst- und Weltbilds können quer durch alle Kontinente folgende

Merkmale rechtsnationalistischer und fundamentalistischer Bewegungen

identifiziert werden:

- Eine starke Betonung der Bedeutung von *Grenzziehungen zum „Fremden“* – als Voraussetzung für das Konstrukt der eigenen (persönlichen, sozialen, nationalen) Identität. Um das eigene (schwache) Selbstbild zu stabilisieren, finden Abgrenzungen zu all dem statt, was nicht ins Bild der selbst gesetzten Norm passt.
- Die *Idee eines homogenen „Volkskörpers“*, dessen „Reinheit“ dadurch erhalten werden soll, dass die Fremden in „ihrem“ Herkunftsland bleiben sollen und vom eigenen möglichst ferngehalten werden; im Extremfall dienen „ethnische Säuberungen“, durch klare Grenzziehungen diesem Ziel näherzukommen...
- Die *Ablehnung von Ver-Mischungen*, d.h. von „Mischehen“ zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religionen, Hautfarbe..., ebenso
- die *Ablehnung von gleichgeschlechtlichen Beziehungen*, die als „unnatürlich“ angesehen werden.
- Fundamentalisten jeglicher Couleur, seien sie religiös oder politisch geprägt, zeichnet eine grundlegende *Sinnenfeindlichkeit* aus, die sich in der Ablehnung von Rauschzuständen, aber auch von Tanz, Musik bzw. spontanem Gefühlsausdruck zeigt.

⁷⁷ Ebd., S.211

- Die *Idee des Helden, des Heroischen*, dominiert das Weltbild und die Selbstwahrnehmung, und wer diesen (Staats-)Kult ablehnt, wird schnell zum „Volksverräter“.
- Auffällig ist schließlich die *Rolle*, die *der Frau* zugeschrieben wird: Sie wird auf eine (dem Mann) dienende Position degradiert, ideologisch legitimiert durch die Vorstellung, dass die Unterschiede und damit die Hierarchie zwischen Mann und Frau durch die Natur vorgegeben sei (Naturrecht).

Solche Muster der Selbst- und Weltwahrnehmung haben viele projektiven Anteile, wie die folgenden, grundsätzlichen Überlegungen zeigen:

Exkurs: Hermeneutik des Fremden

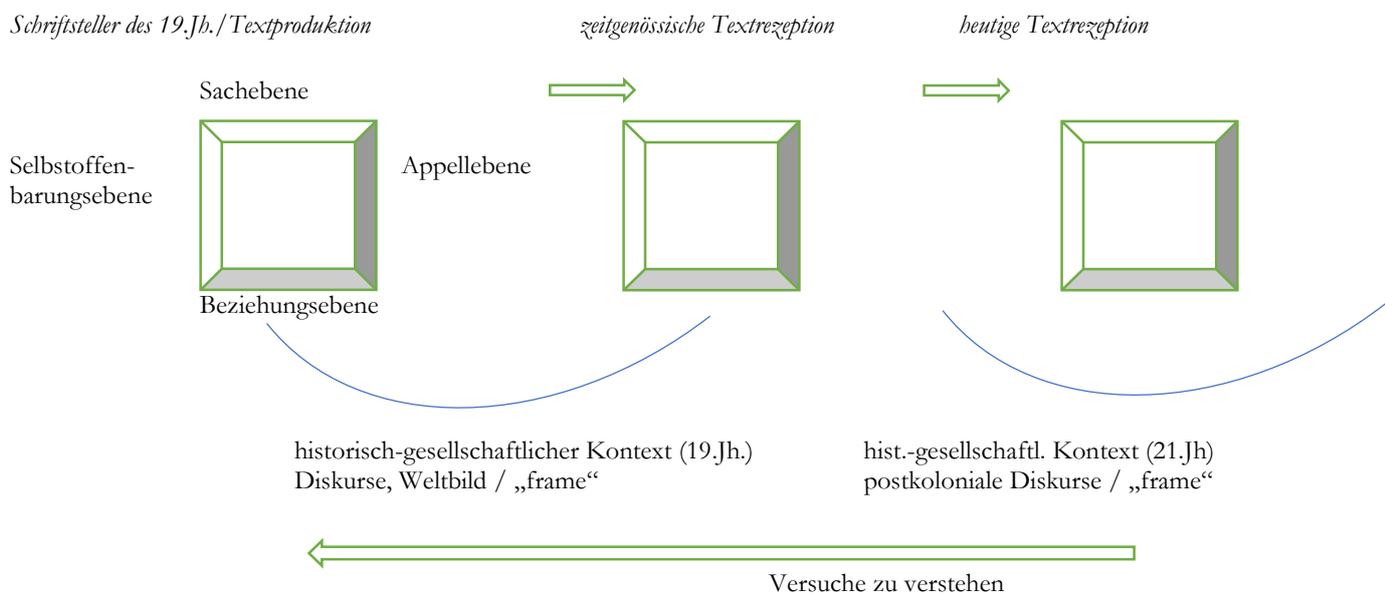
Stellen wir uns den Erstkontakt der spanischen Eroberer 1492 auf einer Insel in der Karibik vor. Eine sprachliche Kommunikation ist nicht möglich, weil keiner die Sprache des Anderen spricht und versteht. So bleibt nur die wechselseitige Deutung körpersprachlicher Zeichen sowie des Tonfalls der gesprochenen Sprache. Doch auch diese parasprachlichen Zeichen können leicht „falsch“ verstanden werden, weil auch sie kulturell konnotiert sind. Für eine (annähernd gelingende) Kommunikation ist also ein Mindestmaß an Wissen notwendig, was diese Geste oder jene Körperhaltung *für den Anderen* bedeutet, um ihn *in seiner Eigenlogik* verstehen zu können. Man tastet sich also heran, spielt Deutungsmöglichkeiten durch, und die fragile Situation birgt unzählige Fallen und Fettnäpfchen, die – wie die Reiseberichte der Entdecker / Eroberer zeigen – sehr schnell zu (damals tödlichen) Missverständnissen führen können. Je mehr man diese Fettnäpfchen und Fallen kennt, desto näher ist man auf der Spur des Verstehens.

Wie das zu Anfang des Kapitels erwähnte Beispiel der Deutungsmöglichkeiten von Goethes *Italienischer Reise* zeigt, brauchen wir einen Kontext, vor dessen Hintergrund wir einen Einzeltext oder eine einzelne Situation deuten können. Das kann wiederum umso besser gelingen, je mehr Einzelsituationen bzw. Texte wir erlebt und verarbeitet bzw. zu einem solchen Interpretationskontext kondensiert haben. Wer als Reisender, Wissenschaftler, Künstler oder Journalist längere Zeit in einem anderen Land lebt, ist eher in der Lage, Alltagsphänomene oder kulturelle Erzeugnisse vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungen zu interpretieren bzw. „angemessen“ zu

verstehen, und dieser Verstehenshorizont wird durch jede Einzelerfahrung erweitert (das Ganze nennt man *hermeneutischen Zirkel*).

Kommen wir noch einmal zu der Studie von Michael C. Frank (vgl. Anm.73) zurück, dessen Erkenntnisinteresse war herauszufinden, wie Reiseschriftsteller des 19.

Jahrhunderts sich selbst und die (neu entdeckte) Welt und ihre Bewohner*innen sahen, - und versuchen den kommunikationspsychologischen Prozess der Textproduktion und -rezeption zu verstehen. In Anlehnung an das genannte Konzept von Friedemann Schulz von Thun richtet sich die Frage zunächst auf den berichteten Gegenstand (*Sachebene*), vor allem aber darauf, wie Beziehungen zu den Ureinwohnern hergestellt werden (*Beziehungsebene*) und was die Autoren damit über sich selbst aussagen (*Selbstoffenbarungsebene*):



Sowohl die Textproduktion als auch die zeitgenössische Rezeption sind „gerahmt“ durch die kolonialistische Praxis und die sie begleitenden bzw. legitimierenden gesellschaftlichen Diskurse. Interessant wäre zu erfahren, welche (impliziten? expliziten?) *Appelle* mit den Reiseberichten verbunden waren, sicherlich der, das Buch zu kaufen und die Leistung gesellschaftlich anzuerkennen.

Sehr bedeutsam ist aus heutiger Sicht, einen (Einzel-)Text in den Kontext weiterer zeitgenössischer Reiseberichte zu stellen, um ihn aus diesem Verstehenshorizont heraus würdigen und vor allem den „Geist der Zeit“ herausdestillieren zu können. Franks theoretisches Instrumentarium sind v.a. die Ansätze von Foucault und Kristeva, die es

ihm ermöglichen, nicht nur die Texte in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu beurteilen, sondern auch aus heutiger, postkolonialer Sicht. Verstehen des Fremden (hier: in der historischen Reiseliteratur) beinhaltet also einerseits, über Grenzen der Zeit, des Orts und der Alterität von Kulturen hinweg Verstehenshorizonte aufzuspannen, andererseits aus heutiger Perspektive zu einer eigenen Beurteilung zu kommen.

Wenn wir uns als Leser*innen in einen historischen oder zeitgenössischen Reisebericht vertiefen, begeben wir uns auf die Spur des Fremden. Wir identifizieren uns mit den handelnden Personen einer Geschichte, bewundern oder verachten sie, fiebern mit (wenn die Geschichte spannend erzählt ist) und bearbeiten unsere inneren Bilder so, dass eine plausibel erscheinende Bühne für die Akteur*innen entsteht, ein Verstehenshorizont. Dabei spielen unsere Projektionen, unsere Wünsche wie auch Ängste, Verlangen und Abwehr, eine entscheidende Rolle. In diesem ZwischenRaum zwischen dem Text, dem Fremden, und mir als dem Leser oszillieren Emotionen wie sachbezogene Verstehensversuche, - eine interkulturelle Dynamik, die den Blick auf das Selbst und die Sphäre des Eigenen öffnet.

Das (bedrohte, irritierte, erschöpfte, verunsicherte, entgleitende) Selbst in der Fremde

Mit diesen Zwischenüberschriften skizziert Jens Clausen die Selbstwahrnehmung von zeitgenössischen Schriftsteller*innen, wie sie sie in ihren autobiographischen Texten zum Ausdruck brachten⁷⁸. In seinem 6. „zusammenfassenden Gedanken“ schreibt er:

„Fremdgehen, in die Fremde gehen, das Fremde erleben und genießen – das ist in der Regel nicht ohne Schuldgefühle zu haben. Schon die erste Trennung von der Mutter und die Hinwendung zu neuen Bindungspersonen, das Ansteuern neuer Ufer und die selbstverantwortliche Erkundung der Fremde ist manchmal so schwierig und schuldbeladen, dass sie nur äußerst radikal (Everett Ruess), äußerst ambivalent (Annemarie Schwarzenbach) oder äußerst sehnsüchtig (MaxDautheney) begangen werden kann. Wer das Risiko eines solchen Schuldgefühls dennoch auf sich nimmt, weil er auf Entwicklung und Wandlung nicht verzichten möchte, den belebt das Reisen derart, dass er immer wieder die Konfrontation mit der Fremde sucht. Denn darin, im Zwischenraum von bekanntem und Unbekanntem, konturiert sich das Selbst. Und so erfährt er, nicht zuletzt in der Bewältigung der Ängste und Unsicherheiten, die das Reisen in die Fremde verlangt, wie er zur Welt und wie die Welt zu ihm steht.“⁷⁹

Reiseliteratur und Reisen als interkulturelles Kontaktgeschehen und Entwicklungschance.

⁷⁸ Clausen, a.a.O., S. 151ff

⁷⁹ Ebd., S. 301f.

4.1 Bilder des Fremden: Reisefotografie

Kaum ein Genre der Fotografie ist so beliebt wie die Reisefotografie: Wir wollen festhalten, was wir in einem fremden Land gesehen und erlebt hat, möchten uns später beim Blick ins Fotoalbum oder Fotobuch an das erinnern, was sich in der Situation des Fotografierens an ein Foto an Erlebnissen und Emotionen angelagert hat. Was für den privaten Gebrauch der Fotos harmlos und banal klingt, beim Fotografieren in der Fremde wird die Sache schon diskutierenswerter, und vor dem Hintergrund der Kulturgeschichte des Reisens (vgl. Kap.1) stellen sich bei der Thematisierung der Reisefotografie u.a. folgende Fragen:

- Wenn ein Zusammenhang erkennbar ist zwischen den Einstellungen des Fotografen und seinen Fotos, wie lässt sich die Nahtstelle zwischen den „inneren Bildern“ (Phantasien, Ängsten und Wunschbildern) und den Fotos beschreiben?
- Was macht das Fotografieren mit den Menschen in einem fremden Land (vgl. der Abschnitt „Der geraubte Schatten“ in Kap.1)?
- (Wie) Ist es möglich, Fotografieren in der Fremde in interkultureller Perspektive als Kontaktgeschehen zu gestalten?⁸⁰

„Die Gratwanderung zwischen Fotografieren als wahllosem „Knipsen“ von möglichst vielen fremden Gesichtern oder Lebenswelten ohne Sensibilität für die jeweilige Situation und einer möglichen Chance, dem bereisten Land durch Fotografieren wirklich näher zu kommen, ist immer präsent. Kein/e TouristIn kann sich diesem Dilemma entziehen und gerade bei Fernreisen und dem Blick auf die so genannte Dritte Welt (..) ist dieser Widerspruch allgegenwärtig. Zwei Extrembeispiele des achtlosen Fotografierens sind sicherlich auf der einen Seite die „Bilderjagd“ mit der Kamera, auf der anderen Seite das heimliche Fotografieren aus Scham. Denn diese „negativen“ Aneignungsweisen der Welt führen zu einer Hierarchiebildung – die Fotografierenden machen die Fremde(n) zum Objekt ihres Begehrens. Mögliche Wege dazwischen erfordern ein besonderes Gespür für Situationen, in denen fotografiert werden kann – oder eben nicht.“⁸¹

Die Autorinnen des Projekts *Fernweb* beim iz3w (Freiburg)⁸² thematisieren das Fotografieren auf Reisen, indem sie v.a. folgende Aspekte problematisieren:

⁸⁰ Zum Folgenden vgl. meine Website <https://reisefotografieinterkulturell.wordpress.com/>

⁸¹ Rosaly Magg, Die ganze Welt im Sucher: Einzoomen und Ausblenden, in: Alfred Holzbrecher, Ingelore Oomen-Welke, Jan Schmolling (Hg.) Foto+Text. Handbuch für die Bildungsarbeit, Wiesbaden (VS Verlag) 2006, S.433

⁸² Vgl. Rosaly Magg, Die ganze Welt im Sucher: Einzoomen und Ausblenden, in: Alfred Holzbrecher, Ingelore Oomen-Welke, Jan Schmolling (Hg.) Foto+Text. Handbuch für die Bildungsarbeit, Wiesbaden (VS Verlag) 2006,

- Reisefotos inszenieren oft Scheinwelten und reproduzieren die Klischees und Bildarrangements, die man zuvor in Hochglanzkatalogen der Touristikindustrie gesehen hat. Wie im verbreiteten medialen Zerrbild zum afrikanischen Kontinent zeigen Reisefotos entweder paradiesische Zustände und Traumbilder oder Armut, Verfall und Elend. Reproduziert werden also die medial vermittelten und gesellschaftlich verbreiteten Stereotype.
- Dem Touristen erscheint „*Die ganze Welt im Sucher. Einzoomen und Ausblenden*“ (Magg 2006 (Titel)), d.h. gerade die Reisefotografie ist durchgängig geprägt zum einen von den gesellschaftlich verbreiteten ästhetischen Klischees, zum anderen von den sehr subjektiven Wünschen und Ängsten der Fotografierenden, die unbewusst die Wahrnehmung steuern und entscheiden, was „eingezoomt“ bzw. „ausgeblendet“ wird. Sie zeigen weniger die fremde Realität und vielmehr den Blick der Fotografierenden.
- In „fremden“, verunsichernden Situationen kann die Kamera zu einem Instrument der Distanz und Distanzierung werden, um Fremde/s nicht allzu nah an sich heranzulassen.
- Fotografieren kann die fotografierten Menschen zu Objekten machen, v.a. wenn man sie heimlich und ohne deren Einverständnis (z.B. mit einem Teleobjektiv) ablichtet.

Diesen Fallstricken der Reisefotografie etwas entgegenzusetzen, ist nicht einfach, doch gerade um diese Herausforderung geht es in diesem Teilkapitel:

(Wie) Können wir die medialen Klischees durchbrechen? Welche Möglichkeiten bietet eine interkulturelle Perspektive, um den eigenen Ängsten und Wunschbildern, die in die Fotos projiziert werden, auf die Spur zu kommen? (Wie) Kann es gelingen, Fotografieren auf Reisen zu einem Medium der Kommunikation mit den Menschen zu machen? ...und so etwas wie eine „sanfte Fotografie auf Reisen“ zu entwickeln?

S.433-446; Christiane Schurian-Bremecker, Fotografie und touristisches Verhalten, in: Martina Backes u.a. (Hg.) Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur, Freiburg (Informationszentrum Dritte Welt (iz3w), Reihe FernWeh, 2002, S.175-190; Martina Backes u.a. (Hg.) Fenster zur Parallelwelt. Reisebilder & Fernwegeschichten, Freiburg (Informationszentrum Dritte Welt (iz3w), Reihe FernWeh, 2006

Doch zuvor soll im Anschluss an Kap.1 („Kulturgeschichte des Reisens“) die Frage eines Zusammenhangs und der Dynamik zwischen den äußeren Bildern und den „inneren Bildern“ erörtert werden.

Exkurs: Den Inneren Bildern auf der Spur

Das Wort Klischee ist aus dem Französischen (cliché) übernommen und stammt ursprünglich aus dem Buchdruck. Stempelartige Formen ermöglichten eine Reproduktion von Bildern oder Mustern. In unserem Kontext interessiert, wie sich Muster der Wahrnehmung des Fremden entwickeln, etwa solche, wie sie in Reiseberichten (Texten), in den erwähnten „Völkerschauen“ bzw. dem Panoptikum sowie in der ethnographischen und der Reisefotografie zum Ausdruck kommen.

All den Mustern gemeinsam ist die *Ethnozentrík*, bei der unbewusst und unreflektiert die Perspektive des eigenen Landes erkennbar wird, sowie oft ein versteckter oder manifester *Rassismus*, der andere und Fremdes abwertet mit dem Ziel, das eigene Selbst, die eigene soziale Gruppe oder das eigene Land aufzuwerten bzw. eigene Schwächen zu kompensieren. Hinzu kommt, dass jeder Blick einen gewissen Anteil Ego- bzw. Ethnozentrík besitzt. Es gehört jedoch zu den Kernforderungen interkulturellen Lernens, dem auf die Spur zu kommen, insbesondere den historisch-kulturell überkommenen, rassistischen Wahrnehmungsmustern aus der Kolonialzeit.

Trotz der langen wissenschaftlichen Tradition der einschlägigen Forschung ziehe ich vor, nicht den Begriff „Vorurteil“ zu verwenden, denn er suggeriert, dass ein Vor-Urteil eine Vor-Annahme ist, die irgendwann in ein wirkliches Urteil umgewandelt werden könne. Im Anschluss an die erkenntnistheoretischen Annahmen des Konstruktivismus sind aber alle unsere Wahrnehmungen zu jeder Zeit Konstrukte, die mit unserer Psyche, mit den Wertmaßstäben unserer sozialen Gruppe, unseres Milieus, unseres Lebensstils eng verbunden sind, ebenso mit den Werten der Gesellschaft und Kultur.

Wenn wir etwas sehen, hören, riechen, tasten oder schmecken, nehmen wir es zunächst in Form eines *inneren Bildes* wahr, mit einer mehr oder weniger diffusen sinnlichen Qualität und verbunden mit einer bestimmten emotionalen Einfärbung. Bevor wir etwas lernen, mit unserem Verstand begreifen und verarbeiten, sind es diese inneren oder Vorstellungsbilder, die den weiteren Denk- und Wahrnehmungsprozess beeinflussen. So

sind auch die Bilder der Welt, des Fremden oder auch der eigenen, vertrauten Sphäre, als „innere Bilder“ primär ikonisch kodiert. Vermutlich konstruieren wir unser individuelles und kollektives historisches Gedächtnis entlang markanter Fotos, der Ikonen der Geschichte, an die sich wie in einem Kristallisationsprozess sprachlich vermittelte Informationen anlagern.

Christoph Wulf unterscheidet u.a. Orientierungsbilder, Wunschbilder, Willensphantasmen, Erinnerungsbilder, Nachahmungsbilder und archetypische Bilder und macht damit deutlich, dass die inneren Bilder eines Subjekts zum einen beeinflusst sind durch das „kollektive Imaginäre seiner Kultur, zum anderen durch die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit seiner aus seiner individuellen Geschichte stammenden Bilder und schließlich durch die wechselseitige Überlagerung und Durchdringung beider Bilderwelten“⁸³. Wir können also schlussfolgern, dass diese Bilder die Muster der Wahrnehmung prägen und auch handlungsleitend als Vor-Bilder dienen, ohne zunächst dem Bewusstsein zugänglich zu sein: Mit Bezug auf den eingangs erwähnten Begriff des Klischees und seine Bedeutungsgeschichte, ist eine solche „Prägung“ durchaus auch im ursprünglichen Wortsinn zu verstehen.

Doch wie entstehen solche die Wahrnehmung des Fremden prägenden Bilder? Welche Ebenen und Bedingungsfaktoren waren und sind wirksam? Auf einer ersten („phänomenologischen“⁸⁴) Ebene werden die Fremden wahrgenommen, wie sie ins Blickfeld kommen. Doch schon bevor ein Kontakt zustande kommt, sind die Bilder da, denn jede*r Fotograf*in hat ein bestimmtes Erkenntnisinteresse, eine Fotografierabsicht, und es wird vermutlich nicht einfach sein, unvoreingenommen eine Situation wahrzunehmen. Damit sind wir bei einer zweiten Ebene, *situationalen*:

„So wird ein Reisender des 16. Jahrhunderts, der von amerikanischen Indianern gefangengenommen wurde und sich nur durch eine waghalsige Flucht dem ihm zgedachten Los, getötet und verspeist zu werden, entziehen konnte, von den kannibalischen Sitten des Volkes weit mehr beeindruckt sein als etwa von ihrem angenehmen Äußeren; so wird ein Missionar, dem ja an einem Erfolg seiner Missionstätigkeit gelegen sein muß, sein Hauptaugenmerk darauf richten, inwiefern

⁸³ Wulf, Christoph (1999): Bild und Phantasie. Zur historischen Anthropologie des Bildes, in: Gerd Schäfer / Christoph Wulf (Hrsg.), Bild – Bilder – Bildung, Weinheim, S.340ff

⁸⁴ Die folgende Kategorisierung der Ebenen orientiert sich an Frauke Gewecke, Genese und Rezeption ethnischer Stereotype, in: Wie die neue Welt in die alte kam, München (dtv) 1992, S. 275 ff.

die moralische Disposition der Eingeborenen, möglicherweise auch ihre religiösen Vorstellungen und Praktiken, eine Christianisierung begünstigen; so wird schließlich, - um ein letztes Beispiel zu nennen – der vornehmlich nach Gewinn strebende Konquistador oder Kolonist jene Merkmale als besonders charakteristisch erachten, die ihm – wie etwa Freizügigkeit, fehlendes Streben nach individuellem Besitz oder unzureichende Bewaffnung – bei einer Vermehrung seines Besitzes förderlich sind oder die – wie etwa Promiskuität und Kannibalismus - eine moralische Verwerflichkeit begründen, mit der er die durch ihn geübte Praxis von Raub und Unterdrückung angesichts möglicherweise aufkeimender Bedenken zu rechtfertigen vermag⁸⁵.

Damit wird deutlich, wie stark in einer Kontaktsituation die subjektive Wahrnehmung gerade von Wünschen nach Selbstbehauptung, Angstabwehr, Entlastung bzw. Rechtfertigung einer feindseligen Einstellung eingefärbt ist. Ethnographische Berichte und Fotografien sagen daher oft mehr über die Autoren als über die beschriebene oder abgelichtete Realität aus.

Weiterhin ist eine *soziokulturelle Ebene* zu unterscheiden, denn jede*r Reisende gehört einem bestimmten Milieu oder einer Lebensstilgruppe an und teilt damit ein bestimmtes Wertesystem, politische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen, einen gemeinsamen Geschmack und auch einen spezifischen Grad an Offenheit gegenüber Neuem und Fremdem. Solche Kristallisationspunkte gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung ermöglichen auch, sich gegenüber Angehörigen anderer Milieus abzugrenzen und damit seine soziale und persönliche Identität zu konstruieren.

Auf einer letzten analytischen Ebene, der *individualpsychologischen*, unterscheidet Frauke Gewecke im Anschluss an das „Dogmatismus“-Konzept von Milton Rokeach eine „offene“ bzw. „geschlossene“ Bewusstseinsstruktur des Wahrnehmenden. „Open minded“ zu sein ist möglich, wenn ein starkes Selbstkonzept ermöglicht, relativ frei von inneren Zwängen und Ängsten sowie von äußerem Druck die Dinge und die Menschen wahrzunehmen und auch eine selbstkritische und selbstdistanzierende Haltung zu entwickeln. Wer hingegen von seinen Ängsten getrieben, ich-schwach und „closed minded“ ist, dürfte in Ideologien (etwa der eigenen soziokulturellen Gruppe) Zuflucht

⁸⁵ Ebd. S.277

nehmen, die „Fremdes“ per se als nicht-zugehörig deklassiert und eine starke ego- bzw. ethnozentrische bis rassistische Haltung behauptet.

Aus der langjährigen Forschung zu interkulturellen (Jugend)Begegnungen wissen wir, dass interkulturelle Kontakte nicht als solche zu mehr interkulturellem Verständnis führen, es können sich auch Abwehrhaltungen, ethnozentrische oder gar rassistische Haltungen verfestigen. Die Frage nach den Bedingungsfaktoren bleibt also unbeantwortet:

Welche Umstände begünstigen eine Haltung, sich auf Neues, Unbekanntes – zunächst einmal, dann aber grundsätzlich – einzulassen, sich auf die faszinierenden Aspekte des Fremden zu fokussieren statt sich von den angsterregenden, bedrohlichen gefangen nehmen zu lassen?

So formuliert, führt die Frage letztlich zurück zu den eigenen Ängsten und den Formen des Umgangs mit ihnen. Es ist anzunehmen, dass das eigene Milieu sowie gesellschaftliche Entwicklungen Kontextbedingungen schaffen für diesen Umgang mit Ängsten sowie mit anderen inneren und äußeren Widerständigkeiten. Damit entstehen Anlässe, die solche Ängste ausbrechen lassen und verstärken - oder aber Gelegenheiten, sie zu bewältigen.

Kulturgeschichtliche und psychische Dynamik der Bilder des Fremden

Jeder Kontakt mit dem Fremden verunsichert, weil eine Anerkennung seiner Eigenheit potenziell das eigene Selbstverständnis relativiert, was als „De-Zentrierung“ wahrgenommen wird.

Schon als Kleinkinder mussten wir schrittweise lernen, dass die Welt sich nicht um uns dreht, dass weder *ich* noch *meine Gruppe* oder *mein Land* im Zentrum der Welt stehen.

Ebenso wie im Lebenslauf finden auch in der Menschheitsgeschichte ähnliche Krisenerfahrungen und Entwicklungssprünge statt, bis sich ein neues Weltbild herauskristallisierte:

Zu den Entwicklungssprüngen in der Abfolge der epochalen Weltbilder mag zunächst das in Kap.1 genannte Beispiel der Welt- und Selbstwahrnehmung Petrarcas bei der Besteigung des Mont Ventoux zu Beginn der Neuzeit dienen: Es war eine Krisenerfahrung, die dann um 1500 zum großen Umbruch im Zeitalter der Renaissance und der Eroberung der Welt führte. Der Widerstand der katholischen Kirche gegen Galilei kann als ein Beleg gelten, wie sehr man im Vatikan befürchtete, nicht mehr im Zentrum des Universums zu stehen, wenn nicht mehr die Erde, sondern die Sonne als deren Mittelpunkt gedacht wird. Sigmund Freuds Psychoanalyse war eine weitere Ent-Täuschung, weil nicht mehr

das Ich „Herr im Haus“ ist, sondern ständig bemüht ist, einen angemessenen Umgang mit dem Unbewussten zu finden.⁸⁶

Betrachten wir gesellschaftliche und individuelle Entwicklungsverläufe, stellen wir einen ständigen Wechsel fest, bei dem auf Phasen der „Normalität“ solche einer „Dezentrierung“ folgen, bis sich neue Formen einer vernetzteren Welt und einer Integration des Selbst entwickeln:

1. Als „Normalzustand“ erleben wir, wenn unser Bild von uns selbst und der Welt stabil ist und wir das Gefühl haben, unsere Erfahrungen mit uns selbst und mit dem, was wir von den Entwicklungen um uns herum erfahren, einordnen, begrifflich fassen und verstehen zu können: Wir nehmen uns als handlungsmächtige Subjekte wahr.
2. Irgendwann kommt ein Punkt, an dem wir spüren, dass wir mit unserem Selbst- und Weltbild an Grenzen stoßen. Das Gefühl von Ambivalenz und Fremdheit macht sich breit, wir nehmen wahr, dass – ausgelöst durch eine verunsichernde Erfahrung (ein unheimliches Virus..), eine Begegnung mit Unbekanntem oder eine gesellschaftliche Krise – unsere Bilder nicht mehr stimmen, die Begriffe werden unscharf und erweisen sich als untaugliche Werkzeuge, um unsere Wirklichkeit zu verstehen. Indem man sich an ego- oder ethnozentrische Bilder klammert, will man das schwache Selbst stabilisieren, spürt aber insgeheim, dass das nicht gelingen mag.
3. Die Widersprüche zwischen den eigenen Vorstellungen („kognitiven Schemata“) und der Wirklichkeit werden immer offensichtlicher, ein Gefühl nicht nur der Dezentrierung, sondern einer Auflösung Sicherheit vermittelnder Wahrnehmungsmuster stellt sich ein – und damit Angst! Noch eine Zeitlang mag es gelingen, rückwärtsgewandt traditionelle Strukturen und Denkmuster zu beschwören, aber das Neue der Außenwelt zwingt zu einer Anpassung der eigenen Wahrnehmungsmuster:
4. Wenn nicht mehr das Ich, die Clique, das Milieu oder das eigene Land der Nabel der Welt ist, entsteht „open mind“, öffnen sich Türen zu einem neuen Wir, weil neue Formen einer vernetzten Welt und einer Einbindung des Selbst in dieses Netzwerk erkennbar und erfahrbar werden. Auf die Ent-Täuschung einer Dezentrierung folgt die Bildung eines neuen, realitätsangemesseneren Welt- und Selbstbildes.

Das Fremde, Unverfügbare, Widersprüchliche wird zum Ferment menschlicher Entwicklung und eines vernetzteren Bildes des Selbst und der Welt, wenn es gelingt, „zu

⁸⁶ Vgl. Alfred Holzbrecher, Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens, Opladen (Leske+Budrich) 1997, S. 73ff

sich selbst wie zum Anderen, Fremden *in Beziehung zu treten*, Fremd- und Selbstwahrnehmung in ihrer Beziehung zueinander zu erkennen und aktiv zu gestalten:

‘Jede Form unserer Zu- und Abwendung einem Anderen gegenüber ist eine Form der Auseinandersetzung mit uns selbst, mit unserem Selbstbild und mit der Dynamik, die zwischen dem sozial verfestigten und psychisch manifesten Selbstbild ständig in uns arbeitet. Wir brauchen den Anderen und die Reibung an seiner Gleichheit und Andersheit, um das Gleiche und Andere an uns selbst zu erkennen, wobei wir aber in einem nie endenden Kampf mit unseren illusionären, scheinhaften Bildern und Selbsteinschätzungen liegen. Diese können wir jedoch nur von ‚innen‘ heraus auflösen, was aber niemals auf direktem Weg, sondern nur über das ‚Außen‘ möglich ist‘⁸⁷

Möglicherweise befinden wir uns derzeit an der Schwelle zu einem Epochenwechsel, indem wir erkennen, dass das Zeitalter des Anthropozän zu Ende geht, in dem sich der Mensch als Herrscher über die Natur und „Krone der Schöpfung“ verstand, was nicht nur Kolonialismus, sondern auch die Zerstörung ökologischer Systeme zur Folge hat(te). Vielleicht werden Konturen eines neuen epochalen Weltbilds erkennbar, in dem wir uns mit allen Konsequenzen als (achtsamer, empathischer...) Teil der Natur und der vielfältigen ökologischen Systeme begreifen können.

Fotografieren auf Reisen

Bevor wir am Reiseziel ankommen, haben wir uns schon ein Bild gemacht, eine besondere Mischung aus „inneren Bildern“ und Hochglanzfotos aus Tourismuskatalogen, Reiseführern und Internetangeboten. Und dann möchten wir das Kolosseum in Rom in genau diesem Abendlicht fotografieren, den Eiffelturm in Paris oder Machu Picchu in Peru im sich lichtenden Morgennebel und von jenem Hügel aus, der die klassische Perspektive bietet. Für den ambitionierten Amateur ist es ziemlich schwierig, sich vom *cliché*, vom vorgefertigten Bildprogramm, zu lösen und eine eigenständige Perspektive zu finden, denn die Wirkmächtigkeit der inneren Bilder ist überstark.

⁸⁷ Hans-Jürgen Heinrichs, *Inmitten der Fremde. Von In- und Ausländern*, Reinbek 1992, S.214, zit.n. Alfred Holzbrecher, *Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens*, Opladen (Leske+Budrich) 1997, S.135

„Da ich nicht immer gleich gut ‚drauf‘ bin, gibt es Tage, an denen ich mit der Peoplefotografie erst gar nicht anfangen. Denn unser Gegenüber spürt, wie wir ihm entgegentreten: Sind wir scheu, verängstigt oder nervös, dann ist er oder sie das auch! Schleichen wir unsicher umher, könnte man denken, wir führen etwas im Schilde, unser Gegenüber wird misstrauisch.“ (..)

„Es gehört immer – mal mehr, mal weniger – Überwindung dazu, sich Fremden zu nähern, um sie zu fotografieren, da man sich in diesem Augenblicke exponiert und mit jemandem in eine Interaktion tritt, den man nicht kennt und dessen Reaktion man nicht vorhersehen kann. Das kann anstrengend sein, es lässt sich aber auch üben. Je öfter man sich selbst in solche Situationen bringt, umso mehr legt sich die Nervosität mit der Zeit und umso besser kann man auch die Situationen und Leute einschätzen. Zeigen Sie offen, wer Sie sind und was Sie tun! Suchen sie das Gespräch, den Smalltalk, ein Thema mit Bezug zur aktuellen Situation findet sich immer. Zeigen Sie Neugier, Ihr Interesse am Menschen und dem, was er tut – normalerweise gefällt das den Leuten und sie fühlen sich geschmeichelt. Ihre Leidenschaft für die Fotografie wird Ihrem Gegenüber gefallen, ja, sie wird sich auf ihn oder sie übertragen.“⁸⁸

Diese zwei Zitate aus Jochen Webers Buch „Reisefotografie erleben“ reizen, sich den Kontaktprozess zwischen Fotografierenden und Fotografierten näher anzuschauen. Und sie geben einen Anstoß, sich zugleich selbst als Fotograf*in mit zu reflektieren.

Vermutlich hat jede*r mit der Kamera in der Hand schon die Erfahrung gemacht, dass Fotos am besten gelingen, wenn man „gut drauf“ ist. Wenn man „auf Empfang schalten“ und sich einlassen kann auf neue Situationen. Vielleicht können wir eine solche Haltung mit dem – zugegebenermaßen sperrigen – Begriff „Resonanzwahrnehmung“ (vgl. Hartmut Rosa) zu charakterisieren versuchen:

- Zunächst ist da so etwas wie eine „freischwebende Aufmerksamkeit“: Ich beobachte eine Situation zugleich entspannt, den Blick umherschweifend und trotzdem fokussiert auf das, was sich – möglicherweise – entwickelt. Wer einen fotografischen Blick entwickelt hat, hat in besonderer Weise seine Wahrnehmung geschärft und ahnt, was sich entwickeln *könnte*, um im richtigen Augenblick auf den Auslöser zu drücken.
- Ein Blickkontakt mit dem Anderen, und blitzschnell erkennen wir, wie die Situation einzuschätzen ist, - ein hochkomplexer Vorgang des „Hochrechnens“: Wir deuten das konkrete Verhalten des Anderen, seine Mimik und Gestik in einem bestimmten

⁸⁸ Jochen Weber, Reisefotografie erleben. Menschen – Szenen – Geschichten, Heidelberg (dpunkt-Verlag) 2015, S.12ff

Zusammenhang. Inwiefern passt sein Verhalten im Kontext dessen, was er gerade tut? Sind wir irritiert und kennen so ein („fremdes“) Verhalten nicht, spielen wir mit anderen Deutungsmöglichkeiten, und zwar so lange, bis wir uns einen Reim darauf machen können. Je fremder ein kultureller Kontext, desto schwieriger dürfte gelingen, den Anderen mit Einfühlungsvermögen wahrzunehmen - in seiner Eigenlogik, so wie er sich selbst sieht. Das ist ja die große Kunst des Verstehens, dass ich versuche herauszufinden, was der Andere / Fremde mit seinem Verhalten *über sich selbst* aussagt. Interkulturelles Verstehen lebt also in hohem Maße von der Dynamik des „Inter“, des Zwischen-Raums zwischen mir und dem Anderen, konkreter:

- Jetzt kommt die „Resonanz“ ins Spiel: Die Situation, der Blickkontakt mit dem Anderen, lässt mich nicht nur „hochrechnen“, sondern weckt Emotionen, Erinnerungen, Wünsche und Ängste. Die Situation macht etwas mit mir, bringt etwas zum Klingen - wörtlich für „Resonanz“. Der Blick des Anderen kann mich gleichgültig lassen, etwa so wie die kurzen Blickkontakte in der Straßenbahn. Er kann mich auch blitzartig treffen, er kann ein Lächeln hervorrufen und Sympathie signalisieren. Welch eine Chance, damit auch etwas über sich selbst und die eigenen Wahrnehmungsmuster zu erfahren: Wer bin ich, dass ich die Situation in dieser Form sehe?
- Wenn wir eine fremde Person beobachten, sind wir kein (neutrales) technisches Gerät, sondern ein Mitspieler im Feld, und oft genug beeinflusst unsere Anwesenheit die Situation und das Verhalten des Anderen, ohne dass wir uns dessen bewusst werden. Es entsteht also eine hochkomplexe Gemengelage: Ich nehme den Anderen mit seinem Verhalten wahr und versuche gleichzeitig, mich selbst mit meiner Präsenz in der Situation mit zu reflektieren (wie sieht er mich mit meiner Kamera? Welche Erfahrungen hat er mit Touristen, mit Fotografen wie mich?...).
- In einem nächsten Schritt könnte ich versuchen, den Anderen so wahrzunehmen, wie er sich selbst sieht bzw. wie er sich sehen möchte oder auch welche Bilder er von sich gerade nicht wünscht.

Da sperrige Wort „Resonanzwahrnehmung“ bekommt jetzt etwas klarere Konturen. Es geht um den Zwischenraum zwischen mir und dem Anderen, um die schillernden Hin- und Her-Bewegungen wechselseitiger Wahrnehmung, d.h. um Kontakt und Begegnung auf höchst unsicherem Gelände. Der Begegnungsprozess ist ständig gefährdet, weil wir dazu neigen, in fremden, ambivalenten Situationen zu alten, „bewährten“ (manchmal auch vor-zivilisatorischen bzw. rassistischen) Verhaltensmustern zurückzugreifen. Dann ist natürlich ein vom Anspruch her unvoreingenommener Kontakt mit dem Fremden zum Scheitern verurteilt. Die einzige Chance, dieser Falle zu entkommen, ist immer

wieder die Selbstreflexion, der Versuch, über die eigene Brille und ihre Einfärbungen nachzudenken, über mich selbst und meine Wahrnehmungsmuster. Gelänge das, wäre ein gutes Stück Professionalität gewonnen – und ein Stück Selbstsicherheit, die es mir ermöglichte, die Fallstricke interkultureller Kommunikation frühzeitig zu sehen.

.....

Vermutlich macht sich der Knipser keine Gedanken darüber, wie die eigenen Fotos den ästhetischen Klischees verhaftet sind, die man aus Urlaubskatalogen, -filmen oder Reisebüchern verinnerlicht hat. Selfies vor dem Schiefen Turm von Pisa dürften tausendfach „schräg“ sein, hier geht es auch um Selbstinszenierung - „ich war auch hier“ - , obwohl die Hintergründe austauschbar, gleich-gültig sind. „Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt“. Entsprechend diesem Pippilotta-Prinzip erschüttert nichts die eigene Sichtweise. Man bleibt häufiger, als einem lieb (und bewusst) ist, im Kokon der eigenen Welt(sicht) gefangen. Wenn man eine solche Haltung mit dem psychologischen Begriff der Egozentrik fassen darf, ist damit eine frühkindliche Phase gemeint, in der die äußere Welt ausschließlich aus der eigenen, selbst-verständlichen Perspektive betrachtet wird und werden kann. Irritation führt zur Panik, im besseren Fall zu einem Nicht-Verstehen des Anderen, im schlechteren Fall zu einer Abwertung des Anderen, um sich selbst aufzuwerten. Erst in einer späteren Phase der menschlichen (hier: frühkindlichen) Entwicklung ist man in der Lage, die Motive des Anderen wahrzunehmen und ihnen eine Gleichwertigkeit zuzugestehen. Ein sehr reifes Stadium scheint zu sein, sich selbst vom Anderen her denken zu können. Sich als Fotograf*in von seinem Gegenüber her denken und den „Zwischenraum“ empathisch, verständnisvoll und mit Taktgefühl gestalten, das wäre nicht nur aus interkultureller Sicht eine professionelle Haltung.

.....

Fotografieren als Annäherung:

„Das Wesen eines Motivs zu erfassen bedeutet für mich, mich langsam einem Motiv anzunähern, sehr nah heranzugehen und dabei viel auszuprobieren, von Übersichten bis zu kleinen Details des Motivs aus unterschiedlichen Perspektiven (solange eine Szene das bergibt). So bekomme ich ein

*Gespür für das Motiv und mit der Zeit weiß und spüre ich dann meistens, worauf es mir ankommt*⁸⁹

Vom „Wesen“ eines Motivs zu sprechen, ist schwierig. Berechtigterweise können wir zunächst einmal von der Bedeutung eines Motivs, eines Gegenstands oder einer Situation für die handelnden Menschen sprechen, etwa der Bedeutung eines religiösen Rituals im Kontext der Weltsicht der Indios in Bolivien. Je mehr ich davon weiß, je mehr und je intensiver ich mich in persönlichen Gesprächen oder durch Lesen ethnologischer Literatur informiert habe, desto eher werde ich dieses Ritual, jenen (Kult-)Gegenstand oder eine erlebte Situation einordnen können. Deren Bedeutung erschließt sich mir nicht unmittelbar, „man sieht nur, was man weiß“, um einen alten Buchhändler-Spruch zu zitieren. Was ich sehe, ist nur die Oberfläche. Gelingt es, das Sichtbare im Foto so zu zeigen, dass sich der Blick des Betrachters öffnet und er die Tiefendimensionen wenigstens erahnt? Dass ihn das Bild persönlich „berührt“ und „trifft“? Dass sich ihm neue kulturelle oder soziale Horizonte öffnen?

Der Umgang mit Fremden und Fremdem wird – wie oben ausgeführt – als dynamischer Kontaktprozess verstanden. D.h. das „Wesen“ eines Motivs ist dann weniger eine Eigenschaft, sondern hat auch viel mit meiner Wahrnehmung zu tun, mit dem, was ich dem Motiv als Bedeutung zuschreibe – und damit: welche persönliche Bedeutsamkeit es für mich hat. Wenn mich eine Situation oder ein Bild „berührt“, weckt es vergessen geglaubte Erinnerungen oder lässt mich blitzartig zu einer Erkenntnis kommen. Die Bedeutsamkeit eines Motivs für mich hat also sehr viel mit den eigenen „inneren Bildern“ zu tun, mit dem was ich erlebt habe, aber auch mit dem kulturellen „Rucksack“, den wir mit uns schleppen.

.....

*„Was auch wirklich Türen öffnet, ist, wenn sie erklären, warum Sie ein paar Fotos machen möchten. Dabei hilft es wenn sie mit einem Projekt, einem Auftrag oder einer anderen plausiblen Geschichte aufwarten können, wie zum Beispiel einem Fotokurs, den Sie gerade besuchen, oder einem Fotowettbewerb.“*⁹⁰

⁸⁹ Ebd., S.3f

⁹⁰ Ebd., S.9

„Erst frage ich und stelle mich vor. Je nach Situation unterhalte ich mich auch länger mit den Leuten und gebe (..) etwas von mir preis: Wichtig dabei ist, Vertrauen zu gewinnen. Dann ziehe ich mich aber wieder zurück, damit die Leute ihrer vorherigen Beschäftigung nachgeben können. Anschließend beginne ich, zunächst mit ein wenig Abstand, hier und da etwas zu fotografieren, immer das Geschehen im Auge behaltend. Mit der Zeit empfinden die Leute mich einfach als normal und akzeptieren meine Anwesenheit, sodass ich mich vorsichtig wieder annähern kann. Kurze freundliche Blickkontakte stören nicht mehr, sondern unterstützen die nonverbale Kommunikation und die Akzeptanz. Normalerweise kann ich danach ziemlich ungestört und frei fotografieren und auch nah an die Personen herangehen, da ich im Laufe der Zeit ein Teil der Szenerie geworden bin.“⁹¹

Sich Zeit zu nehmen, welches ein Heilmittel gegen die Knips-Diarrhoe der Selfie- und Instagram-Ära! Und welche Chance, Fotografieren als Kontaktaufnahme zu verstehen, Kontakt mit dem Anderen und Kontakt mit den eigenen Bildern im Kopf.

„Nicht der voyeuristische Schnellschuss bringt fotografische Genugtuung, sondern die Begegnung, die Nähe zu den Leuten, ihren Alltagsproblemen und – wenn es gelungen ist – all dies in einem Bild festzuhalten“⁹²

Das gelingt vermutlich nicht immer, könnte aber für Fotografierende zu einer „Entwicklungsaufgabe“ werden. Was hindert mich, den Anderen, den Fremden anzusprechen? Meine Schüchternheit? Meine Unsicherheit? Die Angst, abgelehnt zu werden, einen Korb zu bekommen? Und: ist das ein grundsätzliches Problem bei mir oder der Situation geschuldet?

„Auf der Jagd nach den letzten ‚unberührten‘ Paradiesen reisen wir in die entlegensten Winkel der Erde. Immer auf der Suche nach Ursprünglichkeit und Traditionen, die in unserer technisierten Welt schon verloren sind. Auch ich habe auf meinen Reisen mit der Kamera viel Selbstbestätigung gefunden und habe aus der Begegnung mit fremden Völkern, ‚archaischen‘ Kulturen, immer wieder Kraft schöpfen können für mein ‚zivilisiertes‘ Leben“⁹³

Die puritanische englische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, sittenstreng bis unter den Scheitel, brachte Maler hervor, die höchst naturalistische Bilder des türkischen Harems

⁹¹ Ebd., S.10

⁹² Karl Johaentges, Bilder von Menschen, Hannover (Kajo-Verlag) 1992, S.3

⁹³ Ebd., S.4

entworfen (in dem sie nie waren), - Bücher, die unsere Eltern vor uns im obersten Bücherregal versteckt hatten. Der französische Philosoph und Schriftsteller Voltaire entwarf Bilder eines „ursprünglichen, wilden Lebens“ als Gegenentwurf zur Verderbtheit der eigenen Gesellschaft. Schlaraffenland-Fantasien blühten in der Geschichte vor allem zu Hungerszeiten. Offenbar neigten wir schon immer zu solchen Gegen-Bildern, Sittenstrenge lässt exotisch-erotische Fantasien erblühen und die erlebte Alltagsmisere, kaputte Landschaften sind der Nährboden für Fluchten in Paradiese, für Träume von Natürlichkeit, die uns abhandengekommen ist – oder die wir im Alltag nicht (mehr) wahrnehmen. Wir bewundern die Offenheit der Ureinwohner, die noch nicht von den Zivilisationskrankheiten infiziert sind. Worin besteht dann die „Selbstbestätigung“, von der Johaentges schreibt? Seine Texte legen den Schluss nahe, dass er damit nicht ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den „Nicht-Zivilisierten“ meint. Vermutlich meint er auch nicht das Gefühl, wie gut es uns doch angesichts der Misere der Anderen geht. Offenbar gelingt ihm, aus der Begegnung mit Menschen in den entlegensten Winkeln der Erde „Kraft zu schöpfen“ für den Alltag, ohne Zivilisationsmüll Wesentliches im Leben (wieder) zu entdecken.

.....

SchnappSchüsse

„Schon die Kamera als solche wirkt zweifellos aggressiv. Nicht nur Gorillas empfinden den fixierenden Blick (mit und ohne Kamera) als Signal zum Angriff. Zielt man doch auf das Wesen, auf die Augen, die Seele. Wir kennen sie alle, diese typischen Abwehrhaltungen, mit denen sich die Fotografierten vor dem Raub ihrer ‚Seele‘ schützen. Umso vorsichtiger müssen wir also mit dieser Waffe Kamera umgehen“⁹⁴

Wir schießen ein Foto. Nicht nur aus der Perspektive als Akteure ist das Foto ein Schnapp-Schuss. Offenbar empfinden andere Menschen das Fotografieren als aggressiven Akt, auch wenn wir uns um Entspannung bemühen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung von Johaentges zur möglichen Wirkung eines Fotos auf die Fotografierten:

⁹⁴ Ebd., S.6

„Eines sollte man sich deutlich vor Augen führen: Jedes Foto verstärkt im fotografierten Modell dessen augenblickliche Gefühlsstimmung. Wer im Elend steckt, wird durch einen Schnellschuss noch tiefer hineingestoßen. Andererseits wird jemand, der sich auf einem Volksfest in seiner besten Robe präsentiert, leicht vor Stolz in die Starre der Selbstdarstellung verfallen.. Aber auch diese Starre lässt sich lösen, wenn man etwas Zeit mitbringt. Wenn ich durch Haltung, Augen und Gestik meinem Gegenüber klarmache, dass ich ihn achte, dann wird sich vielleicht auch seine Familie in einem Slum für ein Foto präsentieren. Zuvor muss jedoch die Frage klar beantwortet werden: Muss ich das Foto wirklich machen?“⁹⁵

„Nach wie vor gilt mir die Würde eines Menschen mehr als ein (vielleicht) gutes Bild, doch überwiegt manchmal auch der Jagdtrieb. Aber ich bin froh, dass ich selbst nach zahlreichen Fotos von Menschen meine Hemmungen nicht verloren habe. Vielleicht ist es gerade diese Unsicherheit (die ich nicht zu verstecken suche), die es mir leichter macht, wildfremde Menschen vor die Kamera zu bitten. Während der ersten Tage in einem fremden Land empfinde ich eine besonders starke Scheu, Menschen zu fotografieren. Ich kann ihre Gesichter, ihre Mimik noch nicht lesen. Es dauert einige Zeit, bis ich das Gefühl dafür entwickelt habe, wie weit ich gehen kann. Erst dann gelingt es mir, mich mit der Kamera ins Gewühl eines Marktes zu stürzen, unbekannte Menschen abzulichten, die mir durch ihre Mimik ihr Einverständnis zeigen“⁹⁶

Fotografieren als Annäherung, als Prozess der Kontaktaufnahme, des Vertrautwerdens mit fremden Verhaltensweisen sowie mit den eigenen Wahrnehmungsmustern. Ohne die Hemmungen, von denen Johantges schreibt, würden die Fotografierten zu Objekten einer egozentrischen Jagdleidenschaft gemacht. Die Hemmungen schützen auch den Fotografen davor, allzu schnell einem schönen Schein zu verfallen, bevor man eine Situation verstanden hat. Verstehen ist hier ein komplexes Hin und Her zwischen mir und dem Anderen, eine Annäherung, ein Umkreisen..., Verstehen als ein Davor-Stehen, ohne den Anderen mit den eigenen Deutungen vorschnell einzufangen, ihn zu schubladisieren – und ihm keine Chance (mehr) zu geben, anders wahrgenommen zu werden.

„In jedem Fall zieht die Kamera einen Graben zwischen Fotograf und sein potentielles ‚Modell‘. Durch den Sucher gesehen, wird der Mitmensch zum Reportage- bzw. Kunstobjekt. Andererseits ist die Kamera mir Mittler zu anderen Menschen. Ohne die Kamera hätte ich sie vielleicht nie

⁹⁵ Ebd., S.14

⁹⁶ Ebd., S.11

angesprochen und kennengelernt. Der Schritt von ‚Objekt‘ zum Freund ist oft nur ein kleiner, der zum Opfer jedoch sehr viel kürzer. Und hier wäre ich beim zentralen Punkt meines Plädoyers für ein humaneres Ablichten von Menschen. Alle reden vom sanften Tourismus, manche auch schon vom sanften Fotografieren.“⁹⁷

Nichtzutreffendes streichen.

Wenn ich in einem fremden Land fotografiere, will ich

- *für mich und andere dokumentieren, dass ich dagewesen bin*
- *ein persönliches, auch emotional gefärbtes visuelles Tagebuch verfassen und eindrucksvolle Erlebnisse für mich (und andere?) festhalten (Erinnerungshilfe)*
- *spannende Geschichten erzählen, was ich erlebt habe*
- *persönlich empfundene Stimmungen einfangen*
- *touristische Highlights einmal anders als üblich sehen und dokumentieren*
- *erzählen, wie die Leute leben, was sie denken und wie sie ihren Alltag bewältigen*
- *die vielfältigen Facetten des Alltags dokumentieren und damit Schlaglichter auf typische ökonomische, politische, soziale oder kulturelle Aspekte des Landes werfen*
- *die Leute dazu bringen, von sich selbst etwas zu erzählen, um einerseits ein Gespür für ihr Lebensgefühl zu bekommen, andererseits ihre „Seele sichtbar zu machen“, d.h. den Kern ihrer Selbstbilder sichtbar zu machen*
- *dokumentieren, wie sich die Leute selbst sehen, wie und was sie arbeiten, z.B. durch Personenportraits*
- *zeigen, dass (und in welcher Weise) die Menschen in allen Teilen der Welt ähnliche Probleme, Wünsche und Ängste im Alltag haben*
- *die überwältigende Schönheit der Landschaft zeigen*
- *bei den Betrachtern Sehnsüchte und Träume wecken*
- *historische Fakten dokumentieren*
- *Irritierendes und Rätselhaftes zeigen, um bei den Betrachtern Irritationen auszulösen*
- *Neues entdecken und mir die fremde Welt Schritt für Schritt anzueignen und sie damit zu verstehen versuchen*
- *Alltagsgegenstände als Symbole für tiefer liegende kulturelle Eigenheiten zeigen*

⁹⁷ Ebd., S.14

Meine Motive zu fotografieren – en detail

- *für mich und andere dokumentieren, dass ich dagewesen bin*

Das Selfie ist mit seiner massenhaften und globalen Präsenz der stärkste Beweis, dass Fotografieren der Beglaubigung dient. Vor jede Sehenswürdigkeit muss der eigene Kopf in den Vordergrund geschoben werden und als Beleg der Anwesenheit dienen, globalisiert scheinen auch die Muster der dazu passenden Körperhaltung und Gestik. Diese Knipspraxis ist vielen Menschen weltweit als automatisiertes Verhaltensmuster in Fleisch und Blut übergegangen. Lässt sich diese Selfie-Haltung als Selbstbezogenheit oder Egozentrik umschreiben? Zu verstehen ist sie ja noch bei Jugendlichen auf der Suche nach ihrer Identität, die heute als Basteltätigkeit beschrieben werden kann, als Ausprobieren, wie man sein möchte und wie nicht. Aber bei Erwachsenen? Lässt sich bei ihnen ein solches Muster als Gefangen-Bleiben im Kokon der eigenen Wahrnehmung deuten? Machen wir die Gegenprobe: Wenn der eigene Kopf so wichtig ist, dass er auf jedem Foto drauf sein muss, interessiere ich mich dann noch für die Anderen mit ihrer Sicht auf die Welt und sich selbst?

- *ein persönliches, auch emotional gefärbtes visuelles Tagebuch verfassen und eindrucksvolle Erlebnisse für mich (und andere?) festhalten (Erinnerungshilfe)*

Der Wunsch, Erlebtes festzuhalten, gehört zu den stärksten Motiven, zum Fotoapparat zu greifen, und zwar nicht nur auf Reisen. Jedes Bild im Fotoalbum löst eine Kaskade von Erinnerungen aus, erlebte Geschichten, Begegnungen werden mit den dazu gehörenden Emotionen wieder präsent, und wir freuen uns über jedes einzelne Bild in unserer Sammlung, die eine Chronologie des Erlebten rekonstruieren lässt. Auch unscharfe oder verwackelte Bilder erfüllen diesen Zweck.

Umgekehrt bedarf es eines großen Schrittes in Richtung Professionalität, wenn man den Anspruch erhebt, die in der Fotografiersituation selbst gespürte Emotionalität über das Medium Foto anderen zeigen und bei ihnen ähnlich starke Gefühle auslösen zu wollen. Wie selten das dem Amateur gelingt, zeigen Sonnenuntergänge: Ist es doch ungemein schwierig, hart an der Klischee- und Kitschgrenze etwas Originelles einzufangen und nicht ästhetische Muster zu reproduzieren, die man aus Büchern und Reisekatalogen kennt.

Hier beginnt der künstlerische Anspruch, eigene Empfindungen, Wahrnehmungsweisen und Emotionen zum (Selbst-)Ausdruck zu bringen: So wie der Maler Pinsel, Farben und Leinwand hat, greift der Fotograf zu Gestaltungsmitteln wie Bildausschnitt, Platzierung des zentralen Objekts und der grafischen Linien, Standort, Farbe usw., um die inhaltliche Aussage, den Fokus, zu unterstreichen und damit die Neugier des (mit Bildern überfluteten) Betrachters zu wecken. Da Fotografieren immer auch Kommunikation beinhaltet, kommt der Anspruch hinzu, die Aufmerksamkeit des Betrachters zu binden und einen „Aha“- oder „Wow“-Effekt auslösen zu wollen. Wenn das gelingt und wir von einem „guten Foto“ sprechen, kommt beides zusammen: die Botschaft und die Bildgestaltung.

- *spannende Geschichten erzählen, was ich erlebt habe*

Wenn wir ein Foto betrachten, rechnen wir die Situation aus den dargestellten Personen und Gegenständen zu einem Gesamtbild hoch. Zwischen Dingen und Menschen stellen wir eine Beziehung her, auch wenn sie auf den ersten Blick zusammenhanglos erscheinen. Je rätselhafter eine Situation erscheint, desto mehr ist unsere Fantasie gefragt: Eine Leerstelle macht ein Bild gerade interessant. Wir stellen uns vor, wie es *vor* der abgelichteten Situation gewesen sein könnte, und wie die Geschichte vielleicht weitergeht. Das Foto ist eine Momentaufnahme, eine eingefrorene Situation, in der Menschen und Objekte in ihrer Beziehung zueinander auf dem Foto so platziert sind, dass sie unser Vorstellungsvermögen provozieren.

Beim Spaziergang durch Havanna ist man tausenden von neuen Eindrücken ausgesetzt, die man – zum ersten Mal in diesem Land – mehr oder weniger gut in (s)ein Gesamtbild einordnen kann. Je neuartiger ein Land, eine Stadt und seine Menschen, desto schärfer die Aufmerksamkeitshaltung, und es fällt zumindest am Anfang schwer, so etwas wie eine „freischwebende Aufmerksamkeit“ zu entwickeln, locker zu bleiben und dennoch mit geschärftem Blick.



So entdeckte ich beim Gang durch die Altstadt dieses Puppen-Motiv, vermutlich, weil es auf den ersten Blick rätselhaft war. Beim Wunsch es zu entziffern, zeigte ich es Kuba-Kennern und Kubanern selbst, die ebenfalls ins Grübeln kamen. Was da im ersten Stockwerk an einer Wäscheleine hing, - lässt es sich

vielleicht im Kontext des afrikanischen Santería-Kults so erklären? Oder werden hier für den Straßenverkauf schwarz angemalte Puppen zum Trocknen aufgehängt? Oder ist das Ganze eine Performance kreativer Künstler? ... Die Deutung eines Einzelbilds hängt also immer von dem Kontext ab, in den ich es stelle. Je rätselhafter ein Bild, desto mehr muss ich als Betrachter mit unterschiedlichen Kontexten spielen und mögliche Bedeutungen auf ihre Plausibilität hin überprüfen: Ein spannendes Spiel mit Möglichkeiten und Leerstellen.

- *touristische Highlights einmal anders als üblich sehen und dokumentieren*

In vielen Bildern etwa von touristischen Highlights spiegelt sich das Bemühen, sie *genauso* wie in den Hochglanzprospekten fotografieren zu wollen. Zweifellos prägen diese „traumhaften“ Fotos unsere Wahrnehmung, genauer: die Art und Weise, die Muster, wie wir die Wirklichkeit sehen. Die Einfärbungen unserer Brille haben viel mit unseren Wünschen, Sehnsüchten..., aber auch mit unseren Ängsten zu tun. Doch mindestens so wirksam sind die ästhetischen Muster, wie sie massenhaft auf Postkarten, in Hochglanzprospekten und in Reiseführern reproduziert werden.

- *erzählen, wie die Leute leben, was sie denken und wie sie ihren Alltag bewältigen*

Für die meisten Reisenden mit einer begrenzten Aufenthaltsdauer wird diese Fotografiermotivation vermutlich Utopie bleiben. „Utopisch“ heißt nicht „Hirngespinnst“, sondern ist – wie der Tübinger Philosoph Ernst Bloch betont – das, was *noch keinen Ort* hat. Ich arbeite also daraufhin, diesem Ziel immer näher zu kommen. Sicherlich gelingt das einem Auslandskorrespondenten besser als einem Fotoamateur im Urlaub. Wer mehrere Monate oder Jahre in einer Region lebt, kann die vielfältigen Facetten des Alltags

leichter in ein stimmiges Gesamtbild bringen, und umgekehrt erlaubt ihm das Gesamtbild, unterschiedliche Alltagssituationen angemessen zu deuten.

Der Fotoamateur dürfte sich zu Anfang an die medial abgespeicherten Bilder und clichés halten, die er wiedererkennt und zu reproduzieren versucht. Derartige Fotos wären eher sich selbst erfüllende Prophezeiungen („self fulfilling prophecies“) als eine Dokumentation des Alltags der Menschen. Allerdings lauert auch dem, der sich mit dem ethnologischen Blick auf die Fremde/n nähert, eine mögliche Falle: Ist es wirklich möglich, Andere/s und Fremde/s „objektiv“ dokumentarisch festzuhalten (in der Ethnologie wird darüber breit debattiert)? Spielt nicht in jedem Fall die subjektive Wahrnehmung eine Rolle, die Muster und die eingefärbten Brillen, durch die wir die Realität betrachten und bewerten? Anders gesagt: In jedem Foto spiegeln sich nicht nur die abgelichtete Situation, sondern auch die Wahrnehmungsmuster des Fotografen. Die spannende Frage ist nun, ob es Wege gibt, diese „Einfärbungen der Brille“ zu erkennen und an ihnen zu arbeiten. Denn nur dann dürfte man in der Lage sein, sich schrittweise dem zu nähern, wie die Leute leben, was sie denken und wie sie ihren Alltag bewältigen.

- *die vielfältigen Facetten des Alltags dokumentieren und damit Schlaglichter auf typische ökonomische, politische, soziale oder kulturelle Aspekte des Landes werfen*

Ich beobachte mich, wie ich in einem fremden Land, die Kamera dezent versteckt und doch griffbereit, Facetten des für mich fremden Alltags dokumentieren möchte. Meine Wahrnehmung wird davon geleitet, was ich mir angelesen oder als Bilder gesehen habe, ständig flackern diese „inneren Bilder“ auf. Ich versuche herauszufinden, inwiefern das, was ich sehe, „typisch“ für die Leute oder das Land sind. (Oder ist es etwa „typisch“ für mich und mein aktuelles Lebensgefühl, meine Stimmung?) Zugleich wehrt sich etwas in mir, in die Falle des „Typischen“ zu geraten. Denn etwas als „typisch“ oder „exemplarisch“ zu klassifizieren, setzt ja voraus, dass ich einen Überblick habe, um mit einer gewissen Sicherheit sagen zu können, diese Situation *steht für* oder *ist ein Beispiel für* eine bestimmte Problematik des Alltags, die man als „typisch“ für das Land, die Mentalität der Menschen oder ihre Lebensweise ist.

Der engagierte Fotograf dürfte aufmerksamer durch die Welt gehen, durch die eigene wie auch die fremde. Seine „schwebende“ Aufmerksamkeit ist eine Mischung aus Lockerheit, Neugier, genauem Hinsehen, Ahnen, was sich vielleicht aus dieser oder jener Situation entwickeln könnte und dem bildästhetischen Blick, wie eine Situation wirkungsvoll fotografisch eingefangen werden kann. Allerdings:

Wer zum ersten Mal ein fremdes Land bereist, ist berauscht von den tausend Eindrücken und unfähig, sie zu sortieren. Eine Knips-Diarrhoe kann die Folge dieser Form von Überwältigung sein, je fremder desto heftiger. Wer in einer solchen Situation das fotografiert, was ihm „bemerkenswert“ erscheint, wird vom eigenen Bilderberg zugeschüttet.

„*Zeig mir mehr!*“ titelt die Autorin und Fotografin Andrea Jeska⁹⁸ ihren Erfahrungsbericht über einen Foto-Workshop in Tokio, in dem die Teilnehmer/innen dem japanischen Street Photography-Vorbild Daido Moriyama nacheifern sollen. So solle ein Fotograf „*wie ein Straßenköter durch die Stadt streifen – immer dem Instinkt folgen, sich treiben lassen und abdrücken*“. Die Autorin beschreibt sich und die anderen Workshop-Teilnehmer als „*Süchtige*“, die Tokio mit der Linse scannen, „*immer auf der Suche nach dieser einen Geschichte, diesem einen Bild, in dem sich die Stadt offenbart*“. Nach der ersten Bildersichtung im Anschluss an die Streifzüge durch die Stadt sind die Workshop-Teilnehmer stolz. „*Doch solche Bilder kennt man schon aus dieser Stadt. Und die Frage bleibt: Ist das Tokio?*“. Resigniert vermerkt sie „*Ein weiter Weg, bis man in einer fremden Stadt das Verborgene entdeckt, das Wesentliche vom Unwichtigen unterscheidet, den Blick scharf gestellt hat.*“ Am fünften Tag schließlich ist es ihr gelungen, sich von Ehrgeiz und Willen frei zu machen und sich treiben zu lassen. „*Mit jeder Stunde, die ich laufe, hört Tokio auf, ein Objekt zu sein*“. Und so gelingt ihr am Ende das Foto in einer Seitenstraße: „*Die Frau lächelt, als ich die Kamera auf sie richte, abdrücke, zehnmal hintereinander. ‚Danke‘ sagt sie im Vorübergehen, meint vielleicht ‚Danke, dass Sie von mir Notiz genommen haben‘ oder ‚Danke für das Interesse‘; vielleicht ist es aber auch nur eine Floskel gegen die Verlegenheit. ‚Danke‘ sage ich, ‚danke für das Foto‘. Dann stehe ich auf, wir verbeugen uns voreinander, dann biegt sie ab. Das letzte Klack erwischt noch den fliegenden Saum ihres Rocks, die Sohle ihres winzigen Schubs. Flüchtig und banal, geheimnisvoll und alltäglich: es wird das kraftvollste Foto der Reise.*“

⁹⁸ Andrea Jeska, Zeig mir mehr! DIE ZEIT Nr.2 vom 5.1.2017, S.58 f. <http://www.zeit.de/2017/02/tokio-eindrucke-kamera-aufnahmen-schnellebigkeit>

Die „richtigen“ Motive springen einen an, wenn man in die fremde Welt eintauchen und sich von verkrampfenden Fotografierabsichten freimachen konnte, eine „freischwebende Aufmerksamkeit“ eben, die es offenbar ermöglicht, in Kontakt zu treten: In Kontakt mit der Situation, in der ich als Fotografierende/r wesentlicher Teil bin, und in Kontakt mit der Person, die das Fotografiertwerden in diesem Fall offenbar als Akt der Wertschätzung wahrgenommen hat. Auch wenn dieses „*kraftvollste Foto*“ nicht veröffentlicht ist, bleibt es für die Autorin selbst das eine unter Tausenden, *flüchtig und banal, geheimnisvoll und alltäglich*. Genau dies ist der subjektive, der eigene Blick, der sich der Autorin als Selbst-Erkenntnis über das eigene Wahrnehmungsmuster offenbart. Auf ihre anfängliche Frage „*ist das Tokio?*“ antwortet sie „Das ist *mein* Bild der Stadt“.

Wer durch die Straßen einer kubanischen Stadt streift, wird solchen Szenen einer Autoreparatur ständig begegnen. Der Ersatzteilmangel, so die Interpretation, zwingt den Mechaniker zu kreativen Problemlösungen, etwa einem kunstvollen Basteln an einer Zylinderkopfdichtung, wie im Fall des Mannes, der über seinem roten Gefährt hängt – und uns nach einem kurzen Gespräch über seine Tätigkeit in die Küche einlädt, in der er neben der brodelnden Suppe fürs Mittagessen seine Werkstatt eingerichtet hat....



...und seine Frau zeigte dann stolz die selbst gebastelten Handpuppen und Häkelkleider.

Solche punktuellen Einblicke in einen fremden Alltag sind für den Touristen ein Glücksfall. Ob diese Fotos *typisch* sind für den Alltag in Kuba, wage ich nicht zu sagen. *Exemplarisch* stehen diese Fotos aber sicherlich für mich (als den Fotografen) für die Erfahrungen von Offenheit seitens der Kubaner, hier speziell für die Freundlichkeit der Einladung ins Haus, für die Eindrücke, die wir in der Küche / Werkstatt bekommen haben, für die Kreativität des Mechanikers und allgemein für die Lebenskunst der Kubaner, trotz widriger ökonomischer Bedingungen das Beste aus einer Situation zu machen.

- *die Leute dazu bringen, von sich selbst etwas zu erzählen, um einerseits ein Gespür für ihr Lebensgefühl zu bekommen, andererseits ihre „Seele sichtbar zu machen“, d.h. den Kern ihrer Selbstbilder sichtbar zu machen*
- *dokumentieren, wie sich die Leute selbst sehen, wie und was sie arbeiten, z.B. durch Personenportraits*

Es ist sicherlich ein starkes Qualitätsmerkmal journalistischer Arbeit, in einer Weise Kontakt zu fremden Menschen aufnehmen zu können, dass diese von sich erzählen, sich öffnen und zeigen. Ob dies gelingt, hängt erstens von der Situation, zweitens von den Menschen, mit denen ich in Kontakt kommen möchte, der wichtigste Faktor bin ich selbst: Gelingt es mir, einen „Türöffner“ für den Kontakt zu finden, den ich fotografisch gestalten möchte?

Eine solche Kontaktaufnahme kann als ein erster Schritt gesehen werden, dem ein zweiter und ein dritter folgt: *Man möchte diese Selbst-Bilder dokumentieren und den Anderen so zeigen, wie er sich selbst sieht.* Komplizierte gekreuzte Blicke: Denn der Blick des Dokumentaristen ist unweigerlich geprägt von seinem eigenen (Fotografier-)Stil, seinen Erwartungen und Fotografierabsichten. Durch die Brille seiner Wahrnehmung versucht er zu registrieren, wie sich der Andere selbst wahrnimmt. Zwischen dem Fotografierenden und dem Fotografierten entsteht also ein kommunikativer Zwischenraum, ein Hin-und-her von Erwartungen, von (im besten Fall) wechselseitiger Wertschätzung und von Versuchen, sich selbst vom Anderen her zu denken. Je mehr Sensibilität und Selbstreflexion, so darf vermutet werden, umso eher gelingt es, in einem solchen inter-kulturellen Zwischenraum den Anderen Raum für sein Anderssein zu bieten und zugleich den eigenen Blick nicht zu verleugnen.

4.2 Bilder des Fremden: „Aliens“⁹⁹

In der Absicht, eine auf einem fremden Planeten als Geldanlage sowie aus wissenschaftlichen Gründen errichtete *"Kolonie"* zu inspizieren und von den *"feindlichen Organismen"* zu befreien, reist ein Raumschiff in diese abweisende und lebensfeindliche Fremde. Die Mannschaft lebt ständig im Gefühl, von Wesen verfolgt zu werden, die nicht fassbar sind: Die verfügbaren Geräte zeigen zwar an, *dass* diese Wesen sich nähern, aber sie sind in ihrer realen Gestalt erst sichtbar, wenn sie direkt vor den Raumfahrern stehen bzw. von diesen Besitz ergreifen. Eine mit futuristischen Waffen hochgerüstete Kampftruppe irrt durch ein Labyrinth von Räumen, Tunnels und Schächten, ständig bereit, mit den feindlichen Wesen den Kampf aufzunehmen. Sie gelangt in ein von Menschen eingerichtetes, nun aber verlassenes Labor zur Untersuchung von Alienembryos. Im Kampf mit lebenden Aliens wird das Labor zerstört, die Kampftruppe gerät allerdings immer mehr in die Defensive, ihre Mitglieder beginnen, sich gegenseitig zu vernichten. Sie gelangen ins Zentrum des *"Feindes"* - durch ein Labyrinth organisch erscheinender Tunnels, und sie stellen fest, dass diese *Aliens* kannibalischer Natur sind: Die gefangenen Menschen werden Teil eines gefräßigen Ungeheuers, dem sie nicht mehr entkommen können. Zuvor war bereits ein verwildertes Kind gefunden worden, das zunächst vor den Menschen flieht, sich dann ebenfalls im bereits halb zerstörten Gebäudekomplex verirrt und in einer dramatisch dargestellten Rettungsaktion von der Heldin der Truppe in letzter Minute gerettet wird: In ihrer Verzweiflung über die Nichtbesiegbarkeit der Aliens hatten sich die *"Kolonisatoren"* zur nuklearen Vernichtung des gesamten feindlichen Planeten entschlossen, um den wenigen überlebenden Mitgliedern der Gruppe den Abflug zu ermöglichen. - So weit grob der Handlungsablauf des 1986 erschienenen Science-Fiction-Films „Aliens 2“.

Aus historisch-politischer Perspektive lassen sich unschwer Parallelen zur Eroberungsgeschichte Europas und Amerikas herstellen: Die Aggression gegen das Fremde beginnt bereits mit der Kolonisation, die sich als Herrschaft technisch überlegener Rationalität darstellt. Das Fremde wird zum (Labor-)Objekt einer analytisch

⁹⁹ Vgl. Alfred Holzbrecher, *Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens*, Opladen (Leske+Budrich) 1997, S.61-71

sezierenden, an ökonomische und politische Interessen gebundenen Wissenschaft, vorgeblich geleitet vom Interesse, es kennen zu lernen. Letztlich aber erscheint dieses Interesse als Teil des Herrschaftsanspruchs über das Fremde. Eine genauere ideologiekritische Analyse wäre sicherlich insofern ergiebig, als damit kulturgeschichtlich tradierte Bilder des Fremden erkennbar würden. Es bliebe jedoch schwierig, von hier aus einen Bogen zu schlagen etwa zur Frage, was für Heranwachsende den Reiz solcher Filme ausmacht. Vermittelnd könnte hier der Ansatz der Ethnopschoanalyse sein, weil es damit möglich erscheint, das Unbewusste der Kultur, genauer: die Bedeutung des Unbewussten für die kulturelle Entwicklung aufzuzeigen. Mario Erdheim spricht von „gesellschaftlich unbewusst gemachten“ Aggressionen, die sich aufgrund der Herrschaftsstrukturen in eine zerstörerische Potenz verwandeln. Die „Organisationsprinzipien der Unbewusstheit“ lassen sich nach Erdheim in den Einstellungen zum menschlichen Körper erkennen, die mit der Wahrnehmung des sozialen Körpers dialektisch verknüpft ist.

In "Aliens 2" - wie in vielen anderen SF-Filmen - erkennen wir eine Verpanzerung der physischen Körper, die durch technisch perfekte Waffensysteme noch potenziert wird. Die menschlichen Akteure sind Mitglieder einer streng hierarchisch strukturierten Kampftruppe, an deren Spitze eine Frau steht, die als einzige im Verlauf der Geschichte nicht nur hart, eiskalt und strategisch denkt, sondern auch (Mutter-)Gefühle zeigt und für die Suche nach dem Findelkind ihr Leben riskiert. Sie ist Akteurin der wenigen Szenen, in denen Ansätze menschlicher Gefühle zum Ausdruck kommen. Ein großer Teil des Films besteht allerdings aus dem Kampf einer aberwitzig bewaffneten, sich in machohaftem Körperausdruck gebärdenden Truppe gegen die ständig anwesenden, aber kaum greifbaren "Feinde", die "Aliens". Deren Körpergestalt erscheint als Symbolisierung und als Projektion des Dämonischen und Parasitären schlechthin: Sie werden als alles vernichtende und verschlingende Ungeheuer dargestellt, deren abgeschlagene Köpfe doppelt nachwachsen. Sie treten zwar als riesenhafte Spinnen, Kraken und Schleimwesen auf den Bildschirm, - Inbegriff all dessen, was in den Augen des Zuschauers als ekelhaft und verabscheuungswürdig gilt. Im Kontrast zur maschinell bewehrten Kampftruppe scheinen sie jedoch die einzigen organischen Wesen zu sein. Ihr feindlicher Charakter zeigt sich vor allem darin, dass sie sich, nachdem sie Kontakt mit dem Menschen hatten,

heimtückisch in dessen Körper einnisten. Die "*Aliens*" erscheinen infolgedessen als größte Gefahr für einen Körper, der seine Identität und Integrität mittels technischer Perfektion zu schützen versucht, letztlich vergeblich.

Als fremd, weil nicht zur Sphäre des Eigenen gehörig, erscheint der Körpermaschine die gesamte Welt, die als permanente Gefahr eine dauernde Anstrengung und Kampfbereitschaft notwendig macht: Seine Identität definiert dieser Körper mittels scharf gezogener und militant verteidigter Grenzen zum unberechenbar Chaotischen, dessen Verteufelung die Aufwertung der Eigengruppe bedingt. Der Herrschaftsanspruch wird in der Abwehr und Kolonisation des Fremden definiert, nur mühsam rationalisiert mit Hilfe wissenschaftlicher und ökonomischer Motive.

Aus ethnopschoanalytischer Sicht sind in Filmgeschichten, Mythen oder Fiktionen Konflikte wie in einer Art „kulturellem Kühlschrank“ (Devereux) eingelagert oder eingefroren. Erdheim bezeichnet sie als „Phantasmen der Herrschaft“: Hier sind dem *Narzissmus* kaum gesellschaftliche Grenzen gesetzt, die *Ambivalenz* ist durch den Zerfall menschlicher Beziehungen unkontrollierbar geworden, und beide können so die *Aggression* auf die Spitze treiben. Narzissmus, Ambivalenz und Aggression, - mit diesen drei Schlüsselbegriffen Erdheims lässt sich nicht nur aus kulturgeschichtlicher und ethnopschoanalytischer Perspektive das „Phantasma der Herrschaft“ in seiner gesellschaftlichen Dynamik erfassen. Diese Schlüsselbegriffe eignen sich auch zur Analyse der psychischen Dynamik der Identitätsarbeit von (v.a. männlichen) Jugendlichen. Es ist davon auszugehen, dass bei der Rezeption solcher - als „faszinierend“ wahrgenommenen - Filme unbewusste Gefühlsdispositionen geweckt werden. Ob derartige mediale Darstellungen eine stimulierende, also Gewaltanwendung provozierende Wirkung haben oder etwa eine „kathartische“, darüber streitet die Medienforschung seit Jahrzehnten. Sicher dürfte sein, dass bestimmte biografisch bedingte Erfahrungs- und Deutungsmuster als intervenierende Variablen fungieren und Medienwirkung nicht monokausal zu sehen ist.

Das kulturgeschichtlich vermittelte Phantasma der Herrschaft und die Fremdheitserfahrung spiegeln sich in der Adoleszenzphase wie im Brennglas. Grundlegend für das Lebensgefühl des Adoleszenten ist die *Ambivalenz*: Entwicklungspsychologisch bedingte Veränderungen des eigenen Körpers bzw. der Selbstwahrnehmung bewirken eine Verflüssigung vertrauter Selbst- und Weltbilder. Die Psychoanalyse lehrt uns, dass in der Kindheit Verdrängtes gerade in der Pubertät wiederkehrt und auf eine Neubearbeitung wartet. Vergessen geglaubte Wünsche und Ängste drängen auf die Bühne, begleitet von „Hormongewittern“, und das verunsicherte Selbst schwankt zwischen dem Sich-Verkriechen und einem machtbetonten Auftreten, - so lange, bis es im Spannungsfeld zwischen diesen Extremen eine neue Identitätsform entwickelt hat. Das Andersartige und der Fremde werden als faszinierend wahrgenommen, weil sich damit neue Welten öffnen, - gleichzeitig aber als bedrohlich, weil sie das noch schwache Selbst potenziell in Frage stellen.

Das Fremde – eine Beziehungsfantasie

Das Bild, das von den „Aliens“ gezeichnet wird, erscheint durchgängig als negativ projizierte Gegenwelt, in der viele jugend-(oder: männer-?)typischen Ängste symbolisch verdichtet erscheinen: Ob es die Angst ist verschlungen zu werden, die Angst vor dem Unbekannten, Allgegenwärtigen, aber Un(be)greifbaren, oder die Angst vor AIDS, d.h. vor dem Eindringen von Fremd-Körpern in den eigenen: Für solche existentiell bedrohlichen Ambivalenzerfahrungen wie auch für deren Bewältigung bietet der Film vielfältige Anknüpfungspunkte, indem er sich aus dem „kulturellen Kühlschrank“ bedient. "Die Aids-Gefahr geht von den Fremden aus. Die Hölle, das sind die anderen. Das Volk ist rein, tugendhaft und gesund. Deshalb müssen zunächst die Fremden einem Test unterzogen werden", so argumentiert die französische Rechtsaußen-Partei "Rassemblement National". Beunruhigend sei weniger die Krankheit selbst als vielmehr die Idee eines allgegenwärtigen Virus. Daher gelte es Vorkehrungen zu treffen zur Sicherung von Distanz, der diagnostischen Früherkennung, der Segregation von Gruppen und der Klassifikation von Betroffenen.

Narzisstische Größen- und Allmachtsfantasien sowie aggressive Eroberungsstrategien bedingen sich wechselseitig, und sie ermöglichen eine Vernichtung der Ambivalenz. Dies gilt in besonderer Weise in Zeiten, in denen man sich weltweit mit einer terroristischen

Gewalt konfrontiert sieht, mit einem Gegner, der nicht mehr greifbar erscheint. Angesichts einer Erosion normierender Wertsysteme und gesellschaftlicher Rituale wächst der Narzissmus ins Unendliche, weil/wenn ihm nichts entgegengesetzt wird. Mit narzisstischen Größen- und Allmachtsfantasien wird die Realität in akzeptierte und abgelehnte Aspekte aufgespalten, wobei die letzteren dann auf andere projiziert werden. Die Körperverpanzerung der Filmakteure, mit denen sich der jugendliche Rezipient identifiziert, wird damit als Versuch erkennbar, die Verwundbarkeit des Selbst durch technisch-militärische Gerätschaften zu kompensieren. Der martialische Habitus verweist dabei auf die Dynamik der im Unbewussten gehaltenen Angstkomplexe. Großspurige, coole Zurschaustellung scheint jene Potenz zu erzeugen, die vor dem Sog der Gefühlswelt, vor unberechenbaren - und aus dem Hinterhalt angreifenden - Ängsten zu schützen verspricht. Die Möglichkeit, die eigene Stärke durch eine Maschine zu potenzieren, verleiht ein Gefühl von Sicherheit vor dem Risiko des Zusammenbruchs: Nur die ständige Anspannung und die Maschine im Anschlag retten vor der Übermacht der heimtückischen "*Aliens*". Gefühle den anderen gegenüber könnten die verdrängten eigenen wecken und jene klaren Grenzen zwischen Freund und Feind, zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen der Logik der Zweckrationalität und dem Chaos der Leidenschaften verwischen oder durchlässig machen.

Spätestens mit dem 11. September 2001, dem Angriff auf die Nervenzentren der westlichen Welt, wurde deutlich, dass die Realität eine Vielzahl derartiger Science-Fiction-Szenarien eingeholt hat: Es dauerte eine ganze Zeit, bis wir begriffen hatten, dass die Twin-Towers keine Filmkulissen waren, sondern dass sie Tausende von Toten unter sich begruben. In einer von Hollywood kaum zu übertreffenden Weise wurde ein Symbol zerstört, d.h. ein Objekt, mit dem eine Vielzahl von Vorstellungsbildern verknüpft sind. Eines dieser Bilder ist sicherlich das der Unverwundbarkeit, ein Phantasma, das schon beim Untergang der Titanic zu umso tieferer Erschütterung geführt hat. Mit einem Schlag funktionierte das System der Verdrängung nicht mehr und die potenziellen Gefahren, die eine immer komplexer und damit anfälliger werdende Gesellschaft zwangsläufig mit produziert, wurden an einer empfindlichen Stelle sichtbar. Die Parallelen zu den Filmmythen sind deutlich: Der Ruf nach immer ausgeklügelteren Sicherheitskonstruktionen wird umso lauter, je stärker die Ahnung wird, sie könnten

zusammenbrechen. Je weniger der Feind greifbar ist, desto irrationaler erscheint die Vergeltungsstrategie.

Innere Bilder sind Erzeugnis und Erzeugungsprinzip

In Anlehnung an Bourdieus Habitus-Konzept kann in einer ersten Annäherung davon ausgegangen werden, dass sich innere Bilder etwa über Erfahrungen medialer Sozialisation herausbilden und stabilisieren. Dies ist kein Vorgang bloßer passiver „Prägung“, wie in älteren Sozialisations- und Medienwirkungstheorien angenommen wurde, sondern durchaus von Subjektaktivität geleitet, d.h. von psychosozial „imprägnierten“ Wünschen und Ängsten: Der Wunsch eines Kindes, groß und stark zu sein, lässt es zu solchen Medien (Büchern, Filmen etc.) greifen, die eine Mobilisierung und Befriedigung eben dieser Wünsche und Ängste ermöglichen.

Die Dynamik der psychosozialen und entwicklungspsychologischen Prozesse wird allerdings überlagert von mindestens zwei weiteren: der kulturgeschichtlichen und der biografischen Erfahrungen. Überlagert bedeutet nicht, dass diese Dynamiken lediglich „hinzu“ kommen, sondern dass sie sich wechselseitig beeinflussen – wie in „chaotischen“, d.h. nicht-linearen Prozessen. So dürfte ein Jugendlicher, der in Filmen viele Gewaltszenen gesehen hat, in denen Aggression zum Erfolg (Ansehen...) führt, von ihm als legitim wahrgenommen – und nachgeahmt werden. Lebensweltlich-biografische Frustrationserfahrungen begünstigen also vor dem Hintergrund der entwicklungspsychologischen Dynamik bestimmte Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster, sie wirken wie Filter auf die Wahrnehmungsfähigkeit, die Bewertung der Dinge und generieren damit „Erfahrung“. Nimmt man nun die zweite Perspektive des Habitus-Konzepts ins Blickfeld, die der „Generierung sozialer Praxis“, so ist es sicherlich richtig davon auszugehen, dass das Welt-Bild / Selbst-Bild als relativ konsistentes Deutungsmuster den Hintergrund darstellt für die Zuschreibung von Bedeutungen in der (Lebens-)Welt, insbesondere für emotional hochbesetzte „Identitäts-“ und „Lebensgefühle“. Ebenso erscheint - in Anlehnung an Bourdieu - die Annahme plausibel, dass politische und soziale Grundeinstellungen, ästhetische Vorlieben (z.B. Musikgeschmack), Körperhaltungen bzw. generell die Praxis menschlichen Handelns als

Ausdruck des Bildes zu werten ist, welches das Subjekt von sich selbst hat in Beziehung zur Welt. Wer sich als ohnmächtiges Opfer der Verhältnisse wahrnimmt, hat ein anderes Selbst- und Welt-Bild als jemand, der sich als aktiv gestaltendes Subjekt sieht.

Resümierend kann festgestellt werden, dass „Innere Bilder“ oder „Vorstellungsbilder“ das Ergebnis sowohl lebensgeschichtlicher Erfahrungen sind als auch über Sozialisationserfahrungen vermittelte kollektive, d.h. historisch-gesellschaftlich wie kulturell „geprägte“ Bilder (vgl. das in der europäischen Kulturgeschichte bekannte Bild vom „Schwarzen Mann“). „Innere Bilder“ sind einerseits *Ausdruck* und *Erzeugnis* eines bestimmten Weltbildes, andererseits *Erzeugungsprinzip*, sie steuern die soziale Praxis und generieren damit den Kern dessen, was als nachhaltig wirksame „Erfahrung“ die Wirklichkeit des Subjekts bestimmt.

Mythen, wie sie etwa in den Science-Fiction-Filmen zum Ausdruck kommen, werden für die Rezipienten zur „Wirklichkeit“, weil sie subjektiv bedeutsam und wirksam sind.

Parallelen zur weltpolitischen Situation liegen auf der Hand: Dem verpanzerten Selbst („Nation“) erscheint die Außenwelt als feindlich, wenn die Anderen nicht den eigenen Narzissmus und die Allmachtsfantasien bestätigen. Die Heftigkeit, mit der auf Angriffe reagiert wird, offenbart die destruktive Dynamik des „gesellschaftlich unbewusst Gemachten“. Ein Rückfall in ein alle Differenzierungen negierendes Freund-Feind-Bild lässt die psychosoziale Dynamik innerer Bilder im historisch-gesellschaftlichen und kulturgeschichtlichen Kontext deutlich werden. Sie verweist auf den Mythos der Unverwundbarkeit, der umso gewaltförmig-imperialere Formen annimmt, je brüchiger er wird. Die Hilflosigkeit der „Außenstehenden“ im Angesicht der aus dem „kulturellen Kühlschrank“ auftauenden Aggressionen zeigt die Ohnmacht des rationalen Diskurses – und zugleich seine Überlebensnotwendigkeit.

4.3 Bilder des Fremden: Mediale Stereotypen

Medien haben in unserer Gesellschaft eine zentrale Bedeutung: Sie sollen informieren, zur Meinungsbildung beitragen sowie eine Kritik- und Kontrollfunktion ausüben, und der deutsche Presserat wacht über die Einhaltung berufsethischer Grundsätze:

- Achtung vor der Wahrheit und Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit,
- gründliche und faire Recherche,
- Trennung von redaktionellen Texten und Anzeigen,
- Achtung vor Privatleben und Intimsphäre,
- Vermeidung unangemessen sensationeller Darstellung von Gewalt und Brutalität.
- Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer rassistischen, ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.¹⁰⁰

Medien spiegeln aber auch die Einstellungsmuster der Bevölkerung bzw. der jeweiligen Leserschaft – und reproduzieren sie, weil Konsument*innen Informationskanäle (Zeitungen, Rundfunk- oder Fernsehsender) bevorzugen, die eher mit der eigenen Meinung und den vertrauten Wahrnehmungsmustern übereinstimmen. Abweichende Berichterstattung wird mit einem Shitstorm quittiert – und kostet das Medium womöglich Werbekunden oder Abonnenten. Und so bleiben wir - die einen mehr, die anderen weniger – tendenziell in unseren Echoräumen gefangen. Das hat zur Folge, dass auch die Wahrnehmungsmuster des Fremden reproduziert und verstärkt werden, die wir in unserer Lebenswelt (vgl. SINUS-Milieus, Kap.2) und im Kontext der Kulturgeschichte (vgl. Kap.1 und 3) verinnerlicht haben. So ist es nicht verwunderlich, dass die Bilder des Fremden in den Medien, etwa in der Berichterstattung über Arbeitsmigranten oder Flüchtlinge, im Wesentlichen eine Neuauflage (kultur)historisch überkommener Bilder darstellen, was inhaltsanalytische Medienanalysen seit den 1970-er Jahren immer wieder bestätigen. Georg Ruhrmann und Songül Demren identifizieren folgende Merkmale der Berichterstattung über Migrant*innen¹⁰¹:

¹⁰⁰ Juliane Wetzel, „Fremde“ in den Medien (2006), Bundeszentrale für politische Bildung <https://www.bpb.de/izpb/9694/fremde-in-den-medien?p=all>

¹⁰¹ Georg Ruhrmann; Songül Demren, Wie Medien über Migranten berichten, in: Schatz, Heribert / Christina Holtz-Bacha / Jörg-Uwe Nieland, Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) (2000) [S. 69-81] [http://media-diversity.org/resources/media-reporting-on-migrants-wie-medien-uber-migranten-berichten-only-in-german/additional-files/documents/b-studies-reports/Media%20reporting%20on%20Migrants%20\[DE\].pdf](http://media-diversity.org/resources/media-reporting-on-migrants-wie-medien-uber-migranten-berichten-only-in-german/additional-files/documents/b-studies-reports/Media%20reporting%20on%20Migrants%20[DE].pdf) S. 4 ff

- *Kriminalitätssyndrom*: Über Arbeitsmigranten und Flüchtlinge wird hauptsächlich berichtet, wenn sie gegen Gesetze verstoßen bzw. ein abweichendes Verhalten zeigen;
- *Überrepräsentation unerwünschter Gruppen in der veröffentlichten Meinung*: Entlang der Stereotypen, mit denen Angehörige nicht-deutscher Gruppen bzw. Herkunftsländer typisiert werden, erscheinen etwa „Ausländer“ aus der Türkei, aus Asien und Afrika als „bedrohlicher“. Aktuellen Ereignissen kommt dabei eine zentrale Rolle zu bei der Verstärkung und Verfestigung dieser Bilder.
- *Aktualitätssyndrom*: Die Berichterstattung ist punktuell fixiert auf aktuelle Ereignisse, dagegen erscheinen der Alltag, Hintergrundinformationen oder größere wirtschaftliche, politische, kulturelle oder religiöse Zusammenhänge nicht berichtenswert, sie werden also ausgeblendet.
- *Dramatisierung*: Eine auf Aktualität fixierte Berichterstattung dramatisiert v.a. im Fernsehen durch emotionalisierende Bilder punktuelle Ereignisse, während eine die Hintergründe beleuchtende Berichterstattung wenig attraktiv erscheint.
- *Gefahrensemantik*: Inhaltsanalytische und sprachwissenschaftliche Studien zeigen, dass potenzielle oder reale Gefahren beschworen werden, wodurch die negative Bilderwelt noch einmal in ihrer Wirkung gesteigert wird.

Eine Studie zum Islambild deutscher Medien bestätigt diese Befunde:

- Der Islam wird v.a. seit der iranischen Revolution von 1978/79 politisiert und dämonisiert mit der Folge: „Mehr als jeder zweite Beitrag über den Islam thematisiert die Religion im Kontext körperlicher Gewalt. Gewalt tritt dabei in verschiedener Form auf, als Terrorismus, als familiäre Gewalt, als Gewalt gegen Frauen oder als ethnisch-religiöse Gewalt, die die Demokratie durch Gesetzlosigkeit gefährde (ähnlich dem rechtspopulistischen Bedrohungsszenario von muslimischen ‚Parallelgesellschaften‘)“. Durch diese „Fixierung auf dieses enge Themenspektrum“ fällt ein großer Teil anderer, berichtenswerter Nachrichten und Hintergrundinformationen weg.
- „Seit der iranischen Revolution zeigt der Journalismus eine Bilderwelt, die vor allem Fremdheit suggeriert. Betrachter*in und Gezeigtes begegnen sich dabei nicht auf Augenhöhe, häufig kommen eher visuelle Strategien der Anonymisierung,

Homogenisierung und Entmenschlichung zu Einsatz. Wie ein positiver Schock wirken da vereinzelt publizierte Fotos wie etwa das junger Musliminnen, die jüngst im Spiegel von ihren Modevorlieben erzählten und dazu selbstbewusst in die Kamera blickten. Die Bildsprache der Medien ist insgesamt symbolisch überfrachtet. Die Diversität muslimischen Lebens dokumentiert sie kaum.“¹⁰²

- Im Film werden neben dem Terror-Narrativ orientalistische Sehnsüchte reaktualisiert: „Als brutale Sklavenhalter, übersexuelle Wüstenscheichs und sinnliche Bauchtänzerinnen (z.B. *Der Scheich*, 1921) werden sie exotisiert und für kulturell rückständig erklärt, während die westlichen Protagonist*innen kultiviert, fortschrittlich und moralisch überlegen erscheinen“.
- „Das Medienbild des Islams wird nicht nur durch die Wahl des Themas (Agenda Setting), sondern auch durch Deutungen und Interpretationsrahmen (Framing) bestimmt. Hierdurch wird das "Was" und "Wie" der Islamberichterstattung inhaltlich abgesteckt. Genau diese Textstrukturen aber sind es letztlich, die mit strukturellen Rassismen in anderen Bereichen unserer Gesellschaft – in Institutionen, Bildungseinrichtungen, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt – zusammenhängen. Mit Michel Foucault lässt sich hier von einer wechselseitigen Beeinflussung und Verstärkung institutioneller und symbolischer Machtverhältnisse sprechen“.¹⁰³

Auch ein Forschungsbericht über Migrantinnen in den Medien bestätigt, wie am Beispiel der Berichterstattung über Musliminnen Stereotypen (re)produziert werden, in denen jahrhundertealte Bilder vom Fremden fortwirken, „insbesondere die Mythen des ‚Orientalismus‘ und des ‚erotischen Exotismus‘ sowie Mythen aus der US-amerikanischen Sklaverei, die in den Machtstrukturen der Kolonialgeschichte entstanden sind.“¹⁰⁴ Vor allem mit dem Stereotyp der muslimischen Frau mit dem Kopftuch wird ein Gegenbild

¹⁰² Kai Hafez / Sabrina Schmidt, Rassismus und Repräsentation: das Islambild deutscher Medien im Nachrichtenjournalismus und im Film, Bundeszentrale für politische Bildung (2020), <https://www.bpb.de/lernen/projekte/oray/314621/islambild-deutscher-medien>

¹⁰³ Hafez/Schmidt a.a.O.

¹⁰⁴ Margreth Lünenborg u.a., Migrantinnen in den Medien. Eine systematische Literaturanalyse. Forschungsbericht der Univ. Siegen gefördert vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW (2008), S.17 (Projektpublikation: Margreth Lünenborg, Katharina Fritsche, Annika Bach, Migrantinnen in den medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption, Bielefeld (transcript) 2011)

zur emanzipierten westlichen Frau konstruiert, ein „Schlüsselbild für die mediale Repräsentation kultureller Fremdheit und Rückständigkeit“¹⁰⁵.

„Frauen mit Migrationshintergrund treten in deutschen Medien vor allem in stereotypen Rollen auf. Sowohl geschlechtliche als auch ethnische Zuschreibungen sind zentraler Bestandteil der Darstellungsweisen und werden eingesetzt, um die Frauen nach ihrem sozialen und gesellschaftlichen Status zu klassifizieren. Jene Themenkomplexe, in denen Migrantinnen auftreten, werden mit Rhetoriken der Unterdrückung medial inszeniert: Menschenhandel, Prostitution und Islam. Die Darstellungen der Frauen sind einseitig und sexualisiert, wenn nicht gar explizit sexistisch und evozieren den Eindruck von Passivität und Entmachtung“¹⁰⁶.

Auf die gesellschaftlichen Wirkungen solcher Stereotypen kann an dieser Stelle nur am Rande eingegangen werden. Jedoch ist zum einen davon auszugehen, dass sie sowohl bei den betroffenen Bevölkerungsgruppen als auch bei den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft wirken: Erstere werden sich stigmatisiert und diskriminiert fühlen bzw. die Stereotypen in ihr Selbstbild aufnehmen. Letztere werden sich in fremdenfeindlichen und rassistischen Haltungen bestärkt fühlen, ein Nährboden dafür, dass aus Worten Taten werden.

Wie im nächsten Kapitel auch am Beispiel der internationalen Berichterstattung gezeigt wird, spielt das **Framing** eine zentrale Rolle in der Berichterstattung und bei der Re-/Produktion unserer Bilder in den Köpfen, insbesondere der Bilder vom Fremden. Die frames haben als gesellschaftlich geteilte Wahrnehmungs- und Interpretationsrahmen ihre Wurzeln in der Kulturgeschichte (vgl. Kap.1), und die aktuellen Kämpfe um Aufmerksamkeit und Deutungshoheit werden nicht nur über die traditionellen Medien, sondern v.a. über die social media -Kanäle ausgetragen.

„Der Framing-Effekt besitzt das Potenzial, vertrauten Dingen eine neue Bedeutung zu geben. Das kann unsere subjektive Wirklichkeit auf erstaunliche Weise beeinflussen. In Bereichen wie Psychologie, Werbung oder Public Relations wird Framing bereits seit Jahrzehnten mehr oder weniger bewusst eingesetzt, um Menschen neue Sichtweisen zu eröffnen. Dabei wird immer wieder Kritik laut, die das Konzept des Framing in die Nähe manipulativer Techniken rückt. So auch in Politik und Medien.

¹⁰⁵ Ebd. S.20

¹⁰⁶ Ebd. S.18

Mit dem Framing-Effekt verhält es sich wie mit einem Messer: Man kann es nutzen, um Gutes zu tun oder um schwere Verletzungen zu verursachen. Gerade in den Bereichen Medien und Politik ist eine wilde Schlacht um die Deutungshoheit durch Framing entbrannt. Politische Akteure machen aus berechtigter Kritik schnell eine „Schmutzkübel-Kampagne“ oder aus Asylsuchenden eine „Flüchtlingswelle“. Und Medien verwandeln den Klimawandel kurzerhand in eine „Klimakrise“, eine „Klimalüge“ oder in einen „Klimanotfall“.“
(..) Kommunikation ist niemals unschuldig. Wer versteht, wie Framing funktioniert, kann sich die Deutungshoheit über die Wirklichkeit sichern und hält somit eines der wirkungsvollsten Kommunikationsinstrumente unserer Zeit in den Händen.“¹⁰⁷

Frames kann man sich als Rahmen, Wahrnehmungs- oder Interpretationsmuster vorstellen, die in uns bestimmte, emotional besetzte Bilder oder Assoziationswelten hervorrufen. Sie sind zum einen historisch-gesellschaftlich bedingt, zum anderen können sie durch die Wortwahl in Politik und Medien gezielt gesetzt und in gewisser Weise gesteuert werden. Frames bestimmen, was herausselektiert und was wahr-genommen oder besonders hervorgehoben und unter der Lupe vergrößert betrachtet wird, und steuern daher unbewusst unser Verhalten.

Zu erkennen, dass jede Information einen „Rahmen“ braucht, um eingeordnet werden zu können, und alle medial vermittelten Bilder ebenso eines frames bedürfen, um verstanden zu werden, ist Voraussetzung für das, was schon früh in der Psychoanalyse re-framing genannt wurde, d.h. die Suche nach alternativen Deutungsrahmen für Erlebnisse, Bilder oder Informationen. Eine zentrale Aufgabe politischer Bildungsarbeit und einer Vermittlung von Medienkompetenz.

¹⁰⁷ Mario Pricken, Wie man Frames erkennt, in: presssprecher. Magazin für Kommunikation (18.02. 2020) <https://www.presssprecher.com/nachrichten/wie-man-frames-erkennt-549480015>)

4.4 Weltempfänger

...waren in meiner Jugendzeit kleine Rundfunkgeräte, mit denen man Funksignale aus der ganzen Welt empfangen konnte, - heute Museumsstücke, früher Fenster zur großen, weiten Welt. Weltempfänger heißt auch ein Projekt des Vereins LITPROM, der sich seit 1984 zum Ziel gesetzt hat, Weltliteratur dem deutschen Publikum nahezubringen, d.h. Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Er setzt sich damit von einem elitären, „hochkulturellen“ und oft eurozentrisch geprägten Begriff von Weltliteratur ab und gibt den Autor*innen aus dem Globalen Süden eine Stimme.

Was hat das mit dem Thema Reisen zu tun? Für mich sehr viel:

Anfang der 1980-er Jahre wurden wir von Freunden nach Kairo eingeladen, die dort im Entwicklungsdienst tätig waren. Kurzfristig hatten unsere Freunde am Tag unserer Ankunft einen mehrtägigen Termin, so dass wir anfangs alleine in dieser quirligen, chaotisch erscheinenden Stadt zurechtkommen mussten. Im Bücherschrank unserer Freunde entdeckte ich einen Kurzgeschichtenband mit ägyptischen Autoren, blätterte darin, fing an zu lesen und konnte nicht mehr aufhören. Dann machte es irgendwann klick, und ich hatte das Gefühl, damit einen besseren Zugang zum Alltag in diesem Land, zu seinen Menschen und ihren Problemen zu bekommen. Literatur als der „andere Reiseführer“: Diese Erfahrung führte zur Gründung eines Lesekreises, in dem wir uns gegenseitig Romane aus Afrika, Asien und Lateinamerika vorstellten, diskutierten und damit versuchten, uns fremden Wirklichkeiten anzunähern. Die Buchempfehlungen von LITPROM und das Verlagsprogramm des Peter Hammer Verlags leisteten uns dabei gute Dienste.

.....

Bei der Vorbereitung unserer Argentinien-Reise (2013) tauchte in den Medien immer wieder die Information auf, Buenos Aires sei eine der gefährlichsten Städte der Welt. Das mediale Stereotyp wirkte! Unsicherheit und diffuse Ängste trübten unsere Reisevorbereitung, - bis ich zufällig auf die „Greeter“-Bewegung stieß, die in Buenos Aires „Cicerones“ heißt: Einheimische, die Fremden „ihre“ Stadt zeigen. Dank Joaquin bekamen wir nicht nur Informationen über die Stadt, die Einwanderung, die Probleme der Stadtentwicklung etc., er führte uns etwa auch in Tangosäle, die wir ohne ihn nie gesehen hätten. Am wichtigsten war allerdings die „Gegen-Erfahrung“, welche potenziellen Gefahren bei unserem Stadtspaziergang er sah und uns erklärte. Damit hatten wir so viel Selbstsicherheit gewonnen, dass wir uns schließlich traute, zu Fuß durch das – laut Reiseführer „gefährliche“ – Viertel zwischen dem Fußballstadion in La Boca und dem Tangovierteil San Telmo

zu Fuß zu erschließen – und die (oben offenen) Busse mit fotografierenden Touristen an uns vorbeifahren zu lassen.

.....

Kolumbien – speziell Medellín - hatte lange Zeit den Ruf eines von Drogendealern und Banden beherrschten Landes zu sein, ein Stereotyp, das immer wieder durch die Medien verstärkt wurde. Bei der Begegnung mit einem kolumbianischen Kollegen erfuhr ich dann, dass die Stadt Medellín erfolgreich mit kulturellen Aktionen die Kriminalität reduzieren konnte. Davon erfuhr man nichts in unseren Medien.

„Man sieht nur, was man weiß“ lautet ein alter Buchhändler-Spruch, - durchaus im Positiven wie im Negativen. Selbstverständlich öffnet eine gute Reisevorbereitung die Augen für Hintergründe, ohne die die Einzelimpressionen und -erfahrungen nicht einzuordnen wären. Umgekehrt kristallisiert sich aus den Einzelerfahrungen ein Gesamtbild heraus, ein WeltBild bzw. ein spezifisches Wahrnehmungsmuster, das wiederum auch die Informationen selektiert, die „passen“ – und aussortiert, was nicht ins Bild passt. Dementsprechend nutzen wir auch die Print- oder Online-Medien, denen wir vertrauen bzw. zutrauen, die „richtige“ Auswahl an Nachrichten zu treffen.

Der folgende Exkurs in das Themenfeld der **Internationalen Berichterstattung** knüpft an das vorige Kapitel an und thematisiert, inwiefern mediale Stereotype („kopftuchtragende Muslima“...) bzw. Bilder des Fremden beim Blick aus dem „Fenster zur Welt“ nicht nur eine Frage des Goodwills und des Weltbilds von Journalist*innen sind, sondern auch durch die strukturellen Zwänge des Nachrichtensystems hervorgebracht und verstärkt werden. „Weltempfänger“ steht hier für die Medien des Weltnachrichtenmarktes. In einem weiteren Abschnitt steht dieser Schlüsselbegriff für uns selbst, für unseren Blick auf das „Fenster zu Welt“, unsere Welt-Deutungen, WeltBilder, die wir selbstreflexiv durchaus verändern können. Die „Weltempfänger“-Metapher weist hier auf die Vielfalt der Stimmen aus aller Welt, die bei der Berichterstattung und in den Redaktionsstuben die Diversität einer globalisierten Gesellschaft widerspiegeln könnten und sollten.

Fenster zur Welt könnte die Überschrift dieses Abschnitts lauten, alternativ **Den Dschungel ins Wohnzimmer.**¹⁰⁸

„In der Metapher von Fernsehnachrichten als ‘Fenster zur Welt’ steckt ein wahrer Kern. Internationale Ereignisse erfahren wir manchmal ausschließlich aus Fernsehnachrichten. Was wir durch dieses Fenster sehen, hängt aber vom Standort des Hauses ab, von der Größe und Position des Fensters, von der Himmelsrichtung, in die es weist und aus welchem Winkel wir hinausblicken. Das Fenster der Fernsehnachrichten lenkt unseren Blick vor allem auf die eigene Gesellschaft und auf uns liebgewordene Nachbarn. In die Peripherie schauen wir erst, wenn sich dort gewaltiges Getöse erhebt, manchmal erst dann, wenn der Lärm sich nähert: Trotz Satellitentechnik und Digitalisierung – nicht viel trennt uns von der Haltung jener schottischen Zeitung, die ihren Artikel über den Untergang der Titanic im Jahre 1912 überschrieb: Aberdeen man lost at sea.“¹⁰⁹

Wie dieses Zitat nahelegt, sehen wir die Welt „draußen“ immer aus einem bestimmten Blickwinkel und mit einer spezifisch eingefärbten Brille, unserem Wahrnehmungsmuster bzw. Welt- und SelbstBild. Etwas für wahr-nehmen, für glaub- und vertrauenswürdig, ist ein hoch selektiver, psychisch eingefärbter Prozess. Wenn wir aus dem „Fenster zur Welt“ schauen, wollen wir gesellschaftliche, politische oder ökonomische Prozesse verstehen und sind – gerade angesichts der Informationsfluten durch das Internet – gezwungen zu selektieren: Was interessiert? Was kann ich einordnen in meine Erfahrungswelt (etwa durch Reisen)? Was kann ich emotional (noch) ertragen? Und: Was erscheint unglaublich, interessengetrieben oder gar falsch? Ist die Wahrnehmung und Einordnung von (Welt-)Nachrichten seitens der Rezipienten schon ein Vorgang mit hoher Komplexität (s. Abschnitt zum framing in Kap. 4.3), scheint sie auf der Seite der Nachrichtenproduktion noch gesteigert zu werden: Hier geht es nicht nur um die subjektiven Einstellungen der Journalisten, sondern auch um ihre Arbeitsbedingungen, institutionelle Zwänge, technische und infrastrukturelle Voraussetzungen, die das

¹⁰⁸ Buchtitel von Rupert Neudeck, Frankfurt 1977

¹⁰⁹ Kamps, Klaus: Nachrichtengeographie. In: Kamps, Klaus/Meckel, Miriam (Hrsg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen/Wiesbaden 1998, S. 294, zit.n. Carsten Düringer, Die Rolle der Medien in Konflikten am Fallbeispiel Sri Lanka, Rosbach 2009 (Bachelorarbeit an der Hochschule Mittweida), S.48 (https://monami.hs-mittweida.de/files/854/Bachelorarbeit_Bibliotheksexemplar.pdf)

Nachrichtensystem prägen und damit mittel- oder unmittelbar die Qualität der produzierten Texte, Filme und Bilder.

Wie schon das „Fenster zu Welt“-Zitat andeutet, hat ein Ereignis dann die Chance zu einer Nachricht zu werden,

- je mächtiger die beteiligten Nationen, Organisationen oder Akteure
- je mehr offene Konflikte und Gewalt vorkommen,
- je stärker allgemein akzeptierte Werte oder Rechte bedroht sind,
- je mehr das Ereignis persönliche Lebensumstände oder Bedürfnisse einzelner bedroht sind,
- je näher das Geschehen in geographischer, politischer oder kultureller Hinsicht,
- je stärker die Beteiligung oder Betroffenheit von Angehörigen der eigenen Nation,
- je mehr emotionale Aspekte das Geschehen hat,
- je mehr das Ereignis vorherigen Erwartungen entspricht (..) ¹¹⁰.

Grob zusammengefasst, haben Ereignisse mit action-Charakter und mit einer emotional berührenden („menschelnden“) Story größere Chancen, die Aufmerksamkeitsschwelle der meisten Rezipient*innen zu überschreiten, zumal dann, wenn sie erwartete Bilder und Einstellungen bestätigen. Exotische Landschaften und das Elend der Welt bestätigen doch auch, wie gut es einem selbst geht. Auf eine Formel gebracht, bestätigen viele Studien, dass die internationale Berichterstattung geprägt ist von den 4 K's: Krisen, Kriege, Katastrophen, Krankheiten (Mikich ¹¹¹) und von Stereotypen bzw. „Narrativen“, die in die Tradition kolonialistischer Wahrnehmungsmuster einzuordnen sind, - verstärkt unter den **strukturellen Zwängen des internationalen Nachrichtensystems**:

- Nachrichten sind Marktgesetzen unterworfen, die drei großen westlichen Nachrichtenagenturen (AP, AFP, Reuters) dominieren hier und arbeiten nach dem Kosten-Nutzen-Kalkül. Einer sehr hohen Dichte des Korrespondentennetzes im Globalen Norden steht eine starke geographische Unterrepräsentanz des Südens gegenüber: Auf Europa entfallen etwa 44,9 Prozent aller Korrespondentenstellen, auf den Nahen- und Mittleren Osten 18,2 Prozent, auf Asien (Ost-, Süd- und Südostasien sowie Teile Zentralasiens) 11,4 Prozent, auf Nordamerika 7,4 Prozent, Afrika 6,3 Prozent, Lateinamerika 5,7 Prozent, auf die GUS-Staaten 4,3 Prozent und Australien

¹¹⁰ Schulz 1997, S.70ff, zit.n. Düringer a.a.O., S.19

¹¹¹ Zit.n. Düringer, a.a.O., S.46

und Pazifik 2,3 Prozent (Junghanns/Hanitzsch 2006)¹¹². D.h. die Korrespondent*innen im Süden haben teilweise einen ganzen Kontinent als Berichtsraum.

- Ein Korrespondentennetz mit dem Anspruch auf hochwertigen Journalismus (z.B. mit Recherchen und Hintergrundberichten) aufrechtzuerhalten, ist teuer. Daher besteht eine Tendenz, solche Stellen (z.B. im öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem) zu kürzen bzw. die personellen und finanziellen Ressourcen für die Journalisten einzuschränken. So entsteht ein starker Druck seitens der Redaktionen auf die Journalist*innen, über Ereignisse zu berichten, die sich verkaufen lassen bzw. Quote bringen. Verstärkt wird der Druck durch die Konkurrenz privater Fernsehsender, die kein Problem mit einer „Boulevardisierung“ von Nachrichten haben:
- It's the story that counts: Das Publikum interessiert sich vor allem für Geschichten mit Bezügen zum eigenen Land oder der Region. Auf diesen Relevanzkorridor sind die berichtenswerten Nachrichten zumeist zugeschnitten – mit Nachrichten- und Unterhaltungswert. Vereinfacht ausgedrückt: Wenn Journalist*innen Stereotypen (re)produzieren, können sie ihre Geschichten leichter den Redaktionen verkaufen und die Rezipienten fühlen sich (tendenziell) bestätigt in ihren Einstellungsmustern, brauchen nicht weiter nachdenken und fühlen sich entlastet.

„Selbstverständlich bleibt auch Auslandsberichterstattung von Boulevardisierungstrends nicht unberührt. Zwei Spielarten von Boulevardisierung sind anzutreffen – die ‚Traditionelle Boulevardisierung‘, die sich an langfristig tradierten Stereotypenkomplexen und Erzählströmungen anlehnt und jene im vergangenen Jahrzehnt verstärkt auftretende ‚Aktuelle Boulevardisierung‘, die durch den Trend zu Kürze, Human Touch und modernen Boulevardthemen charakterisiert ist. Beide Spielarten orientieren sich stark an den in Europa herrschenden Stereotypenkomplexen und den sich daran ausrichtenden Wünschen von Redakteuren und Redaktionen“.¹¹³

- Je nach redaktioneller Linie bzw. politischer Ausrichtung des Printmediums oder der Sendeanstalt dürfte sich bei den Journalist*innen eine „Schere im Kopf“ entwickeln, die entscheidend ist bei der Auswahl berichtenswerter Ereignisse sowie bei deren sprachlicher bzw. konzeptioneller Gestaltung.

¹¹² Lutz Mücke, „Der Trend geht zum Generalisten und Feuerwehrmann. Ein Dossier zum Zustand der deutschen Auslandsberichterstattung, Netzwerk Recherche, nr-Dossier 2/08, S.4

¹¹³ Ebd., S.18

- Das Berufsleben der Journalist*innen ist in hohem Maße geprägt vom Aktualitätsdruck, verbunden mit dem Druck, Nachrichten kurz zu verfassen und mit den genannten Merkmalen (human touch, geographische und kulturelle Bezüge zum Vertrauten).
- Je nach Berichtsland sind die Arbeitsbedingungen vor Ort schwierig (vgl. Infrastruktur, politische Recherchemöglichkeiten...)

Derartige strukturelle Zwänge begünstigen die (Re)Produktion von Stereotypen, die Anna-Lena Dießelmann und Andreas Hetzer mit Blick auf Lateinamerika als „Subalternisierung eines Kontinents“ beschreiben:

„Einige der aufgezeigten Motive durchziehen die Berichterstattung zu Lateinamerika in den deutschen Medien. Dazu gehören politische und wirtschaftliche Krisen bzw. Notstände, verantwortungslose Politiker sowie Gewalt. In Kontrast zu modernen Nationalstaaten erscheint Lateinamerika als „korrupt“ und „rückständig“. Menschen im „Globalen Süden“ werden auf diese Weise als Gegenbild zu „EuropäerInnen“ konstruiert, indem die Oppositionen zwischen Korruption und Demokratie reproduziert werden, statt dieselben Bezeichnungen und Erklärungen wie für europäische Verhältnisse zu verwenden. Die verglichenen Länder gehören den unteren Normalitätsklassen an. Die JournalistInnen heben mit einer umfangreichen Reihe von Bezeichnungen die Fremdartigkeit Lateinamerikas hervor. Ausdrücke wie „Stamm“, „Urvolk“ oder „Häuptling“ grenzen die kolonialisierte Gesellschaft vom weiter entwickelten Europa ab und setzen Standards hinsichtlich der Normalität der jeweiligen Länder. So mag es kaum verwundern, dass ein Land von „Ureinwohnern“ nicht demokratisch regierbar ist. Neben der Betonung der Differenz ist vielen Bezeichnungen gemeinsam, dass sie eine Abwertung assoziieren: Häuser werden z.B. als „Hütten“ oder „Behausungen“ herabgesetzt. (..) Auch diese Darstellung reproduziert eine Konzentration auf Gegensatzpaare, die im Kontext von Kolonialismus und Rassismus üblich sind: traditionell, unterentwickelt, unveränderlich, emotional, ursprünglich, ländlich, irrational, undiszipliniert und kulturell versus modern, entwickelt, ständig im

Wandel, komplex, fortschrittlich, städtisch, wissend, rational, demokratisch und diszipliniert.“¹¹⁴

Im Kontext solcher strukturellen Rahmenbedingungen bzw. Zwänge kommt den personenspezifischen Faktoren eine besondere Bedeutung zu. Zu den wirkmächtigsten gehört sicher das

- professionelle Selbst- bzw. Rollenverständnis: Möchte man eher „anwaltschaftlicher Interessenvertreter“ sein? Oder sachlicher „Informator“, „Kulturdolmetscher“? Oder etwa „Missionar“, „Pädagoge“ oder „Pfadfinder“?¹¹⁵ Mit der Ausgestaltung des professionellen Selbstverständnisses verändert sich die Qualität der Recherche sowie der Berichte.
- Ganz entscheidend ist sicherlich die fachliche Qualifikation für das Aufgabenfeld eines Auslandskorrespondenten, mehr noch die eines eigens für schnelle Berichte eingeflogenen Reporters mit geringer Landeskenntnis. Damit stellt sich auch die Frage nach den Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Journalist*innen bzw. nach den Auswahlkriterien einer Redaktion für das Aufgabenfeld eines Auslandskorrespondenten.
- Schließlich sind das Weltbild, die politischen Einstellungen bzw. die Wahrnehmungsmuster der Korrespondent*innen entscheidend bei der Selektion der Nachrichten bzw. der Entscheidung, welche Ereignisse als berichtenswert eingeschätzt werden. In dieses Wahrnehmungsmuster fließen Weltbild und professionelles Selbstverständnis ineinander, wie folgendes Zitat zeigt:

„Mehr als drei Viertel der deutschen Afrika-Korrespondenten sind der Meinung, dass das Barbarische an Afrika, das ‚Herz der Finsternis‘, nach wie vor eine große Faszination in der Berichterstattung ausübe. Die dabei mitschwingende, faszinierende Angst ließe sich gut verkaufen. Auf Afrika werden vor allem Angst- und Mitleidsbilder projiziert. (..) Neue Themen werden auf alte Stereotypenkomplexe gepflanzt und in veränderter stilistischer Form präsentiert,

¹¹⁴ Anna-Lena Diebelmann; Andrea Hetzer, Die Inferiorität des Anderen. Lateinamerika in der Auslandsberichterstattung deutscher Leitmedien, PERIPHERIE, 1-2018, [S. 79-95] S. 82 <https://www.budrich-journals.de/index.php/peripherie/article/view/31186>

¹¹⁵ Mücke, a.a.O., S.7

unter anderem kürzer, personalisierter, zugespitzter. Im Zuge der aktuellen Boulevardisierung gewinnen Tiergeschichten, Tourismus, ethnografische Folklore, Obskures, Absonderliches, Life-style und Abenteuerliches sowie der Deutschlandbezug an Bedeutung. Politische und gesellschaftliche Analyse, Hintergrundberichterstattung sowie originär afrikanische Themen, Handlungsträger und Quellen, d.h. Themen ohne Deutschlandbezug, ohne Bezug zur westlichen Welt und Prominenz, verlieren hingegen an Gewicht.“¹¹⁶

Diversity in den Medien?

Die Metapher „Weltempfänger“, mit der dieses Kapitel überschrieben wurde, steht für die Vielstimmigkeit der Welt. Die Menschen in den vergangenen Jahrhunderten mussten in Epochen der großen Umbrüche erkennen, dass sie nicht im Zentrum der Welt oder des Kosmos stehen, und auch die Entwicklungsgeschichte von Kindern und Jugendlichen ist von Phasen einer „De-Zentrierung“ gekennzeichnet, die abgelöst werden von solchen, in denen das Bewusstsein des Eingebundenseins in ein größeres Netzwerk entsteht. So bleibt zu hoffen, dass die derzeitige gesellschaftliche Umbruchsituation dazu beiträgt, ego-, euro- und ethnozentrische Perspektiven auf die Welt hinter sich zu lassen zugunsten eines polyzentrischen Weltbilds.

Reisende, die „verwandelt“ zurückkehren (vgl. Kunert, Kap. 3), erkennen die Relativität unserer Wertmaßstäbe und haben in der Welt die vielen andersartigen Lebensentwürfe kennen- und wertschätzen gelernt. Im besten Fall haben sie erfahren, wie etwa Deutsche oder Europäer aus afrikanischer, asiatischer oder lateinamerikanischer Perspektive betrachtet werden. Oder sie haben erfahren, wie wenig der vielfältigen Lebensformen etwa bei einer Reise ins Andenhochland in den deutschen Medien ankommt, dass nur Sensationen und Katastrophen interessieren und dann auch noch in klischeehafter Form. (Für mich war eine solche Erfahrung schon als Student Anlass, mich mit dem Themenfeld der Auslandsberichterstattung zu beschäftigen).

¹¹⁶ Mücke, a.a.O. S.18

„**Alle anders – alle gleich**“ (im Sinne von gleichwertig) ist ein Slogan aus der antirassistischen und interkulturellen Bildungsarbeit, er steht auch für das diversity-Konzept, das seinen Ursprung in der Bürgerrechtsbewegung der USA hat und bei uns nicht nur in der Pädagogik, sondern auch etwa im Management von Unternehmen Berücksichtigung findet. Diversität anerkennen und wertschätzen beinhaltet

- in den Bildungsinhalten ethnozentrische Perspektiven zu überwinden zugunsten einer Vielstimmigkeit bzw. einer Freilegung globaler, interkultureller und antirassistischer Querspektiven;
- in der Didaktik aller Unterrichtsfächer, „Heterogenität“ bzw. die Vielfalt der Schüler*innen wahrzunehmen und differenzsensibel zu unterrichten.

Mit Blick auf die Medien beinhaltet Diversität,

- die Perspektive der Länder des Globalen Südens zu stärken, auch indem Einheimische zu Berichterstattem werden;
- in den Sendeanstalten und Redaktionen auch personell die Vielfalt unserer Gesellschaft abzubilden und Menschen mit Migrationsgeschichte und vielfältigen kulturellen Erfahrungswelten zu beschäftigen.

Zu den richtungweisenden Ansätzen gehört etwa das Online-Nachrichtenportal *amerika 21*¹¹⁷. Der Fokus liegt hier in der Verbreitung von Informationen aus Lateinamerika, die von den großen Nachrichtenagenturen „vergessen“ oder verdrängt werden, etwa über soziale Bewegungen in diesem Kontinent oder fundierte Hintergrundberichte¹¹⁸. Dieses Portal führt eine Tradition weiter, die 1973 der Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten (Frankfurt) mit dem Anspruch begründete, eine „Gegenöffentlichkeit“ zu schaffen. Nachdem 1978 die taz gegründet wurde, stellte der ID 1981 seine Arbeit ein, d.h. die taz kann als Folgeprojekt des ID mit demselben Anspruch gesehen werden. Was die internationale Berichterstattung betrifft, kann le monde diplomatique (als monatliche Beilage der taz) im Printbereich als beispielhaft für Diversität in den Medien gelten: International anerkannte Autor*innen zumeist aus den Berichtsregionen kommen zu Wort und zeigen Perspektiven auf, die in der

¹¹⁷ <https://amerika21.de>

¹¹⁸ Vgl. Malte Daniljuk, Außenpolitische Berichterstattung und Alternativen (2012) <https://amerika21.de/print/67349>

überregionalen Presse sonst nicht vorkommen. Das klassische (und teure) Auslandskorrespondenten-Konzept wird hier überwunden zugunsten eines Modells, das v.a. die Sichtweisen der Menschen aus dem Globalen Süden favorisiert. In diesem Kontext sind auch der „Recherchefonds Ausland“ der taz hervorzuheben (<https://taz.de/Recherchefonds-Ausland/!p5062/>), das Projekt der taz panter stiftung zur Förderung und Qualifizierung ausländischer Journalist*innen (<https://taz.de/Panter-Stiftung/Projekte/!p4262//>) oder etwa das NGO Medientraining (<https://taz.de/Projekte/!170829/>) zur Qualifizierung und Professionalisierung von ehrenamtlichen Initiativen und Nicht-Regierungsorganisationen).

Beispielhaft für die Umsetzung des diversity-Konzepts in den Redaktionen ist die Deutsche Welle (DW)¹¹⁹. Mit solchen zukunftsweisenden Projekten könnten die strukturellen Voraussetzungen für eine Entwicklung neuer Welt-Bilder werden, die sowohl technologisch als auch gesellschaftspolitisch auf der Höhe der Zeit sind.

¹¹⁹ Vgl. Hans J. Kleinsteuber, Bausteine für einen dialogischen Journalismus. Zur Umsetzung des Prinzips „Dialog der Kulturen“, in: Jeffrey Wimmer, Berichterstattung über die „Dritte Welt“. Kritische Gedanken zur Angemessenheit, Augsburg 2003, S. 10-25 (<https://www.researchgate.net/publication/308624776>)

Eine **Horizontenerweiterung durch Reisen** in die Fremde lässt sich beschreiben als tiefgehende Erfahrung der Eigenwertigkeit von bislang unbekanntem Lebenswelten, Lebensentwürfen und Wertesystemen, die relativierend auf die Allgemeingültigkeit der Sphäre des Eigenen wirkt. Mit kaum einem anderen Medium gelingt ein Eintauchen in die Welt der Anderen wie mit der Literatur. Abschließend dazu ein programmatischer Text:

Dialog durch Literatur

Literarische Texte ermöglichen uns, weniger bekannte Kulturen und Gesellschaften kennenzulernen. Denn neben den ästhetischen Aspekten gewährt die Literatur mit ihren vielfältigen Formen und Themen auch Einblicke in die Gedankenwelt und den Alltag der Menschen.

*Als Knotenpunkt internationaler und globaler Literaturkommunikation im deutschsprachigen Raum ist Litprom multilateral aufgestellt. Zum einen vermitteln wir dem deutschsprachigen Publikum die Literaturen der globalen Vielfalt. Zum anderen bringen wir nicht-okzidentale Autor*innen mit ihrem deutschsprachigen Publikum in direkten Kontakt.*

*Litprom pflegt außerdem Litprom einen Hotspot im Netzwerk der international operierenden Akteur*innen der Buch- und Medienbranche — allen voran mit der Frankfurter Buchmesse.*

Weltliteratur ist der Begriff, unter dem globale Textströme zusammengefasst werden können. Literarische Zirkulation erweist sich in diesem Zusammenhang als besonders wertvoll für eine Bewusstseinsbildung hinsichtlich der vielfältigen Lebenswelten. Zugleich treten verstärkt vom westlichen Monopol emanzipierte literarische Akteur*innen in das weltweite Netzwerk literarischer Institutionen ein. Im deutschsprachigen Raum ist Litprom ein zentraler Agent für diesen Umlauf von Geschichten, Gedichten und Essays von Orten jenseits der standard-westlichen Realitäten. Litprom verknüpft Autor*innen, Leser*innen und literarische Institutionen und schafft so eine vielseitige Plattform für literarische Begegnungen und leistet einen unabdingbaren Beitrag zum interkulturellen Dialog. <https://www.litprom.de/ueber-uns/>

5. Nachhaltig reisen als Bildungsauftrag

5.1 *Bildung für Nachhaltige Entwicklung*: Didaktisches Rahmenkonzept

„Nachhaltige Entwicklung“ ist für alle Bereiche unseres Alltags zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe geworden, mehr denn je auch für die Bildungsarbeit – von der Kita bis ins Seniorenheim. Auf der Startseite des BNE-Portals heißt es dazu:

„Die Lebensweise in vielen Ländern des globalen Nordens ist durch hohen Konsum, Ressourcennutzung, Energieverbrauch, Verkehrsaufkommen und Abfallmengen geprägt. Was davon ist vermeidbar, ohne die Entwicklung eines Landes zu stark einzuschränken? Wo liegt die Grenze? Das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung zielt darauf ab, dass Menschen und Staaten sich weiter entwickeln und Wachstum erzielen können, allerdings nicht grenzenlos und ohne dabei anderen Menschen und Staaten die Lebensgrundlage entziehen – weder jetzt noch in nachfolgenden Generationen. Ziel ist eine chancengerechte Entwicklung, die ein Leben in Frieden und ein dauerhaft tragfähiges Ökosystem ermöglicht.“

<https://www.bne-portal.de/de/was-ist-bne-1713.html>

Das Themenfeld „nachhaltiger Tourismus“ taucht in BNE-Dokumenten mehrfach auf, vor allem mit Blick auf die Notwendigkeit der Entwicklung von klimaschonenden Formen des Reisens, z.B. einem Verzicht auf bzw. einer Reduzierung von Flugreisen. Mit diesem Kapitel soll versucht werden, einen Beitrag zu dem recht umfassenden pädagogischen Konzept einer *Bildung für Nachhaltige Entwicklung* zu leisten, indem aus interkultureller wie auch aus kulturgeschichtlicher Perspektive das breite, in den bisherigen Kapiteln dargestellte Themenfeld Reisen für die „BNE-Dimensionen“ didaktisch aufbereitet wird, und zwar als

- Lerninhalt
- Gestaltung der Lernumgebungen
- Gesellschaftliche Transformation¹²⁰.

In diesem 5.Kapitel wird also versucht, mögliche Antworten zu finden auf folgende Fragen:

¹²⁰ Vgl. UNESCO Roadmap zur Umsetzung des Weltaktionsprogramms „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“
https://www.bne-portal.de/files/2015_Roadmap_deutsch.pdf

- In welcher Weise kann das Themenfeld *Reisen* in den schulischen Unterrichtsfächern sowie bei außerschulischen Bildungsangeboten erarbeitet werden? An welche bereits vorhandenen Kompetenzfelder der Bildungspläne kann angeknüpft werden, welche können durch interkulturelle bzw. kulturgeschichtliche Perspektiven erweitert und vertieft werden?
- Wie könnte die Lernumgebung modelliert werden, damit die Lernenden sich selbstständig und kooperativ die Vielfalt des Lernfelds entdecken und „generativ“ dessen Komplexität erschließen können? Welche didaktischen und methodischen Zugänge bieten sich an, um die Ebene der subjektiven Erfahrung, der Lebenswelt der Lernenden und ihrer Freizeit- und Mobilitätswünsche mit der der Weltgesellschaft („Klimakrise“ ...) zu verknüpfen? Wie können die Konzepte und Prinzipien eines „Sanften Tourismus“ für den Bereich des schulischen Lernens konkretisiert werden (vgl. Schlussabschnitt in Kap.1)¹²¹ ?
- Was beinhaltet „nachhaltig reisen“ sowohl für die neu zu entwickelnden wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Strukturen als auch für das individuelle Verhalten? Welche gesellschaftlich notwendigen Kompetenzen gilt es im Rahmen einer „zukunftsfähigen Bildung“ zu entwickeln, um sowohl in der eigenen Lebenswelt als auch im globalen Maßstab zu einer gesellschaftlichen Transformation beizutragen?

*Gelingende Reisen beginnen mit einem hoffnungsvollen Aufbruch, einem Impuls, dann entsteht der Weg beim Gehen, beim Öffnen von Türen und Entdecken neuer Welten. So ähnlich lässt sich ein gelingender Bildungsgang beschreiben. Lehrer*innen geben Impulse zu einer solchen Entdeckungsreise, begleiten die Lernenden ein Stück weit (indem sie Interesse wecken, Überblickswissen teilen, beim Sortieren der Erfahrungen zur Seite stehen, ermutigen weiterzugehen...) – und hoffen, dass ihre Arbeit auf fruchtbaren Boden fällt und die Schüler*innen neugierig und hungrig geworden sind auf die Weite und auf den Kontakt mit dem Fremden.*

Der Lernweg qualifiziert den Inhalt. Die Art und Weise, *wie* sich die Lernenden Kompetenzen, Werte und Wissen aneignen, beeinflusst die Nachhaltigkeit der kognitiven und emotionalen Verarbeitung. Wenn ***Bildung für nachhaltige Entwicklung***

¹²¹ Vgl. „Forum anders reisen“: <https://forumandersreisen.de/startseite/aktuelles/> , <https://www.achtsam-engagiert.de/achtsames-reisen/>

beansprucht, zukunftsfähige pädagogische Antworten auf die großen Herausforderungen unserer Zeit zu geben, könnte die zentrale Fragestellung konkretisiert werden:

Inwiefern ermöglichen die Lernumgebung, das didaktische Arrangement und die Lernaufgaben Erfahrungen von Selbstwirksamkeit?

Erfahrungen, etwas geleistet und erreicht zu haben, für das man Anerkennung und Wertschätzung bekommt, stärken das Selbstwertgefühl und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, - Voraussetzung dafür, in ambivalenten Situationen handlungsfähig zu bleiben und „Fremdheit“ als produktive Herausforderung wahrzunehmen: Auf der persönlichen wie der gesellschaftlichen Ebene wird zu einer zentralen Entwicklungsaufgabe,

- eigene und fremde Werthaltungen in ihrer Relativität zu erkennen und zugleich eine eigene, begründete Position zu entwickeln,
- interdisziplinäres und mehrperspektivisches Wissen schrittweise aufbauen und dessen Bedeutung für sich selbst zu erkennen,
- vernetzend und vorausschauend denken zu lernen,
- Möglichkeitsräume des eigenen und gemeinsamen Handelns kreativ auszuloten,
- lernen, sich in „fremden“, ambivalenten Situationen zurechtzufinden und Selbstsicherheit zu entwickeln,
- Lernaufgaben, fachliche wie auch emotionale Herausforderungen als Anreiz erfahren, sich als kompetente Subjekte wahrzunehmen.

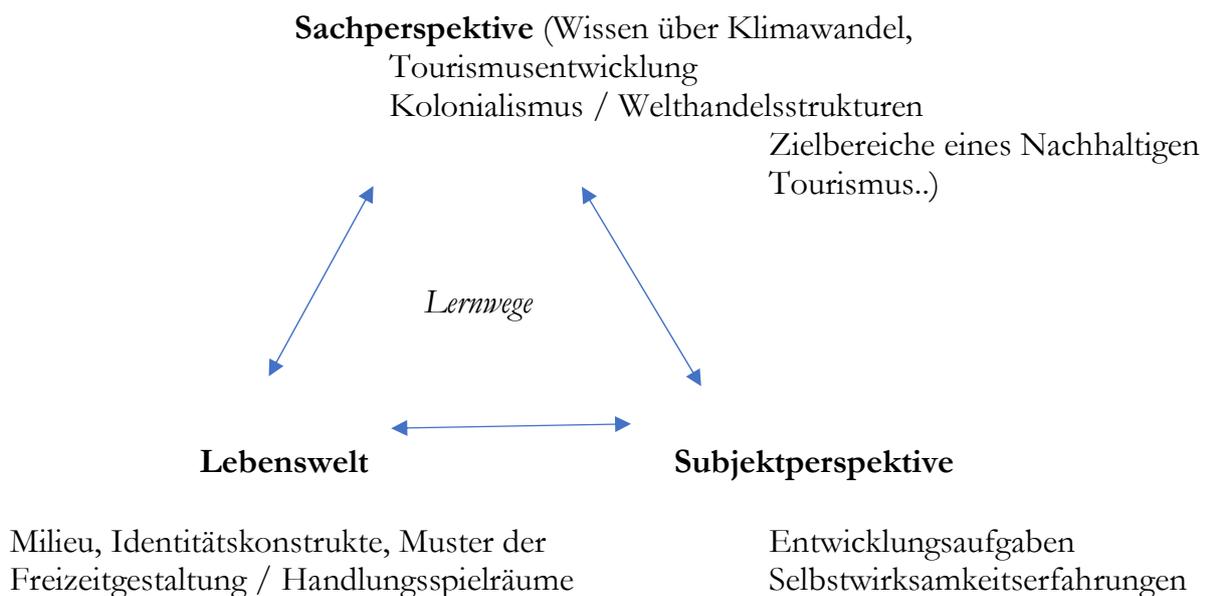
Damit wird deutlich, wie stark solche Selbstwirksamkeitserfahrungen zum Treiber eines Lernprozesses werden, der von Neugier und der Entwicklung neuer Lernbedürfnisse geprägt ist – und zugleich auf ein zentrales Anliegen interkulturellen Lernens verweist:

Interkulturelles Lernen beginnt dann, wenn Menschen mit unterschiedlichen Wertesystemen, Wahrnehmungs- und Denkmustern versuchen, sich wechselseitig zu verstehen, - oder wenn sie sich mit kulturellen Produkten aus einer fremden Welt auseinandersetzen, sei dies ein Roman, ein Theaterstück, ein Rezept oder Essgewohnheiten, mit denen man beispielsweise auf einer Reise konfrontiert sieht. Im Kern geht es um eine achtsame Wahrnehmung und Gestaltung des „Inter“, des dynamischen „ZwischenRaums“ zwischen zwei Personen oder bei der Annäherung an einen fremden Alltag bzw. ein kulturelles Produkt.

- ✓ Ich versuche, den Anderen oder das Fremde zunächst in seiner EigenLogik zu verstehen, mich ihm neugierig, aufmerksam und empathisch anzunähern. In einem Roman versuche ich zu verstehen, warum die Personen in ihrem Umfeld sich so verhalten, wie sie leben... In einer fremden Küche will ich verstehe, welche (alltags)kulturelle Bedeutung die Zutaten haben... Im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturräumen taste ich mich vor, indem ich meine Bilder von ihnen mit der Realität abgleiche, versuche, mein gegenüber in seiner (Lebens)Welt zu verstehen im Sinne von „ihm auf der Spur bleiben“ (Waldenfels) und ein vereinnahmendes Verstehen zu vermeiden.
- ✓ In diesem ZwischenRaum lerne ich nun meine eigenen Wahrnehmungsmuster kennen, indem ich mich frage, warum ich den Anderen / das Fremde in dieser Form wahrnehme: Bei Menschen aus anderen Kulturräumen können dies Bilder aus Kinderbüchern, aus Filmen oder anderen Medien sein, die ich verinnerlicht habe. Bei mir fremden Nahrungsmitteln können es biografische, familiäre, religiöse oder auch von meinem Milieu als „normal“ betrachtete Grenzen und Regeln sein, was „man“ isst oder auch nicht. Eine solche Resonanzwahrnehmung führt letztlich zu einer Selbstvergewisserung und für Lehrer*innen zu einer professionellen Selbstreflexion: *Woher kommen meine Bilder im Kopf?*
- ✓ Diese Frage lässt sich nur in diesem dynamischen, beunruhigenden und auch faszinierenden ZwischenRaum bei der Begegnung mit dem Fremden beantworten. Indem ich somit erkenne, dass meine Bilder im Kopf persönliche, soziale und kulturelle Konstrukte sind, kann ich dem Anderen seine eigenen Konstrukte zugestehen. Auf der Grundlage einer wechselseitigen Anerkennung des Konstruktcharakters unserer Selbst- und Weltbilder kann sich ein Dialog und die gemeinsame Suche nach einer zukunftsfähigen Lebenswelt entwickeln.
- ✓ Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, Kompetenz und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten erscheinen notwendig, um sich in einer zunehmend von Ambivalenz und Unsicherheit geprägten (Welt-)Gesellschaft als handlungsfähige Subjekte wahrnehmen zu können.

Didaktik ist die Kunst, Lehren vom Lernenden aus zu denken

... und die Sachperspektive (Lerninhalte, Wissen, Kenntnisse, fachliche Kompetenzen...) mit der Perspektive der Schüler*innen in ihrer Lebenswelt zusammenzudenken. D.h. es geht nicht einfach darum, Schüler*innen Wissen z.B. über weltwirtschaftliche Strukturen des Tourismus zu „vermitteln“, sondern Lernarrangements zu entwickeln, die es den Lernenden ermöglichen, sich Inhalte und Kompetenzen selbst anzueignen, - in kleinen Schritten oder in größeren Sprüngen.



Die folgenden Zielbereiche eines Nachhaltigen Tourismus¹²² zeigen die Komplexität des Themenfelds, das es didaktisch aufzubereiten, d.h. mit der „Subjektperspektive“, v.a. den Entwicklungsaufgaben der Lernenden zu vermitteln gilt:

¹²² Bremer Informationszentrum für Menschenrechte und Entwicklung (biz) (Hg.), Tourismus mit Zukunft. Nachhaltigkeit im Tourismus, Bremen 2005: https://www.bizme.de/documents/12-02-23_Tourismus-mit-Zukunft!!!!!!!!.pdf

Zwölf Ziele eines nachhaltigen Tourismus der Welttourismus-Organisation der Vereinten Nationen (UNWTO) 2005

- 1. ökonomische Realisierbarkeit**
Sicherung der Rentabilität und Wettbewerbsfähigkeit touristischer Zielgebiete
- 2. lokaler Wohlstand**
Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in den Tourismusprozess und Sicherung touristischer Einnahmen für die lokale Bevölkerung
- 3. Beschäftigungsqualität**
Sicherung und Steigerung des Lohnniveaus, der Vollzeitstellen und der Anzahl und Qualität von Arbeitsplätzen und Zahlen eines angemessenen Lohns
- 4. soziale Gerechtigkeit**
gerechte Verteilung und Nutzung des Tourismuseinkommens zur Unterstützung sozialer Programme (z.B. Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen) und Schaffung von Einkommensmöglichkeiten für benachteiligte Bevölkerungsgruppen
- 5. Berücksichtigung der Besucherwünsche**
Gewährleistung eines sicheren und befriedigenden Urlaubs für alle Besucher
- 6. lokale Kontrolle**
Miteinbeziehung der lokalen Bevölkerung in Planungs- und Entscheidungsprozesse bei der Tourismusentwicklung
- 7. Stärkung des Gemeinwohls**
Förderung der Lebensqualität in den Zielgebieten unter Achtung der sozialen Strukturen und des Zugangs zu Ressourcen
- 8. kultureller Reichtum**
Erhalt und Förderung des kulturellen Erbes und der lokalen Tradition in den Destinationen

- 9. intakte Umwelt**
Minimierung der schädlichen Einwirkungen auf die Natur und Anpassung des Tourismusaufkommens an die natürliche Umwelt
- 10. biologische Vielfalt**
Schutz von Naturräumen und Erhalt der zielgebietstypischen Flora und Fauna
- 11. Ressourceneffizienz**
Minimierung des Einsatzes knapper Ressourcen (Wasser, Energie)
- 12. saubere Umwelt**
Reduzierung der Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung sowie der Abfallerzeugung durch Tourismus

Tourismus am Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung orientiert, stellt einen Entwicklungsfaktor für die Destinationen dar. Die aufgeführten Zwölf Ziele der UNWTO unterstützen eine zukunftsfähige und langfristig stabile Tourismusentwicklung.

Im Jahr 2008 wurden die Zwölf Ziele eines nachhaltigen Tourismus durch die Formulierung eines weltweit gültigen Kriterienkatalogs bestärkt (herausgegeben u.a. von UNWTO). Konkrete Maßnahmen und Schritte unterstützen Reiseveranstalter und Reiseunternehmen bei der Gestaltung eines nachhaltigen Tourismus.

Mehr Infos: www.sustainabletourismcriteria.org

12

13

Das *forum anders reisen* fasst die Grundprinzipien folgendermaßen zusammen:

So sieht der Tourismus von morgen aus

1. Qualität vor Volumen
2. Fairness vor Profit
3. Klimaschutz als Verpflichtung
4. Die Natur ist kein Spielplatz
5. Der soziale Fußabdruck des Reisens zählt

Didaktisch ausgereift ist das Konzept des Globalen Lernens, zu dem seit längerer Zeit ein „Orientierungsrahmen“ für alle Jahrgangsstufen die Möglichkeit bietet, auch das Themenfeld des nachhaltigen Tourismus in komplexer und zugleich didaktisch reduzierbarer Form zu verstehen:¹²³

¹²³ KMK/BMZ /Engagement global (Hg.), Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung, Bonn, 2016 (2.Aufl.), S.95 <https://www.globaleslernen.de/de/orientierungsrahmen-globale-entwicklung-or>

3.5 Kernkompetenzen des Lernbereichs Globale Entwicklung

Die Schülerinnen und Schüler können⁹² ...

Erkennen	1. Informationsbeschaffung und -verarbeitung ... Informationen zu Fragen der Globalisierung und Entwicklung beschaffen und themenbezogen verarbeiten.
	2. Erkennen von Vielfalt ... die soziokulturelle und natürliche Vielfalt in der Einen Welt erkennen.
	3. Analyse des globalen Wandels ... Globalisierungs- und Entwicklungsprozesse mithilfe des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung fachlich analysieren.
	4. Unterscheidung von Handlungsebenen ... Handlungsebenen vom Individuum bis zur Weltebene in ihrer jeweiligen Funktion für Entwicklungsprozesse erkennen.
Bewerten	5. Perspektivenwechsel und Empathie ... sich eigene und fremde Wertorientierungen in ihrer Bedeutung für die Lebensgestaltung bewusst machen, würdigen und reflektieren.
	6. Kritische Reflexion und Stellungnahme ... durch kritische Reflexion zu Globalisierungs- und Entwicklungsfragen Stellung beziehen und sich dabei an der internationalen Konsensbildung, am Leitbild nachhaltiger Entwicklung und an den Menschenrechten orientieren.
	7. Beurteilen von Entwicklungsmaßnahmen ... Ansätze zur Beurteilung von Entwicklungsmaßnahmen (bei uns und in anderen Teilen der Welt) unter Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen und Rahmenbedingungen erarbeiten und zu eigenständigen Bewertungen kommen.
Handeln	8. Solidarität und Mitverantwortung ... Bereiche persönlicher Mitverantwortung für Mensch und Umwelt erkennen und als Herausforderung annehmen.
	9. Verständigung und Konfliktlösung ... zur Überwindung soziokultureller und interessenbestimmter Barrieren in Kommunikation und Zusammenarbeit sowie zu Konfliktlösungen beitragen.
	10. Handlungsfähigkeit im globalen Wandel ... die gesellschaftliche Handlungsfähigkeit im globalen Wandel vor allem im persönlichen und beruflichen Bereich durch Offenheit und Innovationsbereitschaft sowie durch eine angemessene Reduktion von Komplexität sichern und die Ungewissheit offener Situationen ertragen.
	11. Partizipation und Mitgestaltung Die Schülerinnen und Schüler können und sind aufgrund ihrer mündigen Entscheidung bereit, Ziele der nachhaltigen Entwicklung im privaten, schulischen und beruflichen Bereich zu verfolgen und sich an ihrer Umsetzung auf gesellschaftlicher und politischer Ebene zu beteiligen.

Vor diesem Hintergrund und im Anschluss an die 4 Kapitel des vorliegenden Textes können folgende Themenbereiche die Bildungspläne der schulischen Unterrichtsfächer bereichern und interkulturelles Lernen zu einer „didaktischen Querspektive“ werden:

- *Globales Problembewusstsein und Werthaltungen*: Interdisziplinäres und mehrperspektivisches Wissen über die Tourismusindustrie, Wirkungen des weltweiten Tourismus (Geographie), (Kultur-)Geschichte des Reisens (Geschichte, Sozialwissenschaft)
- Die *Bilder des Fremden* in der Kulturgeschichte, in aktuellen gesellschaftlichen Diskursen und in den Biografien der Lernenden: Historische und aktuelle Reiseberichte (Deutsch, Fremdsprachen), Medienberichterstattung, Sprachbilder und ihre psychologische Wirksamkeit, „Framing“ (Deutsch)
- Visuell codierte *Bilder des Fremden*: Reisefotografie, Tourismuswerbung, Bilder von Frauen/Männern/Kindern/Fremden... in der Kunstgeschichte, Restitution von Raubkunst (Kunst)
- *Bilder des Fremden* in den Religionen der Welt, Fremdes und Eigenes... (Religion, Ethik, Philosophie)

5.2 Als Jugendliche*r nachhaltig reisen

Reisen ohne Ziel / verlassene Orte erkunden / Schönheit der Details erkunden / ins Dorfleben eintauchen / der Geschichte auf der Spur / Tourist im eigenen Land / unter den Sternen schlafen / die Freundlichkeit von Fremden würdigen / heilige Orte besuchen / touristische Pfade verlassen / etwas Neues ausprobieren / sich von Farben verzaubern lassen / das Smartphone ausschalten / bei Einheimischen wohnen / mehr über die dunkle Seite der Geschichte erfahren / in einer fremden Stadt Gleichgesinnte finden / in Abgeschlossenheit abschalten / soziale Projekte fördern / seiner Leidenschaft folgen / von indigenen Völkern lernen / seiner Kreativität freien Lauf lassen / langsam reisen / Insekten essen / sich in der Menge verlieren / einen Gipfel erklimmen / seine Wurzeln finden / einen Kulturschock erleben / beobachten und warten / alle Sinne nutzen / Alltägliches schätzen lernen / ohne Plastik reisen / die eigene Wahrnehmung infrage stellen / allen Mut zusammennehmen / in eine andere Identität schlüpfen / in der Wildnis überleben / die eigene Ausdauer erproben / sich seinen Ängsten stellen / seine Seele reinigen / ...

Diese Zusammenstellung von Zwischenüberschriften aus dem Buch mit dem treffenden Titel „*Der Sinn des Reisens. 120 Erlebnisse, die dich verändern*“¹²⁴ lässt erkennen, wonach viele suchen dürften, die jenseits ausgetrampelter Touristenpfade nach neuen, zeitgemäßen Formen des Reisens suchen. Diese Zwischenüberschriften lassen sich auch als Übersetzung der o.g. fünf Prinzipien des *forums anders reisen* lesen. Auch wenn sich die „*Erlebnisse, die dich verändern*“ auf Individualreisende beziehen, ist die Idee erkennbar, Reisen als qualitativ andere, erlebnisintensivere Form der Erkundung fremder Welten zu gestalten: Es geht um die achtsamere, bewusster Gestaltung des Kontakts zum Fremden und zu sich selbst. Wann wenn nicht jetzt nach der coronabedingten Zwangspause für unsere Reisepläne wäre die Gelegenheit wahrzunehmen, was uns wirklich gefehlt hat und welche Verhaltensweisen einer nachhaltigen Entwicklung auf allen Problemebenen angemessener sind!

Wenn wir Didaktik als die Kunst verstehen, Lehren von den Lernenden aus zu denken, gilt es die gesellschaftlich notwendigen Lerninhalte, Kompetenzen und Werthaltungen eines nachhaltigen Reisens mit den Entwicklungsaufgaben der Kinder und Jugendlichen zu vermitteln:

Entwicklungsaufgaben stellt die Gesellschaft an die Lernenden (vgl. Bildungspläne), aber die Lernenden stellen sie sich auch selbst, indem sie sich an den Aufgaben abarbeiten, die sich ihnen in der jeweiligen Phase ihrer psychosozialen Entwicklung stellen (Unabhängigkeit von Eltern, Selbstständigkeit, geschlechtliche Rolle, Identitäts-/Lebensentwürfe...). Es ist eine Arbeit an äußeren Widerständen (z.B. gesellschaftlichen Erwartungen), aber auch an „inneren“ Widerständen (Erwartungen, Ängsten, Wünschen).¹²⁵

Wenn es im normalen Schulalltag gelingt, von solchen Entwicklungsaufgaben aus Lernaufgaben zu modellieren und die Lernumgebung zu gestalten, sind das (nach eigener Erfahrung) Sternstunden. Viele Lerninhalte lassen sich oft nur indirekt mit den psychosozialen Widerständen verknüpfen, an denen sich die Lernenden gerade abarbeiten. Doch bei der Gestaltung der Lernumgebung, z.B. beim kooperativen Lernen mit Gleichaltrigen oder bei der selbstständigen, gemeinsamen Arbeit an einem

¹²⁴ Dora Ball u.a. / Lonely Planet, *Der Sinn des Reisens. 120 Erlebnisse, die dich verändern*, Ostfildern (MAIRDUMONT) 2019

¹²⁵ Vgl. <https://www.schule-bw.de/themen-und-impulse/leitperspektiven/praevention-und-gesundheitsfoerderung/entwicklungsaufgaben> , <https://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklungsaufgabe>

(Selbstwirksamkeit versprechenden) Projekt, kann sehr wohl an solche Entwicklungsaufgaben angeknüpft werden.

Das Themenfeld Reisen dürfte zu den Bildungsinhalten gehören, die unmittelbar aus der Perspektive der Entwicklungsaufgaben der Lernenden heraus konzipiert werden können.

Zahlreiche Forschungsergebnisse bestätigen den Befund, dass die Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen, Schüleraustauschprojekten oder transnationalen Schulpartnerschaften in vielfacher Hinsicht und auf mehreren Ebenen positive, biografisch nachhaltige Wirkungen zeigen. Fokussieren wir zunächst die Ebene der *Reisemotive & Entwicklungsaufgaben*

Quer durch alle Milieus¹²⁶ dominieren bei allen Jugendlichen, die sich für ein Programm im Internationalen Jugendaustausch entscheiden, die Wünsche nach Gemeinschaftserleben, Spaß, neuen Erfahrungen und Kennenlernen anderer Menschen. In einer Studie zu den biografisch relevanten Langzeitwirkungen solcher Programme kommen die Autoren zum Schluss:

„Vieles spricht dafür, dass der Jugendliche die Teilnahme an einem Austausch wählt bzw. von einem internationalen Begegnungsprogramm angezogen wird, weil es ihm eine Chance bietet oder zu bieten scheint, eine Entwicklungsaufgabe oder einen Teilaspekt daraus zu lösen. (..) Themen wie die Ablösung vom Elternhaus, Bildung eigener Werte, Aufbau von Peer-Beziehungen, berufliche Entwicklung, die Entwicklung der eigenen Identität, selbst die Aufnahme von intimen Beziehungen werden im Austausch angesprochen. (..) Da die Art der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben vom Anreizgehalt der Umwelt abhängt, sind die Langzeitwirkungen der Austausch Erfahrung auch von dem Kontext geprägt, in dem die Erfahrungen gemacht werden. So wird hauptsächlich die Entwicklung der kulturellen Identität gefördert als Teilaspekt der Identitätsentwicklung. Die Ausbildung sozialer Kompetenzen bezieht sich hauptsächlich auf die Team- und Konfliktfähigkeit, da diese in der Austauschsituation gefordert sind. Das Interesse an einer bestimmten Kultur oder einem bestimmten Land nimmt zu. Bei einem Teil der Befragten sind die Wirkungen jedoch so umfassend und tief greifend, dass

¹²⁶ Vgl. „Zugangsstudie“ <https://www.zugangsstudie.de/>

sie nicht auf einen bestimmten Aspekt der Entwicklung beschränkt sind. Die Offenheit richtet sich bei diesen Personen beispielweise dann nicht nur auf Mitglieder der Gastkultur, sondern generell auf Menschen aus anderen Kulturen. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass ein Großteil der Teilnehmer die Austausch Erfahrung zur Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben genutzt hat.“¹²⁷

Wie in Kap.2 („GrenzErfahrungen“) ausgeführt, ist der Aufbruch in die Fremde bei den einen mit mehr, bei anderen mit weniger Ängsten verbunden. So werden auch in der „Zugangsstudie“ (s.o.) v.a. für Jugendliche mit geringerem Selbstwertgefühl und mit Schwierigkeiten beim Fremdsprachenlernen Ängste vor einer möglichen Überforderung genannt, – nicht zuletzt bezogen auf die sprachliche Kompetenz. Diese Ängste wirken als Hinderungsgrund, sich an einer solchen Reise zu beteiligen, doch interessanterweise werden sie von diesen Jugendlichen im Nachhinein als sehr viel schwächer eingeschätzt. Interessant sind die Befunde der Forschergruppe Thomas u.a. (2007) zu diesen Jugendlichen mit geringerem Selbstwertgefühl und Ängsten, auf Fremde/s zuzugehen: Ihnen bliebe nur die Wahl, „abzureisen oder sich sozial völlig abzusondern – was jedoch im Rahmen solcher Austauschprogramme nur in extremen Fällen (bei psycho-physischer Überforderung, Depression etc.) vorkommt – oder sich durchzubeißen, das heißt, sich mit Hilfe von Vorbildern und sozialer Unterstützung mit den Anforderungen auseinander zu setzen, sich zurechtzufinden und schließlich die Situation zu meistern. Der Lernerfolg besteht dann oft in einem unerwarteten Entwicklungssprung in dem jeweiligen noch unterentwickelten Bereich. In diesen Fällen spielt die soziale Struktur im Programmformat (Gruppenreisen, Familienunterbringung) eine wichtige Rolle, und von besonderer Bedeutung sind dafür sensible und begegnungspädagogisch geschulte Begleitpersonen.“¹²⁸

Diese Befunde lassen sich lesen als Bestätigung der *Selbstwirksamkeitstheorie*: Die Herausforderung, die zu bewältigen ist, verursacht zunächst Unsicherheit und mobilisiert Ängste, aber ihre erfolgreiche Bearbeitung bewirkt Erfahrungen von Selbstwirksamkeit – und vor allem „Selbstwirksamkeitserwartungen“, d.h. eine Haltung der Zuversicht, dass die

¹²⁷ Alexander Thomas/Celine Chang/Heike Abt, Erlebnisse die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen, Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 2007, S.267f.

¹²⁸ Thomas u.a. 2007, S. 265

nächste (vielleicht noch größere) Herausforderung ebenfalls gemeistert werden kann. Entscheidend ist also dieses gewachsene Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten als Basis, sich dem Fremden gegenüber mit mehr Selbstbewusstsein und Sensibilität zu verhalten.

Wie in Kap.2 ausgeführt, begegnen dem/der Reisenden ständig Herausforderungen, innere wie äußere Widerständigkeiten, denen man sich aktiv stellt – oder aber ihnen ausweicht (und womöglich eine Entwicklungschance vertut). Im pädagogischen Feld besteht die Chance einer aktiven Gestaltung der Faktoren, die zum Gelingen interkultureller Begegnung in der Schule wie auch im außerschulischen Bildungsbereich beitragen: Die „Auslöser“, die Möglichkeit einer Reflexion von Erlebnissen, die Vor- und die Nachbereitungsphase, die Qualifikation der Pädagog*innen sowie die Kontextbedingungen.

Auslöser

Dosierte Überforderung bewirkt Lernen. Thomas u.a. weisen auf die Bedeutung von Diskrepanzerlebnissen in den fremdkulturellen Gastfamilien hin, die zu Vergleichen, zum Entdecken von Unterschieden, aber auch Gemeinsamkeiten etwa bei den Essgewohnheiten, im Erziehungsstil oder zu religiösen Ritualen motivieren, - dies in einem für Familien typischen emotionalen Kontext. Eine wohlwollende, emotional befriedigende familiäre Atmosphäre scheint nicht nur dem Sicherheitsbedürfnis vieler Jugendlicher entgegen zu kommen, die sich in einem ersten Schritt vom eigenen Elternhaus lösen. Als Ort der relativen Sicherheit stellt die Familie eine Art Ruhepol dar, eine „Basisstation“ für weitere Erkundungen einer fremden (Lebens-)Welt. Dabei spielt die erlebte Gastfreundschaft als emotionaler Kontext die wohl bedeutendste Rolle¹²⁹.

Jede*r Reisende wird bestätigen, dass die Offenheit und Gastfreundschaft der Fremden zu den emotional stärksten Erfahrungen gehören, die mit ihrer emotionalen Färbung wesentlich zur Rahmung („framing“: vgl. Kap. 4.3) einer Reise beitragen.

Zu einem „Auslöser“ – französisch „choc“ – können positiv wie auch negativ erlebte Diskrepanzerlebnisse werden, - unvorhergesehene Problemsituationen, die gelöst werden müssen ebenso, wie eine Konfrontation mit der eigenen Geschichte, die dazu zwingt, sich mit Fragen der kulturellen Identität auseinanderzusetzen, - letztlich mit ganz existenziellen

¹²⁹ Thomas u.a. 2007, S.149ff.

Fragen wie „Wer bin ich? Wer oder was ist mir wichtig“, die es als Entwicklungsaufgaben zu bearbeiten gilt.

Reflexion von Erlebnissen

Erlebnisse werden durch Reflexion zu Erfahrungen. Erlebtes bleibt zunächst an der Schwelle des mit mehreren Sinnen Wahrgenommenen, wir können es genießen, einen Thrill empfinden oder gar einen Flow (vgl. Kap. 2), aber zu einer biografisch nachhaltig wirksamen *Erfahrung* wird das sinnlich Erlebte erst, indem wir es ins Netz unserer bisherigen (Lebens-)Erfahrungen, in unser Selbst- und Weltbild, Wertesystem und in unser Wissensnetz einordnen. Zu den wesentlichen Gelingensbedingungen interkultureller Begegnungen gehört die Möglichkeit mindestens eines informellen Austauschs über kritische Situationen („critical incidents“) bzw. als dissonant erlebte Eindrücke, im besten Fall eines pädagogisch betreuten Ortes der Reflexion und Aufarbeitung: Negativ Erlebtes kann so bearbeitet und Positives verstärkt werden. Damit wird auch die Bedeutung einer fundierten

Vorbereitungsphase

erkennbar, die sich nicht nur auf Organisationsfragen beschränkt, sondern auch für landeskundliche oder kulturgeschichtliche Problemfelder sensibilisiert, vor allem aber für den Umgang mit solchen *critical incidents*. (vgl. Kap. 5.4). In gleicher Weise ist eine

Nachbereitungsphase

von großer Bedeutung, - nicht nur für die Pädagog*innen als Evaluation / Wirkungsanalyse und Rückmeldung, sondern auch für die Teilnehmer*innen: Erlebnisse und Erfahrungen werden ausgetauscht, mögliche Missverständnisse geklärt – und damit die biografisch nachhaltige Wirkung der Begegnung verstärkt.

5.3 Reisen als interkulturelle Lerngelegenheit in Unterricht und Schule

Während sich die Ausführungen im vorigen Abschnitt mit Wirkungen von internationalen Begegnungsprogrammen auf Jugendliche allgemein bzw. im außerschulischen Bildungsbereich konzentrierten, sollen im Folgenden Möglichkeiten ausgelotet werden, das Thema Reisen im Kontext der Organisation Schule einzubringen

- als Thema im Fachunterricht,
- in interdisziplinären Unterrichtsprojekten oder auch
- als vor- und nachbereitete (Schüleraustausch-)Reise im Kontext
 - o des Fremdsprachenunterrichts,
 - o als nachhaltig gestaltete Klassen-/Kursfahrt oder
 - o als Partnerschaftsprojekt mit einer Schule in Asien, Afrika oder Lateinamerika.

Es gibt also in allen Jahrgangsstufen und Schulformen vielfältige Gelegenheiten einer Erarbeitung der Komplexität des Themenfelds im Rahmen des Konzepts *Bildung für Nachhaltige Entwicklung* (BNE) und zugleich einer praktischen Umsetzung und Erprobung von Prinzipien eines nachhaltigen Tourismus‘.

Good-Practise-Beispiele für eine gelungene Verknüpfung einer Bildung für Nachhaltige Entwicklung bzw. von Globalem und Interkulturellem Lernen bieten die Schulen des Netzwerks der UNESCO-Projektschulen. (<https://www.unesco.de/bildung/unesco-projektschulen>):

„Die knapp 300 UNESCO-Projektschulen integrieren die UNESCO-Bildungsansätze in ihr Schulprogramm, erproben Unterrichtskonzepte, bilden ein aktives Netzwerk, organisieren Seminare sowie nationale und internationale Austauschprogramme und verbreiten die UNESCO-Bildungsansätze in ihrem Umfeld und den lokalen Bildungslandschaften. Sie verstehen sich als innovatives und qualitatives Netzwerk. In Deutschland gibt es rund 300 UNESCO-Projektschulen. Das Netzwerk der UNESCO-Projektschulen in Deutschland besteht aktuell aus rund 300 interessierten, mitarbeitenden und anerkannten UNESCO-Projektschulen. Die UNESCO-Projektschulen verteilen sich auf alle 16 Bundesländer und alle Schularten.“¹³⁰

Diese Schulen kennzeichnet, dass ihr Schulprogramm – und damit die breite Vielfalt pädagogischer Praxis – den Konzepten der BNE und der *Global Citizenship Education* verpflichtet ist:

„Global Citizenship Education bietet einen übergeordneten Denkraum für bereits existierende politische Bildungskonzepte, für die sich die UNESCO einsetzt, unter anderem Friedens- und Demokratieerziehung, Menschenrechtsbildung wie auch die Prävention von gewalttätigem Extremismus (PVE). Der Mehrwert von GCED ergibt sich daraus, dass verschiedene

¹³⁰ <https://www.unesco.de/bildung/unesco-projektschulen/unesco-projektschulen-deutschland>

Bildungskonzepte zusammengedacht werden, so dass eine neue Perspektive auf bekannte (welt-)gesellschaftliche Herausforderungen entsteht. Besonderes Herausstellungsmerkmal ist darüber hinaus der historisch-kritische Denkansatz, der dazu anregt, sich kritisch mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen wie auch in der Holocaust Education.“¹³¹

Folgende Grafik aus einer Publikation des österreichischen Projekts „Südwind“¹³² zeigt die Komplexität dieses Rahmenkonzepts, das als Erweiterung des „Globalen Lernens“ angesehen werden kann:



Lehrer*innen fällt es erfahrungsgemäß oft schwer, Unterrichtsinhalte aus globaler bzw. interkultureller Perspektive zu betrachten: Zu sehr ist schulpädagogisches Denken traditionell sowohl in nationalstaatlichen als auch (fächer)disziplinären Denk-Käfigen gefangen, - nicht nur an Schulen, sondern auch an Universitäten. Wenn sich also UNESCO-Projektschulen explizit der *BNE* bzw. der *Global Citizen Education* verpflichtet sehen, ist ein großer Schritt getan, in allen Unterrichtsinhalten und -projekten solche globalen Perspektiven freizulegen und als Querschnittsaufgabe anzuerkennen.

¹³¹ <https://www.unesco.de/bildung/hochwertige-bildung/global-citizenship-education>

¹³² https://www.suedwind.at/fileadmin/user_upload/suedwind/Bilden/Global_Learning_Framework_2.Auflage_2019_Suedwind.pdf

Mehrere Evaluationen von internationalen Schüleraustauschprojekten und Schulpartnerschaften¹³³ bestätigen, dass sie mit Blick auf die biografisch nachhaltigen Wirkungen bei den Schüler*innen, auf die Zufriedenheit der Lehrer*innen sowie auf die Integration solcher Projekte in den Schulentwicklungsprozess besonders gelingen, wenn sie

- strukturell in den Schulentwicklungsprozess eingebettet sind;
- im Unterricht gut vor- und nachbereitet werden,
- von einem Team von Lehrer*innen längerfristig betreut und weiterentwickelt werden, nach Möglichkeit in Kooperation mit Pädagog*innen aus dem außerschulischen Bildungsbereich (Kunst, Medien, Erlebnispädagogik).

Dies gilt nicht nur für die häufigen Schüleraustauschprojekte der Fremdsprachen, sondern auch für die wegweisenden Schulpartnerschaftsprojekte mit Schulen aus Afrika, Asien und Lateinamerika bzw. mit Ländern wie der Türkei, die auch die Chance bieten, die Herkunftsländer der größten Migrantengruppe kennenzulernen:

Sofia Bruchhäuser beschreibt¹³⁴, wie für Schüler*innen mit deutschen und mit türkischen Wurzeln ein **Schüleraustauschprojekt mit einer Schule in Antalya** dazu beiträgt, stereotype Bilder auf beiden Seiten in Frage zu stellen und vor allem eine fremde Alltagskultur (Rituale, Bräuche, Sitten, Feste, Essgewohnheiten, Familienalltag, nichtsprachliche und kulturell konditionierte Gesten/Körperhaltungen...) zum

¹³³ Vgl. https://ensa.engagement-global.de/dokumente-ensa.html?file=files/2_Mediathek/Mediathek_Microsites/ENSA/Allgemein-neu/190911-Summary-LK-Evaluation-ENSA.pdf&cid=126933

<https://www.globaleslernen.de/de/theorie-und-praxis-globales-lernen/evaluierung-und-wirkungsbeobachtung>

<https://www.austausch-macht-schule.org/foerderprogramm/schulpartnerschaften-und-projekte>

<https://www.austausch-macht-schule.org/instrumente/wie-wars> ;

<https://www.pasch-net.de/de/pasch-schulen/schulpartnerschaften.html>

<https://www.kmk-pad.org/service/studien.html>

<https://aja-org.de/publikationen/> (Übersicht zu Evaluation/Forschung zu Langzeitwirkungen von Schüler- und Jugendaustausch)

Sehr empfehlenswert ist auch dieses *Handbuch „Nachhaltigkeit macht Schule“* aus Wien: <https://iz.or.at/wp-content/uploads/2020/09/Handbuch-Nachhaltigkeit-macht-Schule.pdf>

¹³⁴ Sofia Bruchhäuser, Antalya: Kulturerkundung. Ein deutsch-türkisches Schulpartnerschaftsprojekt, in: Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) *Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung*, Weinheim und Basel (Beltz) 2015, S. 306-312

Studienobjekt zu machen, mit verschiedenen Methoden zu recherchieren, zu dokumentieren und gemeinsam zu kommunizieren.

Ein **Austauschprojekt mit einer Schule in Indien** stellt die Schüler*innen vor ganz besondere interkulturelle Herausforderungen, wie Holger Nagel¹³⁵ anschaulich zeigt und vor allem Rahmen- und Gelingensbedingungen herausarbeitet: „Pädagogisch gesehen gelingt Schüleraustausch dann, wenn Zeiträume geschaffen werden können, die es den Schüler/innen ermöglichen, das Potenzial des Austauschs in allen Facetten erfahren zu können. Diese Freiräume zu bekommen, über räumliche und geistige Grenzen hinaus wachsen zu dürfen, ist ein hohes Gut. Die Jugendlichen sollen in einem konstruktivistischen Sinn ihre konkreten Erfahrungen an sich selbst messen und aufarbeiten können, ohne dabei überfordert zu werden.“¹³⁶ Der Lehrkraft kommt dabei eine zentrale Rolle zu, was auch die Notwendigkeit einer entsprechenden Qualifizierung deutlich macht. Nagel verweist u.a. auf die Materialien und Angebote des Netzwerks „ENSA – Entwicklungspolitischer Schulaustausch“, das nach wie vor eine zentrale Rolle spielt bei der Beratung, Weiterbildung, dem Angebot von einschlägigen Veranstaltungen, Hilfen bei der finanziellen Organisation und einer Vernetzung mit anderen Schulen.¹³⁷ Das zentrale Thema seines Beitrags „an Grenzen wachsen“ kann damit auf mehreren Ebenen wirksam werden: In der Peergroup bekommen die Jugendlichen die Chance zu Grenz-Erfahrungen, und diese werden zur Lerngelegenheit für interkulturelle Kompetenzen und damit auch für die eigene Subjektentwicklung. Schließlich lernen Lehrer*innen und Schüler*innen, über Grenzen hinweg zu lernen, global zu denken und lokal zu handeln.¹³⁸ Positiv hervorzuheben bei diesem Erfahrungsbericht ist auch, dass es hier gelungen ist, das Schulpartnerschaftsprojekt in den Schulalltag zu integrieren und nicht nur punktuell, sondern kontinuierlich und konstitutiv das Lernfeld BNE / Globales Lernen – etwa in Form einer Arbeitsgemeinschaft – im Schulprogramm zu verankern.

¹³⁵ Holger Nagel, An Grenzen wachsen – interkulturelles und globales Lernen im deutsch-indischen Schüleraustausch, in: Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel (Beltz) 2015, S.281-295

¹³⁶ Ebd. S. 286

¹³⁷ <https://www.engagement-global.de/ensa-entwicklungspolitisches-schulaustauschprogramm.html>

¹³⁸ Nagel 2015 a.a.O., S. 289f.

Die **Kooperation mit außerschulischen Bildungseinrichtungen** thematisieren Meike Köhler und Astrid Nebelung¹³⁹ am Beispiel des Deutsch-Russischen Jugendaustauschs. Sie betonen das große Potenzial solcher Kooperationen. Die Bildungshäuser bringen nicht nur eine große Expertise bei interkulturellen Begegnungen ein, sondern bieten gerade Lehrer*innen die Chance, eine weniger ergebnisorientierte, dafür aber stärker subjektorientierte Pädagogik kennenzulernen, vor allem aber deren spiel- und erlebnispädagogische Methoden. Dieser Beitrag kann auch paradigmatisch stehen für eine Öffnung der Schule im Sinne einer Vernetzung im Bildungsraum.¹⁴⁰ Zahlreiche Internetportale bieten Materialien, Erfahrungsberichte und Qualifizierungsangebote zu nahezu allen Themenfeldern einer interkulturellen Schulentwicklung, einer *Bildung für Nachhaltige Entwicklung* bzw. *Global Citizen Education*.¹⁴¹ Ein Beitrag zur interkulturellen Öffnung von Schulen trägt den programmatischen Titel „Irgendwo anfangen!“¹⁴²

¹³⁹ Meike Köhler/Astrid Nebelung, Über den Tellerrand. Bildungsstätten als Partner im Schüleraustausch, in: Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel (Beltz) 2015, S.272-280

¹⁴⁰ Vgl. die Beiträge in Kap. 4.1 in Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel (Beltz) 2015

¹⁴¹ UR-Mat. Zum Nachhaltigen Tourismus: <https://www.globaleslernen.de/sites/default/files/files/education-material/online.pdf>

Sprachreisen & Nachhaltigkeit:

<https://edu-seasons.com/sprachreisen-nachhaltigkeit/>

<https://forumandersreisen.de/mitglied/edu-seasons-sprachreisen/>

Globales Lernen / Global Citizen Education:

https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/globales_lernen.html

[https://www.suedwind.at/fileadmin/user_upload/suedwind/Bilden/Global Learning Framework 2.Auflage 2019_Suedwind.pdf](https://www.suedwind.at/fileadmin/user_upload/suedwind/Bilden/Global_Learning_Framework_2.Auflage_2019_Suedwind.pdf)

Tourismus mit Zukunft: <https://www.globaleslernen.de/de/bildungsmaterialien/alle/tourismus-mit-zukunft-nachhaltigkeit-im-tourismus>

Tourismus und Nachhaltige Entwicklung (vmat.pdf): <http://avmat.datenbank-bildungsmedien.net/vmat?nr=109520&s=P&labinr=109520&pid=m9smt3grgbf8hk4ltbcdn8i6>

invole-BNE: <https://www.bne-brandenburg.de/materialien/invole-BNE-Modul9.pdf>

Nachhaltiger Tourismus an Welterbestätten: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-sein/nachhaltiger-tourismus>

<https://www.unesco.de/bildung>

<https://www.unesco.de/kultur-und-natur>

UNWTO, Tourismus und Ziele für Nachhaltige Entwicklung...

https://dgvn.de/fileadmin/publications/PDFs/UN_Berichte/UNWTO-Bericht_web.pdf

Tourismus bewegt <http://www.globaleducation.ch/de/tourismus-bewegt>

BNE-Planung <https://www.zukunft-bildung-sh.de/wp-content/uploads/2016/05/BNE-Planung.pdf>

¹⁴² Heike Abt / Ulrike de Ponte, „Irgendwo anfangen!“ Interkulturelle Öffnung von Schule, in: Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel (Beltz) 2015, S.98-104

5.4 Critical Incidents und Konflikte als Lerngelegenheit¹⁴³

Lange Zeit galt in der interkulturellen Pädagogik die Vorstellung, dass sich Vorurteile, ethnozentrische oder fremdenfeindliche Einstellungen vor allem dadurch abbauen ließen, dass sich fremde Gruppen begegnen. D.h. dem zwischenmenschlichen Kontakt wurde die stärkste Wirkung bei einer Veränderung der Bilder vom Fremden zugesprochen. Diese „Kontakttheorie“ geht auf Forschungen der Sozialpsychologie seit den 1950-er Jahren zurück, jedoch ergeben neuere Forschungsergebnisse ein durchaus differenzierteres Bild. In der Tourismussoziologie unterscheidet man heute drei Positionen, von denen die Befürworter der „Verständnistheorie“ nach wie vor (undifferenziert) davon ausgehen, dass der Kontakt an sich schon interkulturelle Einstellungen fördert. Deren Gegner stellen fest, dass es dagegen oft auch zu einer Verfestigung vorhandener negativer Einstellungen kommt. Eine dritte Gruppe betont, dass es auf die Voreinstellungen, die Form des Reisens und anderer „günstiger Umstände“ ankomme, etwa auf eine „gefühlsmäßige Erschütterung des mitgebrachten Vorwissens“¹⁴⁴.

Sicher lässt sich dieser Befund aus der Tourismussoziologie nur bedingt auf den internationalen Schüleraustausch und Jugendbegegnungen übertragen, jedoch spricht die pädagogische Erfahrung dafür, sich nicht automatisch von Kontakten positive Effekte zu erwarten, zumal die Gefahr einer Verfestigung bestehender (Abwehr-)Einstellungen durchaus besteht. Ebenso erscheint plausibel, von einer Reihe von Variablen auszugehen, die – sich wechselseitig beeinflussend – zu einem positiven oder auch negativen Resultat führen können.

„Die empirische Forschung zur Kontakttheorie unterstützt unter Bezugnahme auf Allport (1954, Allport/Graumann 1971) die theoretische Position eines Zusammenhangs zwischen Kontakt und dem Abbau von Vorurteilen, insbesondere wenn die vier Kontaktbedingungen (*equal group status within the situation; common goals; inter-group cooperation;*

¹⁴³ Zum Folgenden vgl. Alfred Holzbrecher, Raus aus der Schule: Schüleraustausch, internationale Begegnungen und grenzüberschreitende Kommunikation, in: ders. (Hg.), Interkulturelle Schule. Eine Entwicklungsaufgabe, Schwalbach (Wochenschau Verlag) 2011, S. 221 ff.

¹⁴⁴ Bruggmann, Jean-Michel (2009): Wege in die „weite Welt“ – Auslandsaufenthalte und ihr Einfluss auf die Toleranz gegenüber Fremden, in: Fend, Helmut/Berger, Fred/Grob, Urs (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie, Wiesbaden, S.390 (373-414)

and the support of authorities, law, or custom) erfüllt sind“¹⁴⁵ (ebd.: 393). Viele Erfahrungen aus dem Forschungskontext des Deutsch-französischen Jugendwerks¹⁴⁶ (vgl. Colin/Müller 1998) sprechen dafür, auch für den Bereich der Jugendbegegnung von diesen Kontaktbedingungen auszugehen.

Gerade beim Schüleraustausch begegnen sich Personen, die sich zumeist in der Adoleszenz befinden, d.h. in einer biographischen Situation, die sich pauschal als biographische Umbruchphase kennzeichnen lässt. Bei der Beantwortung der Frage, welche möglichen Wirkungen ein solcher interkultureller Kontakt haben bzw. wie man ihn pädagogisch (mit)gestalten könnte, sind wir nicht nur auf die „objektiven“ Rahmen- bzw. Gelingensbedingungen verwiesen, sondern (auch) auf die Art und Weise, wie sie von den interagierenden Subjekten, den Jugendlichen selbst, wahrgenommen und verarbeitet werden.

Interkulturelles Lernen ist immer auch mit der Verarbeitung irritierender und verunsichernder Erlebnisse verbunden. In einem trinationalen Forschungsprojekt des Deutsch-Französischen Jugendwerks versuchten Burkhard Müller u.a.¹⁴⁷ den Wirkungen interkultureller Begegnungen mit Hilfe des Konzepts der „Kritischen Momente“ auf den Grund zu gehen und damit die Bedeutung der Dynamik von Emotionen im Kontaktprozess zu erforschen. Die Autoren identifizieren vier „aufeinander kumulativ aufbauende Elemente“¹⁴⁸: Zunächst (1.) geht es um eine emotionale Erregung, um etwas, das „berührt“ oder auch „bedrängt“. Eine solche irritierende, nicht kontrollierbare Reaktion (frz. „*choc*“) „kann der Auftakt eines ‚kritischen Moments‘ sein“. Dem schließt sich (2.) ein von außen wahrnehmbarer Ausdruck von Emotionen an, der „den bloßen Affekt *symbolisiert*“. Das Potenzial eines „kritischen Moments“ bleibt erhalten, so Müller u.a., wenn die Möglichkeit einer Gefühlsäußerung besteht und diese bei anderen auf Resonanz stoßen. Eine solche „Störung im Ablauf sowie in der Rahmung der Situation“ kann nun überspielt oder verdrängt – eine recht häufige Reaktion, die allerdings dazu führt, dass das Verdrängte in versteckter Form wiederkehrt. Voraussetzung für eine

¹⁴⁵ Ebd.,S.393

¹⁴⁶ <https://www.dfw.org/forschung-und-evaluierung/publikationen.html>

¹⁴⁷ Müller, Burkhard/Hellbrunn, Richard/Moll, Jeanne/Storrie, Tom (2005): *Gefühle denken. Macht und Emotion in der pädagogischen Praxis. Ein interkulturelles Projekt*, Frankfurt/New York

¹⁴⁸ Ebd. S.37

produktive Verarbeitungsform ist, wenn es gelingt, (3.) über eine „kreative Distanznahme“ einen „anderen Blick“ und alternative Lesarten zu entwickeln. Müller u.a. weisen darauf hin, dass emotional berührende Ereignisse immer auch biografisch zurück liegende Erinnerungen und Szenen wachrufen und sich mit diesen vermischen. Greifbar und begreifbar wird ein derartiges emotional berührendes Ereignis, wenn es gelingt, sich ihm reflexiv zu nähern. Schließlich geht es (4.) um eine „spielerische Verarbeitung / Metaphorisierung“, d.h. um einen kreativen Prozess des Suchens nach einem neuen Rahmen bzw. Sinnzusammenhang. Das Moment des „Spielerischen“ verweist darauf, dass nachhaltig wirksame Erfahrungen dieser Qualität oft erst in variierten Wiederholungen, in tastenden Gehversuchen, szenischem Ausprobieren neuer Deutungsmuster gefunden werden. „Ich bin neugierig, herauszufinden, was ich diesmal erfahren haben werde“. Dieser Satz einer Teilnehmerin des genannten Projekts¹⁴⁹ lässt das Potenzial einer solchen produktiven Erfahrungsarbeit erahnen. Ihre Neugier lässt auf eine Haltung der Zuversicht schließen, die sie sicher und offen werden lässt für zukünftige Lernprozesse.

Die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts lenken den Blick auf einen zentralen Aspekt interkulturellen Lernens im Allgemeinen und interkultureller Begegnungen im Besonderen:

Lernen wirkt biografisch besonders nachhaltig, wenn die notwendigerweise damit verbundenen emotionalen „*choes*“ und Krisenerfahrungen als Chance für Subjektentwicklung wahrgenommen werden. Anders formuliert: Ohne sie bleiben die Kontakte oberflächlich und austauschbar.

„Kritische Momente“, critical incidents oder Fallbeispiele, in denen Krisenerfahrungen thematisiert werden, können bei der Vor- und der Nachbereitung einer Reise, eines Schüleraustauschs oder einer interkulturellen Begegnung sensibilisieren für mögliche Fallen (oder auch „Fettnäpfchen“) interkultureller Kommunikation.¹⁵⁰

¹⁴⁹ Ebd. S.43

¹⁵⁰ Vgl. <https://www.ikud.de/glossar/kritisches-ereignis-und-critical-incident.html>

<https://www.hyperkulturell.de/glossar/critical-incidents/>

Viele Beispiele zum kostenlosen Download bietet eine Website der Universität Kassel: <https://www.uni-kassel.de/mumis/www.mumis-projekt.de/mumis/index.php/ci-datenbank.html>

5.5 Ins Weite & in Kontakt: Türöffner für didaktische Phantasie

Der abschließende Abschnitt ist der didaktischen Phantasieentwicklung gewidmet, die es im Lehrberuf (weiter) zu entwickeln gilt. Didaktische Phantasie ist gefragt angesichts der hohen Komplexität einer *Bildung für nachhaltige Entwicklung* bzw. *Global Citizen Education*, hier konkretisiert als Lernfeld bei Reisen, die zur interkulturellen Lerngelegenheit werden sollen. Geht es doch nicht nur um eine didaktische Reduktion der hohen Komplexität auf exemplarisches Lernen, sondern auch – und das dürfte mindestens so bedeutsam sein – um eine didaktische Modellierung von „generativem Lernen“, bei dem die Schüler*innen sich diese Komplexität immer mehr selbstständig erschließen.

Wie bei den fürs Reisen typischen Aufbrüchen genügt manchmal nur ein Stichwort, eine Begegnung oder ein Impuls, dass sich neue Welten auftun. So könnten (und sollten) die folgenden skizzenhaften Überlegungen dazu beitragen, *Anderes* und *anders* zu lehren und zu lernen. Es ist insgesamt ein Plädoyer, dass sich die schulische Pädagogik bzw. die akademische Disziplin der Schulpädagogik durch konzeptionelle Ansätze aus dem außerschulischen Bildungsbereich anregen lässt, etwa durch

- eine Integration *erlebnispädagogischer Methoden* bzw. eine Kooperation mit Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit
- *medien- und kulturpädagogische Projektideen.*

Gerade beim Thema Reisen sind für Kinder und Jugendliche intensives Erleben und Erfahren ein zentrales Bedürfnis: Sie wollen sich selbst allein und/oder in einer Gruppe spüren, die Welt erkunden, sich auf Fremde/s einlassen und den Resonanzen nachspüren, Grenzen abtasten und sich gut fühlen, wenn Ängste sich angesichts von Selbstwirksamkeitserfahrungen verflüchtigen. Das Potenzial zu solchen Entwicklungssprüngen bietet die im außerschulischen Bildungsbereich entwickelte Kulturpädagogik mit einer großen Vielfalt an Handlungsfeldern¹⁵¹, - ein „Türöffner“ in Richtung einer subjektorientierten Didaktik! Von besonderer Bedeutung beim Thema Reisen sind Ansätze der Abenteuer-, Spiel- und Erlebnispädagogik. Wulf Conrad schreibt in seinem Beitrag „Abenteuer- und Erlebnispädagogik in bilateralen Begegnungen“:

Im Grunde seines Herzens möchte vermutlich jeder Mensch etwas erleben. Ob es gleich ein richtiges Abenteuer sein muss, sei mal dahingestellt, genauso wie die Frage, was für

¹⁵¹ Vgl. <https://www.bkj.de/>

wen eigentlich ein Abenteuer ist. Für manche bedeuten Abenteuer Grenzerfahrungen, die sie zu entlegenen Winkeln unseres Planeten führen und ihnen körperliche Höchstleistungen abverlangen, für andere reichen ungewohnte Situationen und die Begegnung mit fremden Menschen mehr oder weniger bekannter Kulturräume. In jedem Fall spielen Aspekte wie Neugier, Entdeckung, Aufbruch und Wagnis sowie persönliche Herausforderungen eine wesentliche Rolle.

Egal, für welches Abenteuer man sich entscheidet – die Besteigung des Mount Everest oder eine Woche Schüleraustausch in einem fremden Land –, man ist in der Regel froh, nicht auf sich allein gestellt zu sein. In manchen Fällen kann man sich sein Team maßgeschneidert zusammenstellen, in anderen Fällen muss man mit Mitmenschen zurechtkommen, die man sich vielleicht nicht selbst ausgesucht hätte. Und manchmal sind es gerade diese Menschen, die sich vom Unbekannten zum hilfreichen Weggefährten entwickeln.

Jeder Schüler, der sich auf das Abenteuer »Interkulturelle Begegnung« einlässt, wird die Erfahrung machen, dass der Weg vom Fremden zum Freund mit spannenden Erlebnissen, aber auch mühsamen Streckenabschnitten und Stolpersteinen gepflastert ist. Wer sich auf den Weg macht und herausfordernde Situationen sucht, wird stolz auf sich sein, wenn er sie bewältigt hat, damit seinen Horizont erweitern und interkulturell handlungsfähiger werden.

Genau an diesem Punkt setzt die Abenteuer- und Erlebnispädagogik an, deren Grundgedanke es ist, Menschen, die zusammen leben und wirken (möchten), einander in spielerischen Situationen und kreativen Projekten nicht nur näherzubringen. Ob junge Schüler/innen oder Topmanager/innen: Es geht darum, aus einer heterogenen Gruppe von Menschen ein richtiges Team zu machen und zu verdeutlichen, dass es meistens mehr Spaß macht, wenn alle Gewinner sind. Die Gemeinschaftserfahrung im Team dürfte umso tiefer und nachhaltiger sein, je mehr man seine Grenzen gespürt und sich mit anderen ausgetauscht hat.“¹⁵²

Weiterhin hebt Conrad hervor, dass spielerische, kreative und alle Sinne einbeziehende Zugänge den Kontakt mit „dem Fremden“ erleichtern, zumal Sprachbarrieren eine untergeordnete Rolle spielen. Zentral ist das Anliegen der Erlebnispädagogik, an Grenzerfahrungen heranzuführen und die Erfahrung zu vermitteln, dass das Eingebundensein in die Gruppe hilft, Ängste zu überwinden, etwas zu wagen und sich zuzutrauen, - nicht nur weil man sich scheut, vor aller Augen einen Rückzieher zu machen, sondern vor allem weil man die *Erfahrung* macht, dass auf die Gruppe Verlass ist

¹⁵² Wulf Conrad, Abenteuer- und Erlebnispädagogik in bilateralen Begegnungen, in: Alfred Holzbrecher/Ulf Over (Hg.) Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel (Beltz) 2015, S.296

und man darauf vertrauen kann, dass man *gemeinsam* und *solidarisch* die Herausforderungen bestehen wird.

Gerade in interkulturellen Begegnungsprogrammen können Abenteuer-, Spiel- und Erlebnispädagogik ihr Potenzial entwickeln:

„Erfahrungen zeigen, dass auch binationale Gruppen im Laufe einer Begegnung in erheblichem Maße von erlebnispädagogischen Übungen und Spielen profitieren können und das Aufeinanderzugehen enorm gefördert wird.

- Es kommt zu einem schnellen und direkten Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität und dem Abbau von Hemmungen und Sprachbarrieren.
- Es entstehen wahre Interaktion, intensiver Kontakt und mehr und erleichterte Kommunikationsanlässe durch das Projekt.
- Die Kommunikation funktioniert auch auf nonverbaler Ebene.
- Unterschiede werden nicht als störend, sondern bereichernd wahrgenommen.
- Durch vergleichendes Arbeiten und das Nutzen interkultureller Lernsituationen in der Zusammenarbeit kommt es zu einer Schärfung der Wahrnehmung und Anpassungsfähigkeit im Partnerland.
- Heterogenität und Vielfalt sind oft der Schlüssel zum Erfolg.
- Jeder ist etwas Besonderes und soll seine Fähigkeiten und Kompetenzen einsetzen können.
- Es entstehen spannende Erlebnisse und (wenn gut angeleitet und betreut) gemeinsame Erfolge.
- Der Weg führt von einer Annäherung über Gemeinsamkeiten hin zum Entdecken und Wertschätzen kultureller Unterschiede.“¹⁵³

Medien- und kulturpädagogische Bildung bietet die Möglichkeit, die Annäherung an das Fremde spielerisch und kreativ zu gestalten, probeweise Deutungen, Perspektiven und Lösungsansätze zu entwerfen, an ihnen zu basteln, sie bei Nichtgefallen zu verwerfen oder kühn etwas ganz Neues zu entwickeln.

Annäherung an das Fremde – mit Fotografie

Interkulturelles Lernen wie auch Fotopädagogik können als Annäherungs- und Suchprozess konzipiert werden, in dem der Kontakt mit dem Fremden bewusst und kreativ gestaltet wird¹⁵⁴: Bekannt ist das Setting des *Begegnungsseminars*, etwa

¹⁵³ Ebd., S. 303

¹⁵⁴ Zum Folgenden vgl. Alfred Holzbrecher, Bildungsmedium Fotografie. Schüleraustausch als interkulturelles Projekt im Fremdsprachenunterricht, in: Christine Michler / Daniel Reimann (Hg.) Sehverstehen im Fremdsprachenunterricht, Tübingen (Narr Francke Attempto Verlag) 2016, S. 228-243

zwischen deutschen und französischen Jugendlichen, bei dem eine gemischte Gruppe an einem gemeinsamen Thema arbeitet, bei dem man sich dabei wechselseitig an den Heimatorten besucht oder sich an einem „Dritten Ort“ trifft. Der Fotopädagoge Karlheinz Strötzel¹⁵⁵ beschreibt aus seiner mehrjährigen Erfahrung im deutsch-tschechischen Jugendaustausch in eindrucksvoller Weise, wie die unterschiedlichen Sichtweisen auf Fremdes und scheinbar Vertrautes zu produktiven Lernprozessen führen: Zum einen weitet gerade die Unterschiedlichkeit der Fotografierperspektiven den Horizont der Teilnehmenden, zum anderen führt die Fotoprojektarbeit dazu, dass Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung aufgenommen werden muss. „In Auswertungsgesprächen zum Ende der Seminare wird deutlich, wie wichtig das Erkennen der Bildsprache des anderen ist und wie viel man sich durch die Kommunikation darüber näher gekommen ist“, schreibt Strötzel.¹⁵⁶

Eine interessante Variante interkultureller Begegnungsseminare beschreiben Peter Holzwarth und Barbara Tomforde¹⁵⁷: Jugendliche aus Deutschland, und zwar solche mit deutschem wie auch solche mit türkischem Hintergrund, besuchen die Türkei und halten ihre Erfahrungen fotografisch fest. Was ist ‘das Eigene / Vertraute’, was ist ‘fremd’? Inwiefern sind dies Konstruktionen einzelner Gruppen, basierend auf unterschiedlichen Traditionen, Wertsystemen und Weltbildern? Mit solchen Fragen setzten sich die unterschiedlichen Gruppen auseinander, die in diesem Begegnungsseminar aufeinander trafen. Die beiden Autoren leisten eine differenzierte Analyse interkultureller Lernprozesse auf der Basis der Fotos der Jugendlichen.

Häufig praktiziert wird – auch beispielsweise zwischen Schulklassen bzw. Austauschpartnern – eine *internetgestützte Kommunikation*, entweder per eMail, über Internet-Foren oder über das Medium einer die Partnerschulen in verschiedenen Ländern integrierenden „Internationalen Schülerzeitung“. Wenn Lernende mit der Kamera sich auf

¹⁵⁵ Karlheinz Strötzel, Ich sehe was, was du nicht siehst. Interkulturelles Lernen am Beispiel deutsch-tschechischer Jugendfotoseminare, in: Alfred Holzbrecher / Jan Schmolling (Hg.) *Imaging. Digitale Fotografie in Schule und Jugendarbeit*, Wiesbaden (VS Verlag) 2004, S.161-174

¹⁵⁶ Ebd. S. 169

¹⁵⁷ Barbara Tomforde / Peter Holzwarth, Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar...?, in: Alfred Holzbrecher / Ingelore Oomen-Welke / Jan Schmolling (Hg.) *Foto+Text. Handbuch für die Bildungsarbeit*, Wiesbaden (VS Verlag) 2006, S. 359-374

„*Spurensuche im Alltag*“ begeben, erkennen sie bei genauem Hinschauen, dass ‘Fremdes’ und ‘Vertrautes’ in ihrer Lebenswelt allgegenwärtig sind.

Visuelles Tagebuch: Analog zum Tagebuch in Textform bietet diese Produktionsvariante die Möglichkeit, die zahlreichen Potenziale des Mediums Fotografie zu erkunden: Das Medium zwingt dazu, genau hinzuschauen, die eigene Wahrnehmung zu schärfen für Details, die vom Alltagsbewusstsein meist übersehen werden, und in bewussten Kontakt zu treten mit fremden Menschen und Objekten: Interkulturelle Qualitäten zeigen sich in diesem Kontaktprozess, wenn im *Habitus der Annäherung* das fotografierende Subjekt auch sich selbst reflektiert („was macht das Fremde mit mir?“), d.h. auch darüber, welche Objekte es in welcher Weise fotografisch darstellen möchte. So ist etwa kaum etwas schwieriger als Personen in einer Weise zu fotografieren, wie diese sich wohl selbst sehen. Dies setzt eine spezifische Form des Sich-Einfühlens in den Anderen voraus, zugleich jedoch bleibt die eigene Position, der eigene (Lebens-)Stil erhalten und erkennbar.

Wie in der Biografiearbeit üblich, geht es auch beim visuellen Tagebuch darum, Vorstellungsbilder und Lebensgefühle zum Ausdruck zu bringen, um über dieses Medium in Kommunikation zu treten, positive Gefühle mit anderen zu teilen und ggf. belastende bearbeitbar zu machen. Ein Fototagebuch kann - etwa beim Schüleraustausch – ein schnelles oder auch ein sehr dichtes, symbolisierendes Medium der Auseinandersetzung mit den erlebten Fremdheiten werden. Es zeigt einem selbst und auch anderen, was als subjektiv bedeutsam wahrgenommen wurde, und es wird zu einem Hilfsmittel in der Auseinandersetzung um ‘das Eigene’ und ‘das Fremde’ im Identitätsprozess.

Das Medium Fotografie in der Bildungsarbeit bietet daher die große Chance, den *Kontaktprozess mit dem Fremden* zu begleiten, d.h. anzuleiten, genau hinzusehen, zuvor nie gesehene Details und Sichtweisen zu entdecken. „Gute Fotografen“ ahnen gute Motive voraus. Ihre Aufmerksamkeitshaltung ermöglicht ihnen, „Kontakt aufzunehmen“, d.h. sich in Situationen und in Menschen hinein zu versetzen und „fotogene Momente“ vorherzusehen. Vor allem aber bietet Kulturelle Medienbildung die Möglichkeit, gemeinsam zu Erkenntnissen und Erfahrungen zu kommen: Erst im Austausch mit

anderen wird deutlich, wie unterschiedlich Blick-Perspektiven sein können, – und das ist wiederum Voraussetzung dafür, dass das fotografierende Subjekt sich selbst darüber klar wird, *was* es *warum* fotografieren möchte.

Es ist kein Zufall, dass dieser Text mit einem Abschnitt über Fotografie im Kontext Kultureller Medienbildung abgeschlossen wird, denn dieses Medium eignet sich wie kaum ein anderes, um Erlebnisse auf Reisen festzuhalten – als Erinnerungshilfe im Kontext der Identitätsarbeit. Im Alltag wie auch auf Reisen, beim Aufbruch ins Weite, ermöglicht Fotografie den Kontakt mit dem Fremden wie mit sich selbst als Suchbewegung.